<36612167150019

Aus dem
Leben und Dichten
in
Oesterreich.

Gedichte und Novellen

von

Th. L. Danis, L. Deutschinger, B. Schellinger, F. Wellen
und J. P. Wiedermann.

Herausgegeben
von

Benedict Schellinger.

Wien.
Rudolf Lechner's Universitäts-Buchhandlung.
1856.

Mein Freund, die gold'ne Zeit ist wol vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die gold'ne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an,
Und theilen den Genuß der schönen Welt. —

Göthe (Tasso, Act II).

Benedict Schellinger.

Gedichte aus der Wanderzeit.

Den lieben Genossen seines ersten Ausfluges,

den Brüdern:

Ferdinand und Heinrich Lammasch

widmet nachstehende

Gedichte aus der Wanderzeit

der Verfasser.

Im Frühling.

Sagt's den Blumen ein Kalender:
Jetzt, jetzt nehmt die Festgewänder,
Heut' ist Sonntag, nun die Zeit,
Daß dem Herrn ihr Weihrauch streu't!

Kommt im Frühling wol ein Knabe,
Der mit gold'nem Zauberstabe
Nachtigall und Lerche weckt,
Blüten an die Reiser steckt?

Macht die Sonne alles blühen?
Wer, wer macht die Sonne glühen?
Frühling wird's der Sonne auch,
Nicht nur für den Halm und Strauch.

In den Blumen, in den Sonnen
Selber muß der Frühling thronen.
Nur von innen, wie die Lieb',
Kommt ein jeder Frühlingstrieb.

Frühling, Frühling wird es eben,
Wenn die Geister selbst ihn weben:
Blumengeist und Sonnenbrunst,
Menschengeist und Göttergunst!

Wiedersehen der Steiermark.

Ich grüße dich wieder, du Felsenhorst
Mit silberweißem Haupt;
Ich grüße dich wieder, du Tannenforst,
Euch Dörfer so freundlich umlaubt!

Ich grüße dich wieder, du Steirerland,
Ringsum von Bergen umblaut;
Da steht so fest wie vor Jahren die Wand,
D'rauf fernhin der Himmel gebaut.

Wie ist mir hier alles so lieb und wert,
Und heimelt mich an so süß;
Der Himmel, die Luft, Wasser und Erd':
Gefundenes Paradies!

Und denk' ich recht, wie kommt es denn,
Daß mir so lieb dies Land?
Daß Sträuche und Blumen mich hier versteh'n,
Und alles mir verwandt?

Das kommt: Aus diesen Bergen stammt
Die liebste Mutter mein;
Und dieser Wiesen grüner Sammt
Deckt ihrer Ahnen Gebein.

Hier sah sie zuerst das große Licht
Der Welt, so wandelbar;
Hier ging ihr auf das größere Licht
Der Lieb' für immerdar.

Die schönen Märchen, die ich als Kind
Gehört aus ihrem Mund,
Mir ist, als wehten sie hier im Wind,
Und sproßten aus dem Grund.

Ja hier, in frommer Erinnerung
An die liebste Mutter mein,
Fühl' ich mich selbst wieder kindlich jung,
Könnt' wieder kindisch sein.

Nur kommt mir nimmer jetzt in den Sinn,
Was einst mich manchmal verdroß:
Daß meine Mutter nicht Königin,
Und ich kein Prinz hoch zu Roß!

Jetzt macht's mir Freud', jetzt bin ich stolz,
Daß ich ein Bürgerkind;
Daß ich ein Zweig von so starkem Holz,
Wie 's hier in den Bergen grünt.

Und wandere nun auch gern zu Fuß,
Wo alles lieb mich berührt;
Und denk': Ein Narr, wer am Genuß
Hochmütig vorbei galoppirt.

Seh' ich ein steirisches Mägdlein wo,
Mit Schürzlein, rundem Hut;
Ein Mädchen, das recht frisch und froh,
Recht herzgewinnend gut;

Das gerne sich jeder Müh' bequemt,
Nichts ahnt von Ziererei;
Und doch so züchtig, holdverschämt,
Und doch so frank und frei —

Dann träume ich: So sah vielleicht
Einst deine Mutter aus,
Wie sie als erste Huld gereicht
Deinem Vater einen Strauß.

Und wie ich selber nun wand're hier,
Den Schnappsack umgeschnallt,
Durch Dörfer, Wies' und Waldrevier,
In Wanderburschgestalt —

Da meine ich: So, in's Steirerland
Zog einst mein Vater ein,
Wo er nicht suchte und dennoch fand
Den besten Edelstein.

Ein Mädchen, wie es der Jüngling will;
Ein trefflich Weib dem Mann;
Und eine Mutter, die nur zu viel
Auf's Glück ihrer Kinder sann.

Und also träume ich fort und fort,
Auf lieber steirischer Flur,
Und jeder Zeit und aller Ort,
Von meiner Mutter nur.

Ach! wär' ich das Kind einer Königin,
Die Welt bliebe doch sich gleich!
Die Poesie nur wäre dahin,
Die jetzt mich beglückt so reich!

Denn wie edel auch manch' Fürstenhaus,
Wie stolz manch' Dinastie —
Es geht doch nur von Hütten aus:
Freiheit und Poesie!

Drum grüß' ich euch Hütten viel tausendmal
Aus vollem Herzenserguß!
Drum send' ich dir, Leibnitz! in's Sulmbach-Thal
Noch einen sondern Gruß!

Lebt hoch! ihr Kinder der Steiermark,
Sei des Himmels Segen mit euch!
Leb' hoch! du offener Wunderpark
Im Süden vom deutschen Reich!

Aus dem Gedenkbuch zu Gastein.

(Hier deutsch, dort italienisch.)

Das Einst ist nicht; fern winkt durch Dämmerlicht
Erinn'rungs-Abendrot und Hoffnungs-Morgenschein!
Das Jetzt nur ist; doch ist's ein Punkt, mehr nicht;
Im künft'gen Augenblick hört es schon auf zu sein.

Und weil das Einst und Jetzt vom Leben macht das Ganze:
Ist auch das Leben nur ein Punkt im Dämmerglanze.

Venedig.

(Mährchen und Wahrheit.)

Venedig sinkt! Wer schmiedet Ketten,
Daß sie es halten noch gewaltsam?
Wer will fromm betend es noch retten?
Es sinkt allmälig, unaufhaltsam.
Es taucht hinab in Meereskühle,
Zwar nur um Zolle, Linien, Punkte —
Dennoch es sinkt, daß sich erfülle,
Womit im Jugendstolz' es prunkte.

Venedig ist dem Meer vermählet!
Das ist ein Bräutigam von Treue;
Der holt die Braut, die ihn erwählet,
Ob sie auch das Verlöbnis reue.
Es wird das Spiel ganz ernsthaft enden,
Das pomphaft einst die Dogen spielten;
Es wird in Wahrheit noch sich wenden
Die Märchenhochzeit, die sie hielten.

Einst fährt ein Schiffer hoch, wo heute
Noch alten Freistaats Tauben nisten,
Beweint die schönste all der Bräute,
So je die Welt verparadies'ten!
Dann ragt vielleicht noch aus dem Meere
Das Kreuz des höchsten Kirchenturmes;
Es klammern sich an die Altäre
Mollusken noch beim Nah'n des Sturmes.

Dann aber, in noch spät'ren Tagen —
Vielleicht nach hunderttausend Jährchen —
Wird nichts mehr aus dem Meere ragen:
Ist alle Wahrheit wieder — Märchen!

Auf verworrnen Pfaden.

Ich ging den Weg, den alle Staubgebor'nen
Von dunklem Trieb gespornt, einmal gegangen;
Ich suchte nach dem Eden, dem verlor'nen,
Ging oft voll Hoffnung, öfter noch voll Bangen.

Da hielt mich fest auf Pfaden, wildverworr'nen,
Ein Röslein, einfach, doch mit glüh'nden Wangen; —
„Küß du mich, Röslein, als den Auserkornen!" —
Sie stillte, alles duldend, mein Verlangen.

Drauf wollt' ich fort; da nahm sie mich gefangen,
Die arme Rose, mit dem Kranz — aus Dornen.

Zu Leipzig.

1.

Zu Leipzig von der Sternenwart
Sieht man den Fürstenhügel;
Und wo die Völker sich geschart:
Zentrum und beide Flügel.

Wo die Monarchen einst gekniet,
Dort steht ein eisern Zeichen;
Ein Denkmal wo der Kampf geglüht,
Müßt viele Meilen reichen.

Wo einst das Volk gen fremden Druck
Gekämpft und nicht erlegen,
Dort reift der Felder goldner Schmuck,
Dort steht des Landes Segen.

2.

Zu Leipzig von der Sternenwart,
Da mögt ihr es gewahren,
Wo einst gestanden Buonapart,
Und wo der Gegner Scharen.

Seht, zwischen jenem Hügelein,
Wo die Monarchen knieten,
Und jenem Ort, (ihn markt ein Stein,)
Wo Caesar that gebieten:

Da troff viel Schweiß, da floß viel Blut
Verglomm viel Lieb und Hassen!
Denn über Leichen nur und Schutt
Geht's vorwärts mit den Massen.

Zu Leipzig von der Sternenwart,
Hoch über'm Feld der Ehre,
Dort kann wie Part so Gegenpart
Sich schöpfen manche Lehre.

Rheinfahrt.

Sommer war's, ein Götter-Morgen,
Auf dem Rheine schifft' ich hin;
Damals trug ich statt der Sorgen
Große Pläne nur im Sinn.

Und mir war, als stünd' ich stille,
Und als zög' an mir vorbei,
Wie in einem Zauberspiele,
Schönster Bilder lange Reih'.

Plötzlich schrill ein Glöcklein mahnte,
Und — mein süßer Wahn zerfiel;
Eh' ich's merkte, eh' ich's ahnte,
Kam ich weit, und stand am Ziel.

Jetzt, jetzt regt ein Schmerz sich leise,
Denk' ich jener Fahrt am Rhein —
Ganz so muß die Lebensreise
Stillbeglückter Menschen sein.

Theodor Ludwig Danis.

Vermischte Gedichte.

Erscheinung.

Wenn man zwischen zwei Spiegel
Ein Rosensträußlein stellt,
Der Strauß aus hundert Spiegeln
Zurück in's Auge fällt.

Wenn aber zwei Herzen beseligt
Ein und dasselbe Glück,
Dann schimmert, was beseligt,
Vertausendfacht zurück.

Ade!

Es trägt die Welle, brausend hoch,
Den Schiffer in das Meer;
Da weht der Wind vom Land ihm noch
Ein Blättlein drüber her.

„O wär ich noch am Heimatsort!
O wär das Blatt ein Baum!
O läg ich unterm Baume dort
In einem süßen Traum!“

Es ist ein heißer Sehnsuchtsdrang;
Und stürmisch grollt die See!
Vom Lande tönts wie ferner Sang:
Ade Schiffer! Ade!

Rechte Zeit.

Millionen Sternlein licht,
Erhellen die Nacht wie zum Tag;
Das Schweigen ringsum unterbricht
Jetzt Nachtigallenschlag.

Der Mond auch schimmert so weit;
Ein Windhauch klingt wie Musik —
Ich glaube nun wäre die Zeit
Für Liebe und Liebesglück.

Das Bild.

Ich hab' ein Bild in meinem Hause,
Ein Frauenbildnis hold und mild,
Mit Goldgelock und Spitzenkrause:
Es ist ein altes Ahnenbild.

Ich glaube, aus dem Bilde streife
Ein Duft von längst entschwund'ner Zeit;
Aus jedem Band, aus jeder Schleife,
Ein Märchen der Vergangenheit.

Sie alle haben es vergessen;
Was kümmert sie Erinnerung? —
Nur ich allein gedenke dessen,
Es steht vor mir so hold, so jung!

Zu höchst, da liegt es still verborgen,
Im Kämmerlein, bei Schutt und Staub;
Und schau' ich es in stillen Sorgen,
So lacht mich an mein süßer Raub!

Oft, wenn die Menschen mir zu wählig,
Wenn auf der Hausflur Lärm und Streit,
Dann flüchten zu einander selig,
Der Dichter und die alte Zeit.

Wünsche.

Du bist so schön! Wär' ich in deiner Nähe!
Hört' ich nur deines Kleides Falten rauschen!
O dürft' ich deinem lieben Athem lauschen!
Was wünscht' ich noch, wenn ich dein Auge sähe?

O dürfte dann um Lieb' aus meinem Munde
Ein einzig armes Wörtlein zu dir gehen!
O würdest du dies Wort dann auch verstehen!
O gäb' dein Mund zurück mir süße Kunde!

Dann könnte ich wol nimmermehr verderben,
Und blieb bei dir in jeglichem Geschicke!
Was wünscht ich noch bei solchem Erdenglücke?
Halt, Eines noch: — ich möchte mit dir sterben!

Schweigend.

Es blühet schweigend die Rose,
Und schweigend grünt der Baum,
Und was nur gut auf Erden,
Das wirkt meist hörbar kaum.

So schweigen oft gute Menschen,
Es schweigt das weite All,
Und also schweigend wirket
Auch Gott seine Wunder all.

Wiederfinden.

Wenn ich's bedenke, wie in wenig Stunden
Mein Herz und dein's zur Liebe war bereit,
Wie wir sogleich einander nur geweiht,
Wie wir von Furcht und Zweifeln nichts empfunden:

Dann scheint es mir, wir waren schon verbunden
Auf einem andern Stern vor langer Zeit,
Wir hätten nur den alten Bund erneut,
Wir hätten hier nur wieder uns gefunden.

Und wenn wir einst hier ausgeliebt im Leben,
Wir würden dann zu einem neuen wandern,
Wo alles, so wie vor, im alten bliebe;

Und weiter so von einem Stern zum andern;
Wir würden so das ganze All durchschweben,
Uns wiederfinden stets und uns're Liebe!

Zwei Bitten.

Zwei Bitten nur, wie Blumen schüchterne, ich pflanz' allein,
O Herr! im Garten Deiner Huld: Gib mir den Kranz allein
Der Freude nicht; gib mir auch Mitgenossen meines Glücks!
Und sterb' ich einst, so laß mich sterben, Herr! nicht ganz allein!

Die Thräne.

Ich hab' einmal wol geweinet,
Gar wunderselig erweicht!
Es floß wie Thau aus dem Auge,
Da war mir die Thräne so leicht!

Und ein andermal hab' ich geweinet,
Weiß nicht, was mich drückte so sehr —
Doch floß es wie Blei aus dem Auge,
Da war mir die Thräne so schwer!

Der Dichter.

Ich habe nichts mehr, das noch mein zu nennen!
Das Wissen nicht, um das die Menschen fragen,
Ich konnte mich von Poesie nicht trennen,
D'rum mochten mich die andern überragen;

Und was die Menschen als Besitz erkennen,
Wonach sie sonst sich alle müde jagen,
Das kann ich längst schon nicht mehr mein benennen,
Verlustig ward ich es in frühen Tagen!

Doch ist noch mein, was sonst von Frühlingslüften
So hold sich mir zum Herzen mochte neigen,
Von Blumen, Gräsern und von süßen Düften;

Mein sind die Thäler noch, mein sind die Höhen,
Ich kann noch so wie sonst auf Berge steigen,
Und in des Himmels helle Wolken sehen.

Am Fenster.

Am Fenster, von Büchern umrungen,
Der junge Musensohn!
Er ist von Eifer durchdrungen
Den ganzen Morgen schon!

Und auch am Fenster daneben,
Die schöne Nähterin,
Hat für die Nadel nur Leben,
Und nur für den Faden Sinn!

Nun schaut er auf vom Buche,
Und schaut durch's Fenster dabei;
Nun schaut sie auf vom Tuche,
Und schaut durch's Fenster dabei.

Es konnten gewiß nur die Mittel
Zu ihren Zwecken sein —
Er kommt auf ein and'res Kapitel,
Und sie fädelt dazu ein.

Traumsündigen.

Hast du noch nie, o Mensch! im Traum gesündiget,
Sah'st dich erwachend rein, und sprachst ein Dankgebet?

Vielleicht erwachen wir nach diesem Leben so,
Und seh'n uns alle rein, und lächeln dankesfroh.

Das Rehlein.

Am Waldessaum der Quell, der frische,
Hinsprudelt tief und silberklar;
Verstohlen naht aus dem Gebüsche
Ein Rehlein, ängstlich vor Gefahr.

Scheu blickt sein Aug', das nimmermüde,
Und schöpft aus jedem Hauch Verdacht, —
Und ist doch rings so tiefer Friede,
Und nur die Quelle rieselt sacht!

Des Rehleins Blicke schmerzvoll fragen
Den vollen Waldesüberfluß;
Weil es darinnen bange klagen,
Am Quelle schier verdürsten muß.

O Herz! daß du in stummer Trauer
Nicht bang verklagest dein Geschick:
Indeß um dich in Wonneschauer
Ein voller Lenz von Lebensglück!

Und daß du nicht verstohl'ner Weise
Scheu dürstend gleich dem Rehlein bist:
Indeß an dir vorüber, leise,
Ein reiner Quell der Liebe fließt!

Im Frühling.

1.

Wie ist nun alles auferweckt
Zu voller Frühlingsherlichkeit!
Du liebes Blümlein bist versteckt?
Geduld! Es kommt auch deine Zeit.

Dann blühst du aus dir ganz allein,
Und bist so voller Duft und Licht —
Ein Mensch kann wol nicht besser sein,
Ja, Gott im Himmel selber nicht!

2.

Die Lerche bricht zum Himmel auf,
Dem Auge jetzt entschwindend schon!
Herab aus Licht und Wolkenlauf
Ertönt ihr sel'ger Liebeston.

Licht, Freiheit, Liebe und Gesang!
O schönes Bild von Himmelslust! —
Solch' allgestillten Wonnedrang
Hegt eines einz'gen Vögleins Brust.

Der Rosengarten.

Das ist der Rosengarten,
Wo ich um Lieb' geworben!
Es blühen noch die zarten —
Die Lieb' ist längst erstorben.

Wie sie die Kelche heben,
Erfaßt mich stilles Trauern:
Kann denn ein Rosenleben
Die Liebe überdauern?

Helikanda.

Morgen ist's; in seinem Schimmer das Gewölk zum Meere taucht,
Wie ein leichter ros'ger Schleier vor dem Aug' in Duft verhaucht;
Ueber Stambul steigt die Sonne lodernd auf, ein Flammenbrand,
Sendend Gold und Purpurstralen weithin über Meer und Land.

Duft und Schimmer rings im Lande, längs der Küste Duft und Glanz;
Dort liegt der Pallast des Großherrn, sanft umspült vom Wellentanz.
Gold'ner Schmuck umsäumt die Mauern, und die Sonne glüht darauf;
Wie die sieben Türme blitzen vom Portale bis zum Knauf!

Doch am schönsten sind die Gärten, die sich überfarbenreich,
Um des Sultans Harem dehnen, ries'gen Blumenfesseln gleich;
Auf dem hellen Silberweiher zieht ein stolzer Riesenschwan,
Und die blonde Favorite lehnt am marmornen Altan.

Teppiche, gewebt in Kaschmir, liegen unter ihrem Fuß;
Paradiesesvögel singend bringen ihr den Morgengruß;
Wein aus Schiras beut die gold'ne Schale, wenn sie trinken will;
Und ein zitternder Eunuche rührt ein leises Glockenspiel.

Helikanda, Wunderblume! bist in Wunder eingehüllt!
Sprich! was kann dein Herz begehren, und es wäre nicht erfüllt?
Warum gleitet kalt dein Auge hin in theilnahmlosem Flug?
Ist der Märchen reichster Zauber dir nicht zaubervoll genug?

Helikanda! nicht ein Wölkchen spinnt sich über Istambul!
Nur dein Antlitz deckt ein Schleier von der Sorge Webestuhl?
Ach, den Hüter, bitter lächelnd, zur Entfernung du ermahnst,
Daß du unter Pracht und Schimmer ungestöret — weinen kannst!

„Wehe, wehe! Glanz und Schimmer, wohin nur mein Auge schaut!
Liebesglühen, Stralenleuchten, Rosenduft und Wonnelaut!
Und nur ich allein bin elend, mitten unter Pracht und Zier;
Als ein arm Tscherkessenmädchen war ich glücklicher als hier!

„Da ich durch die Heimatberge noch auf flinkem Roß gejagt;
Noch die Lüfte athmen konnte frei in Sturm und Wetternacht;
Als ich frei war und mein eigen, damals fühlt ich nur das Glück!
Sultan, gib, was du mir nahmest, meine Freiheit mir zurück!"

„Doch vergebens fleh' um Freiheit ich dich heiß und brünstig an;
Liebend kannst du mich nicht lassen, die dich nimmer lieben kann!
Meine Fesseln sind von Rosen, und doch fühl' ich bitter sie!
Aber diese Rosenfesseln, ach, wie leicht zerbrech' ich die!"

Seht, nach einem Todeswerkzeug blickt sie raschen Aug's herum.
Doch vergebens! Woher Tod hier? Glanz und Duft nur, um und um!
Nicht ein einzig Stückchen Eisen reicht der gold'ne Käfig dar.
Endlich greift sie nach der Nadel, die als Schmuck sie trägt im Haar.

„Goldnes Elend war mein Leben, sei vergoldet auch mein Tod;
Und so will im Tod ich segnen, was im Leben Schmerz nur bot!
Ist vielleicht ein solches Sterben wie kein and'res süß und hold?
Auf denn, Helikanda! — Wehe! Schmerzlich ist der Tod durch Gold!"

Nieder sinkt sie! Rosendüfte strömen würzig süß vorbei;
Vögel singend übertönen ihren bangen Sterbeschrei.
Wunderherlich, selbst im Tode, sie dahingegossen ruht;
Auf den Teppichen von Purpur sieht man keine Spur von Blut.

Und nach einer kurzen Weile kehrt der Großherr von der Jagd;
Mürrisch, seine prächt'ge Flinte hat ihm zehnmal heut versagt;
Aber einen prächt'gen Falter fing er doch zum Zeitvertreib;
Grausam zog er eine Nadel durch der Sylfe zarten Leib.

Hält mit Lachen jetzt die Beute hoch empor in seiner Hand,
Will sie kindisch jubelnd zeigen, der geliebten Helikand';
„Sieh, welch einen selt'nen Vogel ich mir heute aufgespießt!
Schläf'st noch immer, oder schweigest? Sage, Herz, was dich verdrießt?"

Ach, die arme Helikanda kann ihm Antwort geben nicht!
Endlich schaut er in das schöne, todesbleiche Angesicht,
Wirft den Falter auf die Erde, preßt sie stürmisch an sein Herz —
Doch sie kehrt nicht mehr in's Leben, trotz des Sultans grimmen Schmerz.

Liegt vor ihm ein allzufrüher und dem Tod willkomm'ner Raub,
Neben ihr zerknickt der Falter mit verdorb'nem Flügelstaub!
Warum lachst du nicht mehr, Sultan? Wird ein Gleichnis wunderbar,
Zwischen ihr und deinem Falter, dir nun bitter schmerzlich klar?

Ahnst du, daß man Blütenvögel nicht als Spielzeug brauchen soll,
Weil in Freiheit nur gedeihet ihre Schönheit ganz und voll? —
An der Leiche knie't der Sultan, regungslos und wie versteint;
Plötzlich hebt er sich empor, und — was nie gescheh'n — er weint!

Ruft mit Seufzern bang entsteigend seiner gramgepreßten Brust:
Ach, wie ist so schnell entflogen meine ganze Morgenlust!"
Doch nach einer kurzen Stunde sinnt er schon auf neuen Tand;
Hat vergessen seinen Falter und die schöne Helikand'!

J. P. Wiedermann.

Der Dorfengel.

(Skizze.)

Der Dorfengel.

Aus meinem Reise-Tagebuche.

Im verflossenen Jahre machte ich eine Reise durch einen Theil des herlichen Ungarlandes, und verließ an einem schönen Morgen im September das freundliche Städtchen P...., um nach Norden in die Berge zu ziehen. Flink rannten die kleinen Pferde durch die Morgenkühle und das leichte Postwägelchen rollte schnell über den festen Boden. Der umflorte Himmel zog bald die Schleier der Nacht von seinem klaren Antlitz, warm fielen die Sonnenstralen auf den kühlen Grund und vertrieben Schatten und Dünste. Die trefflich erhaltene Straße schlängelte sich am Fuße von Rebenhügeln hin, und das Auge flog vergnügt über die Gegend, über die der Herbst reichliche Gaben aus seinem Füllhorn ausschüttete. Mit rechtem Wohlbehagen blies ich den Dampf meiner Zigarre in die warme Luft und pries im Stillen die Bewohner dieses glücklichen Landes. Nach einer raschen Fahrt von zwei Stunden erreichte ich den unbedeutenden Flecken F...., wo die Poststazion sich befindet. Vor einem rein gehaltenen Hause hielt der Postillon, und der kaiserliche Adler mit der großen Umschrift sagte mir, daß ich beim Posthause angelangt sei. Der Kutscher sprang schnell von seinem Sitze, spannte die Pferde aus und führte sie durch das offene Thor in den Stall. Ich

hoffte sogleich fortzukommen, blieb also auf meinem bequemen Sitze und sah mir gleichgiltig die kleinen Häuser mit den Strohdächern an, die ein paar herschaftliche Oekonomie-Gebäude hoch überragten. Wie aber meine Augen der Häuserreihe folgend ans Ende der Gasse gelangten, bemerkte ich ein großes Gedränge von Menschen, was mir um so mehr auffiel, da ein Wochentag war. An solchen Tagen pflegen die Landbewohner eben nicht viel Zeit zum Müßiggehen zu haben, es mußte daher eine besondere Veranlassung sein. Ich saß aber zu behaglich im Wagen um abzusteigen und meiner Neugierde zu folgen, und da ich für heute eine große Strecke vor mir hatte, so waren meine Gedanken schon auf dem Wege zur nächsten Stazion, wo ich noch dazu einen Freund einzuholen hatte. Ich war daher nicht wenig ärgerlich, als der Postillon mit abgezogenem Hute und ängstlicher Miene aus dem Hause trat und mir mittheilte, daß kein einziges Pferd im Stalle und auch der Herr Postmeister nirgends zu finden sei; ich möge mich ein wenig gedulden. Was die Neugierde nicht vermochte, bewirkte der Aerger; aufgebracht sprang ich aus dem Wagen. „Was, zum Henker, ist das für eine Postanstalt! Soll ich hier einen halben Tag sitzen bleiben, um Pferde für den Weg von zwei Stunden abzuwarten? Augenblicklich wirst du den Postmeister herbeischaffen!" Wer weiß, mit welchem Wortschwall ich noch ferner vergebens die Luft erschüttert hätte, wenn nicht das Auftreten des Postmeisters dazwischen gekommen wäre.

„Da kommt der Herr Postmeister!" rief mit erleichterter Brust der zitternde Postillon und verschwand ins Haus.

Auf mich trat ein Mann zu von jugendlich kräftigem Ausdruck und wohlgeformter Körperbildung; während er sich gegen mich bewegte, fuhr er sich mit dem weißen Sacktuche einige Male über die Augen, und in der Nähe konnte ich ganz wohl bemerken, daß sie noch feucht waren; auf dem bärtigen Gesichte lag tiefe Wehmut.

Schnell schluckte ich das Donnerwetter hinunter, mit dem ich ihn empfangen wollte, und mit theilnehmender Neugierde blickte ich auf den Mann.

„Entschuldigen Sie, mein Herr! die leidige Verzögerung, deren Schuld ich leider nicht von mir abwälzen kann. In einem halben Stündchen längstens sind Sie unterwegs; erweisen Sie mir die Ehre, bei mir indessen einzutreten. Während die Pferde beigeschafft werden, verkürzt es Ihnen vielleicht die Zeit, wenn ich Ihnen die Ursache der heutigen Unordnung erzähle.“ Das alles redete er mit weicher stockender Stimme, die meine Neugierde im höchsten Grade erregte, zugleich hatte die Art des jungen Mannes etwas so anziehendes, daß ich gerne seiner Einladung folgte und ins geöffnete Zimmer trat. Aus seinen Augen sprach das Bedürfnis, sich einem theilnehmenden Hörer mitzutheilen. Wir saßen auf einem bequemen Divan, und ich eröffnete das Gespräch mit der Frage: Was denn die Ursache seiner Traurigkeit sei.

„Sie haben gewiß einen theuren Todten begraben,“ fuhr ich fort, „und die Menschenmenge, die ich am Ende des Ortes erblickte, war ein Leichenzug?“

„In gewisser Beziehung haben Sie's erraten, insofern nemlich der Abschied von geliebten Personen für die Zurückbleibenden eine Art Absterben ist.“

„Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher!“

„Herzlich gerne, Worte erleichtern die Brust. Gestern feierten wir im Orte ein schönes Fest. Das schönste Mädchen des Ortes hielt Hochzeit, und heute hat sie uns mit dem glücklichen Manne — wer weiß auf wie lange — verlassen. Nur wer den Engel gekannt, vermag die Größe des Verlustes zu fassen. Sie sehen dem kleinen Neste gewiß nicht an, was für einen köstlichen Schatz seine Mauern umschlossen haben. Haben! — ja wol! — Was ist die Muschel wert,

wenn die Perle fort ist? — Aber wohin gerate ich wieder? Ich will versuchen, die Sache ruhig zu erzählen."

„Der herschaftliche Gespann des Ortes — tröst' ihn Gott! er ist seit zwei Jahren todt — besaß ein einziges Kind, ein wunderliebliches Mädchen. Hätten Sie die liebliche Irma gekannt, so würden Sie einsehen, wie wenig Worte im Stande sind, das holde Bild wahrheitsgetreu zu schildern. Aller Zauber weiblicher Anmut war über den herlichen Leib ausgegossen. Unter den schwarzen Locken glänzten wie zwei dunkle Sterne die Augen, deren mildes Feuer unwiderstehlich hinriß; jedes Glied war von tadelloser Vollendung, und wenn ein Fremder sie in dem reinlichen Gewande zwischen den unscheinbaren Hütten hätte wandeln gesehen, so hätte er glauben müssen, eine Jungfrau der Sage sei wieder erstanden und wandle, Glück und Segen spendend, über unsere Fluren. Dem Liebreiz des Leibes entsprach ein Geist, dessen reiche Anlagen sorgfältig ausgebildet waren. Die Eltern, deren Freude und Stolz das schöne Kind war, verwendeten alle Mittel ihres mäßigen Einkommens darauf, die Tochter physisch und geistig nach Möglichkeit ausbilden zu lassen. Einige Jahre verlebte Irma in der nahen Stadt bei Verwandten, um für Körper und Geist sich das eigen zu machen, was die dortigen Anstalten bieten. Den großen Fähigkeiten entsprach ein freudiger Wille, sich zu vervollkommnen, und so kehrte sie in schöner Vollendung zurück. Seit drei Jahren lebte sie in unserem stillen Flecken und war die Freude von jung und alt. Sie war so anspruchslos und so freundlich gegen alle, wir nannten sie nur den Dorfengel. Wie oft machte sie mit Erfolg den Anwalt der Bauern beim Vater, wenn sie mit ihren Leistungen nicht gehörig nachkamen; wie oft theilte sie mit freigebiger Hand Gaben an die Armen aus, die sich in ihrer Not an die milde Jungfrau wandten. Mit welcher Verehrung hingen sie aber auch an ihr! Wenn sie über die Straße schritt, entblößten sich

alle Häupter und gerne bückte sich jeder, um die kleine Wohlthaten spendende Hand zu küssen. Die Sonntage waren uns rechte Jubeltage. Da versammelten wir uns die Nachmittage im gastfreien Hause des Gespanns, und auch aus der Umgebung kamen die Bekannten herbei; jeder drängte sich gerne in den Kreis, dessen stralender Mittelpunkt Irma war. Sie spielte vortrefflich Klavier und vertrieb uns manches Stündchen mit ihrer Kunst. Aber beim Tanz hätten Sie sie sehen sollen. Mit welcher natürlichen Grazie wiegten sich die edlen Glieder auf und nieder, wie lockend lächelten die himmlischen Augen; wie flammten die lieblichen Wangen! die feine adelige Gestalt wäre die Zierde jedes Salons gewesen. Wie beglückend war ein Gespräch mit ihr, wenn die helle Stimme heiter erklang und sie über alles so verständig und doch so fern von allem Dünkel sprach! Noch immer sehe ich sie am Fenster, wenn morgens das blühende Antlitz durch die Blumen glänzte, die sie mit pflegender Hand selbst begoß. Sie liebte ganz außerordentlich die Blumen, wie jüngere Schwestern hegte und betreute sie dieselben. Ich war oft so glücklich, sie aus meinem Gärtchen zu liefern. Jeden Morgen schlich ich an ihrem Fenster vorbei! Da stand sie schon regelmäßig, die kleine Gießkanne in der Hand und lächelte und dankte mir so freundlich für meinen Gruß und wußte immer ein kleines Gespräch anzuknüpfen oder mich mit kleinen Aufträgen zu beglücken. Ach Herr! wenn Sie den Engel gekannt hätten!“

Mit geröteten Wangen, mit leuchtenden Blicken, mit allem Feuer eines Liebenden erzählte der Postmeister.

„Wer war aber der böse Glückliche, der die Perle aus der Muschel stahl!“ unterbrach ich anspielend.

„Mein bester Freund! Herr! Er lebt in Oesterreich draußen und ist ein überaus anziehender liebenswürdiger Mann, ein halber Gelehrter. Etwas über drei Jahre lebe ich jetzt im Orte und zu

Anfang meines Hierseins lud ich den Freund auf Besuch und er ließ nicht lange bitten. Eines Sonntags morgens traf er bei mir ein, und ich konnte ihm keinen größeren Genuß bieten, als ihn in unserem Kreise beim Gespann einzuführen. Hätte ich's nicht gethan! Aber nein, sein Glück sei ihm gegönnt. Wenn Sie einen Menschen aus der Finsternis in den hellen Sonnenschein führen, kann er nicht mehr geblendet sein, als mein Freund beim Anblick Irma's. Wie hätte er sich auch einfallen lassen, in dem Bauerndorfe ein so reizendes Wesen zu finden? Sehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. Dasselbe war wol auch bei mir der Fall, aber mein Freund gewann Gegenliebe, während ich mir durch meine Aufmerksamkeiten nie mehr als herzliches Wohlwollen von der lieblichen Irma zu erringen vermochte. Irma's Herz war bis dahin frei geblieben; sie zählte erst sechzehn Jahre. Der feingebildete Städter mit dem sprudelnden Witze, mit den lebhaften geistvollen Augen, mit dem imponirenden Reichthum an Wissen, kam, sah und siegte. Mit heimlicher Trauer bemerkte ich die riesigen Fortschritte in des Mädchens Gunst; mit Hoffnung auf Aenderung bekämpfte ich mein Gefühl und versuchte, mich des Glückes des Freundes zu freuen. Während der paar Tage seines Hierseins setzte er sich unauslöschlich fest im Herzen des Mädchens; am Klaviere, bei der Lektüre, im Freien, überall zeigte sich sein überlegener Geist, gepaart mit aller Liebenswürdigkeit einer edlen reinen Seele. Die Eltern waren über den Fremdling nicht weniger entzückt als die Tochter, und mit allem Bewußtsein entschiedenen Sieges ging er von dannen. Ich brauchte ihn nicht mehr zu laden, er kam freiwillig zu uns; die Eisenbahnen sind für Liebende erfunden. Beinahe jeden Sonntag war er in unserer Mitte, und fehlte er einmal, so machte unser Engel ein gar weinerliches Gesicht. Ach! einmal mußte ich ihn noch bitten zu kommen, damit sich unsere Sonntagskränzchen nicht auflösten. Denken Sie sich meine

Lage! Aber nichts desto weniger fuhr ich fort, der holdseligen Irma Liebesdienste zu erweisen. Der lebhafte mündliche Verkehr während des kurzen Beisammenseins genügte den Liebenden bald nicht mehr, ein lebhafter Briefwechsel bildete die Brücke zwischen nahe und ferne. Und ich armer Kerl hatte das Ehrenamt des Briefträgers, ja war noch froh, wenn ein Brieflein aus der Ferne eintraf. Konnte ich doch dadurch in ihre Nähe kommen und sie meiner Theilnahme versichern, und wurde mir nicht stets mit einem süßen Blicke geantwortet? Oft lachte ich über diese Ironie des Schicksals! In der Aufwallung seiner Liebe fiel es dem Freunde gar nicht ein, bei mir ähnliche Gefühle zu vermuten, und so beauftragte er mich in aller Ehrlichkeit, ohne alle Eifersucht (das ärgerte mich doch ein wenig), ihm öfter über das geliebte Mädchen Bericht zu erstatten, ja, er bestellte mich ordentlich zum Aufseher und Hausfreund seiner Geliebten! Ist es nicht zum Lachen?"

„Und gestern erst feierten die Liebenden den hohen Bund ewiger Vereinigung?"

„Gar manches Hindernis schob sich den Liebenden in den Weg. Irma's Vater starb vor zwei Jahren und die Hinterbliebenen gerieten in große Not. Der Verstorbene hatte sein Amt nicht in bester Ordnung hinterlassen; man stellte eine langwierige Untersuchung an und die trauernde Mutter ward zum Ersatz sich herausstellender Kassenabgänge verurtheilt. Um diese Forderungen zu erfüllen, war sie genötigt, ihre kleine Wirtschaft zu verkaufen, und was ihr am schwersten fiel, das liebe Haus zu verlassen, wo sich so oft ein froher Kreis von guten Menschen zusammengefunden hatte. Zur Trauer um den Geliebten gesellte sich nun auch der Kummer über eine trübselige Gegenwart. Mutter und Tochter mieteten sich eine kleine Wohnung und lebten still und zurückgezogen. Mit Ehrenhaftigkeit wurde alles ertragen, redlich rangen sich die guten Menschen durch's Leben

Konnten ihnen auch die Bewohner des Ortes keine ausgibige Hilfe leisten, so zollten sie ihnen doch gern den Tribut ungeheuchelter Hochachtung und ließen es an kleinen Liebesdiensten nicht ermangeln. Ich war da recht in meinem Elemente, täglich konnte ich mit den theuren Menschen verkehren. Ich war ihr Ratgeber, mir vertrauten sie alles an. Gott! es ist ein göttergleicher Anblick, die verfolgte Unschuld im ehrenhaften Kampfe mit dem Mißgeschick zu sehen. — Wenn die Armen etwas trösten konnte, so war es meines Freundes treue unerschütterte Liebe; reelle Erleichterung hätte er ihnen leicht angedeihen lassen können, denn er war ein vermöglicher Mann. Aber einerseits erlaubte es ihm sein Zartgefühl nicht, anderseits hätten die auch in ihrer Armut Stolzen es entschieden zurückgewiesen. Lockende Heiratsanträge kamen von allen Seiten, sie wurden abgelehnt.

So verflossen Irma's Tage unter einem düsteren Himmel. Meinen Freund hielten eingegangene Verpflichtungen längere Zeit in der Ferne. Nur seltener konnte er erscheinen, was von bösen Menschen gehörig ausgebeutet wurde und dem lieben Mädchen manche schwarze Stunde verschaffte. Wenn er aber auf Besuch kam, dann schien die Sonne wieder hell in das jungfräuliche Gemüt und die Augen lachten heiter in's Leben hinaus und alles Ungemach war vergessen. Wie himmlisch ist der Anblick treuer inniger Liebe!

Endlich lächelte die Sonne auf den wonnigen Tag, der den treuen Liebenden Lohn für ihre Ausdauer: ewige Vereinigung, bringen sollte. Gestern war der Tag der Trauung. Am Tage vor der Hochzeit erschien der freudestralende Bräutigam, ich wurde von beiden Theilen einstimmig zum Brautführer erkoren. Denken Sie sich mein Gefühl! Mir war so eigen zu Mute, Freude und brennender Schmerz erschütterten mein Herz. Mit Thränen in den Augen begrüßte die Liebliche den Tag, den letzten Tag an der Seite der geliebten

Mutter, im Kreise ihrer Bekannten. Ich brachte den ganzen Tag in dem Hause der Braut zu; als ich neben dem Freunde im schwarzen Anzuge beim Mittagsessen saß, meinte ich ein Todtenmahl zu verzehren. Mit unaussprechlicher Wehmut hingen meine Augen an dem süßen Kinde. Nach Tisch hielten Wagen vor dem Hause, Brautmutter und Onkeln und Basen stiegen heraus. Viele liebe Gäste drängten sich in dem engen Raume. Reizend, „wie ein Gebild aus Himmelshöhe“ stand die süßeste Braut vor uns in dem reichen Seidenkleide von luisenblauer Farbe, das sich an den schlanken holden Leib eng anschmiegte, auf dem dunkeln Haare den wohlverdienten Myrtenkranz und der schönste Schmuck „die reinsten Perlen“ fehlten nicht, reichlich floßen die heißen Zähren nieder, Freude und Schmerz drängten den züchtigen Busen der Braut und Tochter. — Du armes glückliches Kind, dachte ich bei mir selbst: verläßest Mutter und Heimat und gehst in die Ferne, um mit dem Manne deiner Wahl ein eigenes Heimwesen gründen zu helfen. Fluch dem Manne, wenn er solche Holdseligkeit, so hingebende Liebe nicht zu würdigen verstände! Aber das ist nicht zu fürchten. Der Mann, den kein Land, keine Ferne seinem lieben Mädchen abtrünnig machen konnte, hat ja bewiesen, daß er den hohen Wert des lieblichen Kindes kennt!

Die Stunde ist da! Schluchzend sinkt die bezaubernde Braut zu den Füßen der Mutter, mit ihr der Bräutigam, sie flehen um den mütterlichen Segen. Ein Strom von Thränen träufelt wie milder Regen auf die Knieenden; gibt es eine höhere Weihe? Vor dem Thore standen die Wagen; jung und alt umdrängte das Haus, alle wollten ihren lieben Engel im Brautschmucke sehen, und laut äußerte sich die Bewunderung der Menge. Den Moment am Traualtar werde ich nie vergessen; mit wankenden Schritten, in dumpfem Schmerze führte ich die weinende Jungfrau zu den Stufen des Altars; ihr deutliches „Ja“ donnerte mir wie ein tausendfaches

gellendes „Nein“ in die Ohren. Ich bezwang mit aller Kraft meinen Schmerz und scherzte beim Hochzeitschmause troß den andern. Wenn man ein Gut verliert, erkennt man erst recht seinen Wert. War das heute ein Schluchzen beim Scheiden; Alles drängte sich an den Wagen heran, um die engelsgute, engelschöne Irma nochmals zu sehen, ihr zum Abschiede die Hand zu drücken, sie zu küssen. Die alte Hausfrau weinte wie ein kleines Kind, und auf der Gasse standen die Leute, als wäre es Sonntag. Sie haben das Gedränge gesehen! Der milde Engel lebt unauslöschlich in meinem Gedächtnisse. Bevor sie aus dem Hause trat, um den Reisewagen zu besteigen, zog sie mich bei Seite, dankte mir in Gegenwart ihres Mannes für alle meine Liebesdienste, empfahl sich meiner Freundschaft, umschlang mit Innigkeit meinen Hals mit den Lilien-Armen, drückte einen langen Abschiedskuß auf meine Lippen, und —“ Thränen erstickten die Stimme des Erzählers, und schweigsam saß er einige Augenblicke mir gegenüber. „Herr,“ fuhr er fort, „wenn sie das himmlische Mädchen gekannt hätten! Die Pferde, die jetzt Irma in die Ferne führen, waren für den Postdienst bestimmt. Verzeihen Sie um Irma willen!“

„Sie sind ein wackerer Freund und ein tapferer Mann, mich freut es, daß mich ein kleines Mißgeschick mit einem so edlen Manne bekannt gemacht hat.“ Außen scharrten schon die Rößlein vor dem Wagen; mit einem theilnehmenden Händedruck schied ich von dem trefflichen Manne.

Mit tiefem Antheile betrachtete ich mir im Vorbeifahren die niederen Häuser, und als ich am Ende des Ortes an dem Hause vorüberkam, vor dessen Fenstern die Blumentöpfe standen, zog ich den Hut vor der kleinen Menschengruppe, in deren Mitte ich die weinende Mutter zu erkennen glaubte. Hat doch das kleinste Dörfchen ein interessantes Stück Menschengeschichte.

Ludwig Deutschinger.

Vermischte Gedichte.

Staffage.

Am Fuß der wald'gen Hügelreihe,
Verborgen, steht des Jägers Haus.
Der Abend theilet seine Weihe
Sanft über Thal und Hügel aus.

Und vor dem Häuschen, unter Zweigen
Tiefdunkler Linden, steht die Bank;
D'rauf sitzt der Jägerbursch; es schweigen
Die Linden und der Bursche schlank.

Am off'nen Fenster hinten lehnet
Des Jägers hübsches Töchterlein;
Ihr dunkles Auge ist bethränet —
Es muß ihr weh um's Herze sein.

Die Beiden, was sie da erwägen? —
Sie woll'n im Traum die Welt aufführ'n
Des Glück's in ihren Waldgehägen —
Um einst sie wieder zu verlier'n!

Einer Jugendfreundin.

Ich hab' sie lachen gesehen,
Ich sah sie weinen bitter;
Auch sie kennt gut mein Lächeln,
Kennt mich als traurigen Ritter.

Und weinend und lachend gingen
Durch's Leben wir vereinet.
Nur bitter, daß sie lachte,
Just dann, wann ich geweinet.

Adlerflug.

Du Adlervogel in den Lüften,
Hochschwebend überm Rinderthier,
Das ewig käuet auf den Triften:
Ich möchte fliegen hoch mit dir!

Kannst du nicht edle Kost erfassen,
Nimmst du den Flug zum Sonnenlicht,
Und stirbst auf kahlem Fels, verlassen —
Denn mit dem Rinde käu'st du nicht.

Blumen über Gräbern.

Die Grabesblumen wollen sagen:
Es soll des Lebens Himmelsflug
Mit sich die Welt des Todes tragen;
Kein Herz ist todt, das einmal schlug.

Denn was begraben ruht, sind Leiden;
Das Glück will lilienweiß und rein
In junger Brust am Sein sich weiden, —
Drum möcht' ich rein und glücklich sein!

In seligen Stunden.

Ein paar Todte trag' ich mit durch's Leben,
Trag' im Herzen sie am stillsten Ort;
Laß nicht hin, was Bitt'res mir gegeben,
Jage jedes trübe Wölkchen fort.

Doch wenn Sterne hell vorüberwallen,
Wenn ich weinen möcht' vor Freudedrang,
Wenn in's Erdenleben Rosen fallen;
Laß ich solchen Wand'rern freien Gang.

Laß im Herzen jenes Plätzchen offen,
Ruf' die Lieben, die mich einst umschwebt;
Melde, daß die Stunde eingetroffen,
Wo es überselig schön sich lebt.

An eine Kranke.

1.

Sie wollen glühen,
Die Blumen bunt;
Nicht eh' verblühen,
Bis du gesund.

Sie wollen singen,
Die Vöglein laut;
Dir Lieder bringen,
Mein Mädchen traut.

Die Blumen wollen,
Die Vöglein so;
Und wir auch sollen
Erwarten froh.

2.

Sei nicht mürrisch, weine nicht,
Du mein krankes, blasses Mädchen!
Bring' dir treulichen Bericht:
Alles läuft am alten Rädchen.

Menschen rennen, drängen sich,
Plagen einer noch den andern;
Draußen steht's gar jämmerlich,
Wünsche nicht hinauszuwandern.

Auf den Knieen —

Auf den Knieen lag ich rein,
Einst in meinen Kindertagen,
Um die Stirn den Heil'genschein,
Den nur Kinder rechtens tragen.

Auf den Knieen lag ich dann
In geweihten, stillen Nächten,
Halb ein Jüngling, halb schon Mann,
Festgebannt von Liebesmächten;

Vor dem Bilde meines Glück's,
Vor dem Bilde meiner Träume;
Sah im Strale eines Blick's
Sprossen Paradiesesbäume.

Längst erlosch der Heil'genschein,
Der des Kindes Haupt umschimmert;
Meine Liebe sargt' ich ein,
Und die Seele ist bekümmert.

Auf den Knieen lieg' ich schwach,
Weiß nicht, ist's, um heiß zu beten?
Ist's, weil ich zusammenbrach
Unter Wunden, die mich tödten!

Maja.

Den kalten Schnee der Alpenhöhen
Sah ich im Abendrot erglüh'n;
„Will doch hinauf den Bergsteig gehen,
Schau'n wie im Schnee die Rosen blüh'n!"

Und stieg hinauf — konnt's nicht erwarten —
Hin, wo die Rosenfülle stand;
Doch immer weiter wich der Garten,
Und kalten Schnee faßt' meine Hand.

Und andermal sah ich die Lüfte,
So blau, und tief hinein so hell;
Und meint': Wer wol dies Meer durchschiffte,
Getragen sanft von Well' zu Well'!

Es trug ein Luftschiff mich von Erden
Zum Licht hinauf, in's Blau hinein;
Doch immer dunkler sah ich's werden,
Und todt mag's um die Sonne sein.

Und tief hinein ging ich in's Leben,
Und immer ärmer ward die Brust;
Und immer kühler ward das Streben;
Und immer siecher schlich die Lust! — —

Es hat ein Gott es gut gemeinet,
Daß uns so hoch die Alpen glüh'n,
Daß uns so tief das Blau erscheinet, —
Daß wir zurecht von hinnen zieh'n!

Ewig jung.

Als ich zuletzt euch sah, ihr stolzen Eichen,
Wie Blatt um Blatt vom Haupt euch fiel;
Da grinstet ihr mich an wie frost'ge Leichen,
Erstorben war die Lust am Lüftespiel.

Mir war, als könnt' es nimmer wieder grünen!
Und sieh', heut weckt mich heller Frühlingssang;
Der Lenz im vollen Schmucke ist erschienen,
Die Blüt' im Thal, im Wald der alte Klang!

Auch euch, ihr greisen Stämme, schau ich wieder,
So reich wie einst. Natur! wirst du nicht müd'?
Ihr Sänger, Lüftesegler auf und nieder,
Erfreut euch immer noch das alte Lied?

Da schienen Wald und Böglein zu erstaunen,
Ob meiner Frage rätselhaftem Sinn.
Mir war, als wollten sie in's Ohr mir raunen:
„Wir wissen nichts von Lenzen, die dahin!“

„Was rein aus heil'gem Lebensdrang entsprungen,
Des Frühlings und der Liebe Poesie,
Wie alles sonst, was göttlich schön gelungen:
Es kann vergehen, doch veralten nie!"

Sonnenuntergang.

Sinke, sinke hinab,
Schöne, goldene Sonne!
Wer so sänke in's Grab,
Fernen Welten zur Wonne!

Trost in der Ferne.

(Am Allerseelentage.)

Man kann sich nicht mit allen
In Freude gleich ergeh'n;
Und an den Hals nicht fallen
Der ersten, welche schön;
Doch kann man — will ich meinen —
An jedem Grabe weinen!

Wüstenbild.

Wo jetzt die Wüsten Afrika's sich breiten,
Da glänzten goldig einst des Meeres Wogen,
Wenn einsam stolz die Sonne kam gezogen,
Wenn zahllos sich die milden Sterne reih'ten.

Das war in schönen, längstentschwund'nen Zeiten.
Nur nachts, wenn Dünste jetzt die Luft gesogen,
Da kommt ein Stück des alten Traum's geflogen:
Auf stummen Wogen sieht man Sterne gleiten.

O Traumgestalten, Spiegelbild der Wüste!
Verödet, glanzberaubt liegt mir das Leben,
Deß' Wogen, glückgeküßt, so hoch einst gingen.

Zu Nacht, im Traum nur ist mir noch, als grüßte
Mich wieder jene Zeit, und Sterne schweben,
Die mir herauf die alten Tage bringen.

Die Geistgeborene.

Wie aus dem Geist das Irdische entstanden?
Wie aus dem Nichts hervorging eine Welt?
Wie Leib und Seele sich zusammenfanden?
Wie sich zum Schöpfer ein Geschöpf verhält?

Wenn's einmal dir recht weh um's Herz, zum Weinen,
Dann frage wie dein Schmerz zur Thräne kam:
Mag eine Thräne denn die Welt dir scheinen,
Die einen Schmerz von Gottes Seele nahm.

An meines Lebens Niedergange.

Schau' ich im Niedergang des Lebens,
Das Regen edler Jugendkraft,
Da ahnet mir, daß nicht vergebens
Ich einst zum Kampf mich aufgerafft.

Es kann die hehre Geistesfackel
Erlöschen nie, so lang ein Herz
In Jugendhoffnung, sonder Makel,
Sich gläubig wendet himmelwärts:

Zu finden, was die Welt verloren;
Zu lieben, was auch wir geliebt;
Zu pflegen was noch kaum geboren;
Zu hassen, was sich nie vergiebt.

Mein ist dein Frühling, junger Ringer!
Mein deine Kraft, dein Hoffen mein;
Und bist du einst ein Segensbringer,
Will ich in dir noch glücklich sein!

J. P. Wiedermann.

Aus Gastein.

Badeleben.

1. Einzug.

Vom Wandern bin ich müde,
Im Bade halt ich Rast;
Bin in der Fremden Schwarme
Ein unbekannter Gast.

Wie wogt's da durcheinander
Von arm und reich so bunt!
Die Not führt sie zusammen:
Sie wären gern gesund.

Du schlankes, braunes Mädchen,
Wie bist du schön und hold!
Du leuchtest aus der Menge,
Wie aus Wolken Sonnengold.

Im kühlen, grünen Busche
Schaut' ich zuerst dein Bild;
Ein kleiner Dienst gelang mir,
Du danktest mir so mild!

Der Vater und die Mutter
War'n bald dem Fremdling gut.
Wie ist der Fremdling fröhlich,
Wie ist ihm wohl zu Mut.

2. Badekur.

Am Morgen schleich ich spähend
Vorbei an deiner Thür,
Du lehnest schon am Fenster,
Und grüßest freundlich mir.

Im Freien schlendr' ich müßig,
Und komm' mittags zurück;
Am Wirtstisch lärmt die Menge,
Ich schwelg' in deinem Blick.

Nach Mittag ist Bewegung
Dem Badegast gesund;
Ich ging an deiner Seite
Gern beide Füß' mir wund.

Wenn nachts schon alles ruhet,
Geh' ich vor deinem Haus;
Es blinkt dem stillen Wand'rer
Ein Lichtlein noch heraus.

3. Inniger Verkehr.

Bei Tage da streiften wir fröhlich
Und scherzend durch Berge und Thal,
Und abends da saßen wir heiter,
Und schwatzten beim traulichen Mahl.

Du sprachest von Fremde und Heimat,
Und sah'st so vertraulich mich an;
Ich blickt' in die herlichen Augen,
Mich weht' es ganz heimatlich an.

Du machest zur Heimat die Fremde;
Ach, könnt' es doch immer so sein!
Doch ziehest du wieder von dannen,
Und fremd wird die Heimat mir sein!

4. Zuspruch.

Herz, o Herz! gib dich zufrieden
Nicht zu heftig! halte Maß!
Morgen ist vielleicht geschieden,
Alles schwindet, merke das!

Freue dich des Augenblickes!
Pflück' die Blume, weil sie blüht;
Doch freu' mäßig dich des Glückes,
Daß Entbehren dich nicht müht!

5. Ruhe.

Der Sonnenstral schimmert noch helle
Auf grünender Bergeswand,
Wir saßen am murmelnden Quelle,
Und dachten an allerhand.

Ein Blümlein auf schwankendem Stengel,
Das streckte sein Köpfchen empor;
Ich pflückt' es dir, lächelnder Engel,
Und lispelte dir in's Ohr:

Dies Blümchen kann morgen vergehen;
Es sinkt in ein frühes Grab;
Wird lang die Erinn'rung bestehen
Der Stunde, da ich es gab?

6. Trost.

Es rinnen die Tage, die Stunden,
Es schwinden die Freuden dahin,
Es heilen die blutenden Wunden,
Es klärt sich der düstere Sinn.

Ja, alles vergehet hienieden,
Die Freude und nagender Schmerz.
Erinn'rung allein, ungeschieden,
Bleibt treu dir, du ringendes Herz!

7. Abschied.

Wir haben beisammen gesessen,
Und haben zusammen gelacht,
Und als wir recht Freunde geworden,
Da hat uns die Trennung geplagt.

Der Wagen war vorgefahren,
Du standest im Reisekleid,
Ich habe die Hand dir gedrücket:
Leb wohl du holdselige Maid!

Du nicktest noch einmal dem Freunde,
Der Wagen entführt dich so fern!
Der Himmel bedeckt sich mit Wolken,
Verlöschet ist wieder ein Stern.

8. Nachruf.

Noch einmal, du liebliches Wesen,
Sei dein herzinnig gedacht,
Ich hab' in den Sternen gelesen,
Sie haben mir Tröstung gebracht.

Seh' ich die mildleuchtenden Sterne,
So fällt mir dein Auge ein;
Und ist mir der Himmel auch ferne,
Ist nah doch der Sterne Schein.

9. Auszug.

Als Kranke kamen sie gezogen,
Gesund verließen sie den Ort;
Gesund kam ich herbeigeflogen,
Und ach! ich ziehe leidend fort.

Gebirgspartie.

(Herrn Karl Wedekind, k. Hannoveranischen Consul, gewidmet.)

Des Führers Ruf ertönt um Mitternacht,
Weckt aus dem Schlaf der Wand'rer kleine Schar;
Schon hat die Sennin Feuer angefacht,
Und bietet willig ihren Vorrat dar.
Erfrischet von des Bergquells klarer Flut
Zieh'n in die Nacht hinaus wir wolgemut.

O süßer Zauber heller Sommernacht!
Glückselig wer in solchen Nächten wacht.
Mit ihrem Sternenmantel reich geschmückt,
Geheimnisvoll wie eine Zauberin,
Waltet die Nacht: mit milder Hand beglückt
Den holden Schlummer sie, den wachen Sinn.
In ihrem Dienste eilt der Lüfte Heer
Auf Berg und Thal geschäftig kreuz und quer;
Die Blumen öffnen sich in süßer Luft,
Geheimstes schlüpft als Duft aus ihrer Brust,

Das haschet keck der Lüfte dieb'scher Chor,
Und lispelt es den Schlafenden in's Ohr.
O Lüftchen, eilt als Boten heimatwärts,
Und legt dem Liebchen meine Wünsch' an's Herz!

Die grüne Wand dort, schläft im bleichen Schein,
Ein milder Schimmer über dunklem Hain
Verkündigt, daß der treue Wächter wacht.
Sieh! Luna schwebt herauf in stiller Pracht!
In tiefem Schweigen zieh'n wir uns're Bahn,
Die Sterne winken freundlich himmelan.
Wir sind am Ziele! nah dem Himmelszelt!
Mit Grau'n blickt jeder in die Nebelwelt;
Da ruh'n der Berge Riesen hingestreckt,
Mit schwarzen Leibern, Häuptern schneebedeckt,
Und um die Schläf' den grauen Nebelhut —
Dämonengleich! Erschaudernd starrt das Blut!
Und Stern erblaßt auf Stern! Täuscht mich der Sinn?
Gleich einem Wölkchen schifft der Mond dahin!
Wohin entschwand der nächt'ge Zauberbann?
Wie nüchtern, frostig starrt die Welt uns an!
Doch schnell nach Osten wenden wir den Blick,
Von dort erscheint der Erde Licht und Glück!
Ha! welche Wunderwelt erschließt sich dort?
Sehnsüchtig eilt der Blick nach Aufgang fort.
Wie ein smaragd'ner Dom wölbt sich die Luft,
Darunter raget, wie Gebild aus blauem Duft,
Gewalt'ger Berge vielgestalt'ger Chor,
Wie Inseln aus 'nem Meer von Licht empor.

Der Morgenstern, der winkt so freudig mild,
Als ob er sagt': „Schon naht der Göttin Bild!"
Kein Lüftchen streichet durch des Aethers Bahn,
Als hielte die Natur den Athem an.
Sieh dort den Purpurstreif am Himmelssaum!
Wie eine Flut ergießt er sich im Raum,
Der Morgenstern erlischt im Strom von Licht,
Purpurn erglüht der Berge Angesicht!
Und immer heller wird des Purpurs Saum,
Und gold'ne Stralen schießen durch den Raum,
Und — lauter Jubel aus dem Herzen bricht! —
Jetzt schwebt herauf das hehre Himmelslicht,
Des Tages Flammenauge schließt sich auf,
Siegreich beginnt die Sonne ihren Lauf!
Frostriesen ungestalt, wie Nebelrauch
Flieh'n vor ihr her mit eis'gem Sturmeshauch,
Mit neuem Leben ist die Welt erfüllt,
Die Nebel schwanken, die das Thal verhüllt;
Doch lang schon flammt der Berge Herscherhaupt,
Da Nebel noch das Licht dem Thale raubt.
Lichtfreunde ihr! erhab'ne Bergeshöh'n!
Euch möcht' ich gleichen, das Loos wäre schön!
Auf festem Grund mit festem Fuße steh'n,
Das Haupt im Licht, wo Himmelslüfte weh'n! —
— Die Sonne steigt! sieh! abwärts bringt ihr Stral,
Die Nebel schwinden, freundlich winkt das Thal!

Gamskarkogel 1855.

Der [illegible]
Wie er [illegible]
Den [illegible]
Die [illegible]
Sich [illegible]
[illegible]
Der [illegible]
[illegible]
Und [illegible]
Und [illegible]
Und — [illegible]
[illegible]
Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Mit [illegible]
Die [illegible]
Doch [illegible]
Da [illegible]
[illegible]
Und [illegible]
Mit [illegible]
Das [illegible]
— Du [illegible]
Die [illegible]
[illegible]

Ferdinand Wellen.

Meeresstille.

Meeresstille.

1.

Zu Rod'rig', dem kühnen Seemann
Sprach die Spanierin Elvira:
„Senor, wie die Riesenschlange
Den beschwingten Vogel bannet,

„Hält die unermeß'ne Fläche
Unser leichtes Schiff gefesselt;
Komm', laß am Verdeck uns ruhen,
An mein Herz dein Haupt gelehnet.

„Und da sprich von alten Tagen,
Alter Liebe, alten Freuden,
Während träumerisch mein Auge
Ruhen soll an deinen Lippen!"

Und sein Haupt an ihrem Herzen,
Ueber ihm des Südens Himmel
Und der Donna dunkle Augen,
Sprach des Meeres kühner Sohn:

2.

„Dir zu Füßen will ich ruhen,
So mein Haupt auf deinem Schoß,
Deine Augen drüber stralend,
Wie zwei Sterne licht und groß.

„Deine Hand auf dieser Stirne,
Die manch schwerer Traum durchbebt,
Daß der Frieden niedersteige,
Der so selten d'rin gelebt.

„Weit um uns liegt tiefes Schweigen,
Dichterische Mittagsruh';
Allem Leben drückt mit weicher
Hand der Traum die Augen zu.

„Sieh, wie sich der Flugfisch breitet;
Der Delfin sich schlummernd wiegt;
Die Meduse ihrer Glocke
Kelch zur Ruh zusammenbiegt;

„Und mit zarten Wellenringen,
Wie mit Zaubernetzen, hält
Uns das Meer; die Segel hangen,
Die kein Lufthauch sausend schwellt;

„Rings ein Schweigen, ein Vergessen;
Still die Winde, still die Flut!
Laß uns schweigen, laß uns träumen,
Wie es Wind und Woge thut!“

„„Träumen? ja, du sollst es! Träume,
Bis der Wind sich wieder regt,
Lustig mit den Riesenfingern
In die Wellensaiten schlägt.

„„Träume von vergang'nen Zeiten,
Rufe todte Bilder wach!
Ich will schweigen, will dir lauschen
Wie das Kind am Alpenbach!““

„Sei's! Ich schließe meine Augen,
Lange Jahre sinken hin;
Todte Freundesstimmen grüßen,
Und verblich'ne Wangen glüh'n!

3.

„Ich sah das Licht der Erde
Im engen Schiffesraum;
Der Sturm mein Spielgenosse,
Das Meer — mein Kindertraum.

„Mich lullten nicht in Schlummer
Die Vögel auf der Flur;
Der Brandung dumpfes Brausen,
Der Wogendonner nur.

„Gleich wie das Kind der Thäler
Rings die Natur versteht; —
Ihm spricht des Waldes Rauschen,
Der Wind, der zu ihm weht —

„So hab' auch ich verstanden
Der Wogen dumpfen Sang,
Der Brandung lautes Tosen,
Der Ruderschläge Klang.

„Was ich am wärmsten liebte,
Manch Herz, das für mich schlug:
Jetzt liegt die See darüber,
Ein riesig Leichentuch.

„Drum blick' mit voller Liebe
Ich in das Meer hinab;
Die Wiege meiner Kindheit,
Mir Heimat und einst Grab!"

4.

„Ich lieb' das Meer! wenn gold'ne Funken
Der Abend regnet auf die Flut;
Wenn stiller Frieden d'rauf gesunken:
Ein wildes Herz, das träumend ruht.
Wenn, warmer Athemzug, die Winde spielen;
Wie rascher Puls die Welle steigt und ebbt;
Und sanft gewiegt, mein Fahrzeug in die stillen
Gewässer eine Flammenfurche gräbt.

„Da ruht es süß sich, traumverloren,
Vom Arm der Liebe weich umspannt;
Ward ja die Lieb' im Meer geboren,
Die Wellen wiegten sie an's Land;
So süß, das Haupt an schöne Brust zu schmiegen,
Die Augen auf den unermeß'nen Raum,
Wo ferne Eilande vorüberfliegen,
Klar, duftvoll wie ein sel'ger Jugendtraum.

„Ich lieb' das Meer, wenn's wachgerüttelt
Im Grimm die Wogenfäuste ballt,
Der Sturmwind seinen Fittig schüttelt,
Der Donner grollend d'rüber hallt;
Wenn, wie die Taube in des Geiers Fängen,
Das Schiff in seinen Riesenklauen bebt;
Sich fern die Klippe aus Korallenbänken,
Wie Leichenstein auf Grabeshügeln hebt.

„Da zuckt ein Jubel durch die Seele,
Dämonenmut im Herzen wacht:
Laß brausen, Meerflut, deine Welle,
Ich biete, trotzend, dir die Schlacht! —
Es ringen Schiff und See, gepeitscht vom Winde,
Der ries'gen Masse und des Geistes Krieg;
Der Sturmwind schweigt, es ebnen sich die Schlünde:
Stolz trägt das Schiff den Geist und seinen Sieg.

„Ich lieb' das Meer! es trug zur Liebe,
Zum Kampfe mich, zur Siegeslust;
Und seine Stürme übertäubten
Oft wildren Sturm in meiner Brust.
Das Land, mit seinen Bergen, engt die Seele;
Mit tausend Fäden hält es uns in Haft;
Hier leb' ich, freier Mann auf freier Stelle,
Und keine Schranke dämmet meine Kraft."

5.

Nieder zu dem Seemann neigte,
Seine dunklen Locken küssend,
Sich die Spanierin, und flehte:
„Sprich nicht von dem öden Meere!"

„Vor uns liegt es ausgebreitet,
Unermeßlich, ohne Wechsel,
Wie vor schmerzgebeugten Herzen
Hoffnungslose Zeit sich dehnet.

„Nächtlich presse ich die Stirne
An die Bretterwand des Schiffes;
Lausche, wie mit dumpfem Sange
Sich daran die Fluten brechen.

„Und dann nah'n mir ferne Zeiten,
Ferne Heimat, todte Lieben,
Bilder meiner Jugendtage,
Halbvergessen, weh'n um mich."

6.

(Rodrigo:)

Jugend! ein phantastisch Leben
Liegt in diesem Silbenpaar;
Alles Glück, Schmerz, That und Streben:
Wie ein Märchen wunderbar.

Aber, wenn zur Heimatserde,
Die er jahrelang nicht sah,
Der Pilote wiederkehrte;
Steht er wie ein Fremdling da.

Kann die Menschen nicht mehr fassen,
Nicht ihr Glück, nicht ihren Schmerz;
Was sie suchen, lieben, hassen —
Es berühret nicht sein Herz.

So, wenn auf die fernen Zeiten
Unser trübes Auge fällt;
Dünken sie uns klügern Leuten,
Eine traumhaft fremde Welt!

Uns're Wünsche waren Launen;
Klein erscheint, was hart gequält;
Und wir wandeln voll Erstaunen
Durch die traumgeword'ne Welt.

7.

(Elvira:)

Nun, des Lebens schönste Güter
Reichen nicht an uns're Träume;
Glücklich, wer aus trübem Wachen
In ihr heit'res Reich sich rettet.

Ihn berühren nicht die Schmerzen,
Und wie weiche Zauberarme
Legen sich der Freude Elfen
Schmeichelnd hin an seine Brust.

8.

(Rodrigo:)

Land der Liebe, Land der Sonne,
Jugendland, sei mir gegrüßt!
Das die gold'ne Flut umschließt,
Wie ein Königshaupt die Krone.

Wollt ihr wieder mich umschweben,
Liebesklänge, Schwerterklirren,
Schlachtgetose, Pfeileschwirren,
All mein kühnes Jugendleben?

Hör' den Kampfruf der Malaien,
Ihrer Rache wilde Klänge;
Und im dunklen Schlachtgedränge,
Stehe, fechte ich von neuem.

Diese Schale, vollgegossen
Mit Madeira-Trank, geweiht
Sei dem Freund sie, ferner Zeit,
Von dem fernen Kampfgenossen.

Dir, Negoro*! Mög' zur Stunde
Dich ein lichter Traum umschlingen;
Dir den Gruß des Freundes bringen,
In dem dunklen Kerkergrunde.

Und der Tochter, fern am Strande
Ruhend, in dem Grabesraum!
Lieblich sei dein Todestraum,
Schönes Kind der Morgenlande!

Mir vernarbt sind manche Wunden;
Deiner werd' ich nie vergessen,
Die der Engel ist gewesen
Meiner hellsten Jugendstunden.

9.

Pohon Upas.

(Rodrigo:)

Nacht ist's! auf feuchter Stirne zittert
Wie Liebeskuß die laue Luft;
Der Mango-, der Muskat-Baum schüttert
Betäubend seiner Blüten Duft.
Es klingt ein heimlich Flüstern, Regen,
Wie Liebeslocken durch den Hain;
Die Brust pocht auf in raschern Schlägen,
Und haucht der Sehnsucht Athem ein.

Gesänge klingen, Saitentöne,
Im wollustvollen Mondenglanz;
Die Bajadere wiegt, die schöne,
Den schlanken Leib im üpp'gen Tanz.
Der Schleier weht, die Augen funkeln,
Schwarz, liebeschwül wie Wetternacht;
Ein Blitz sprüht zündend aus dem dunklen
Gewölk, des trunk'nen Blickes Macht.

Doch, fern dem tosenden Gedränge
Schweift der Malaie durch das Feld;
Ihm sänftigt nicht des Busens Strenge
Die ganze liebewarme Welt.

Er bricht durch düst're Waldgehäge,
Durch Felsenschlünde sich die Bahn;
Die Rache zeichnet ihm die Wege,
Der Haß, als Führer, geht voran.

Es klafft ein Thal — wie Panterzähne
Umschließt es spitzes Felsgestein,
Drin laben Schakal und Hiäne
Sich an vermoderndem Gebein.
Der Tiger liegt im Schilf gekauert
Mit starrem Aug' und harr't, und späht,
Die Schlange hängt am Baum und lauert,
Ob nicht das Reh zur Tränke geht.

Und tiefer aus dem dämmergrauen
Geklüfte ragt der Upas-Baum;
Der breitet, wie Dämonenklauen
Die Aeste in den nächt'gen Raum.
Wohin der Wind aus seinen Zweigen
Den gift'gen Hauch der Blüten weht,
Da friert das Blut zu Eis, es schweigen
Die Pulse, und der Athem steht.

Doch mutig durch die Felsenschründe
Tritt der Malaie in das Thal;
Naht sich dem Baum, bohrt in die Rinde
Im raschen Stoß den blanken Stahl;
Und wie hervor im trägen Strale
Das Gift quillt aus zerschnitt'nem Schaft,

Da sammelt er in eine Schale,
Als wär' er Balsam, diesen Saft.

Und Balsam ist er! Alle Schmerzen
Wiegt er in ew'gen Schlummer ein;
Vom wilden Pochen ruh'n die Herzen,
Die Schläfe von des Denkens Pein.
Und Balsam ist er für die Seele,
Die im verschloss'nen Grolle brennt,
Und, wie nach Wasser die Gazelle,
Sich nach dem Trank der Rache sehnt.

Dann wird mit seltsamen Gepränge
Das Antschar-Gift gebräut;
Vom Priesterchor durch Zaubersänge
Zum Werk der Rache eingeweiht.
Der Kessel wallt, die Funken blitzen
Die Krieger lagern um die Glut
Und tauchen ihre Schwerterspitzen
Und Pfeile in die gift'ge Flut.

Der Jäger hat die Antilope
Gefangen in dem Bergeshain;
Er bohrt, daß er das Gift erprobe,
Den Stahl in ihren Nacken ein.
Aufstöhnt das Thier, bäumt mit Gewalt sich,
Will flieh'n, gespornt vom Reiter: Schmerz;
Vergebens! fest und fester krallt sich
Die Hand des Todes in sein Herz.

Die Augen treten aus der Höhle,
Der kalte Schaum benetzt das Grün,
Hoch auf schlägt noch des Blutes Welle —
Sie ebbt — und sterbend sinkt es hin.
„Erbärmlich Gift, das noch zu Klagen,
Zur Flucht dem Feinde Zeit vergönnt!“
Und höher auf die Flammen schlagen,
Und neuer Zaubersang ertönt.

Ein hohes Kriegerbild tritt schweigend
Zur Glut aus dunklem Waldesgrün;
Sie springen auf, die Stirne neigend,
Und steh'n in weitem Kreis' um ihn.
Er hat die rechte Hand erhoben,
Drin blitzt im Flammenschein das Erz;
Und seine düst'ren Worte stoben
Wie Feuerregen in ihr Herz.

„Genug gebräut des gift'gen Trankes,
Genug geduldet auch der Schmach!
Vom Gipfel dieses Felsenhanges
Ruft mir das Echo brausend nach.
Zur fernsten Küste wird es beben,
Dumpfrollend wie Gewitterflug:
Den Fremden Krieg auf Tod und Leben!
Krieg bis zum letzten Athemzug!

Was wir in dunkler Nacht gewoben,
Es trete an das Licht heran;

Der Rache Banner sei erhoben!
Fluch! sei es Greis, sei's Knabe, Mann,
Wer um ein Schwert die Faust kann ballen,
Und feige zittert vor Gefahr;
Sein Leben sei dem Dolch verfallen,
Sein Leib, als Aas, der Geierschaar!

Streckt denn die Schwerter in der Rechten
Entgegen dort dem jungen Tag;
Und schwört zu stehen und zu fechten
Bis zu dem letzten Pulsesschlag!"
Und fest ist Hand in Hand geschlungen,
Es hebt sich blitzend jedes Schwert,
Indeß mit ihren letzten Funken
Die Flamme dieses Bild verklärt.

Wie holdes Traumerwachen, zittert
Ein Flüstern, Regen durch die Welt!
Der Mango-Baum, die Palme schüttert
Den Thau, und Duft und Blüte fällt!
Im Osten flammt's gleich Rosenbeeten;
Im dunklen Blau verglüht der Mond;
Der Morgen spinnt die gold'nen Fäden
Des Lichtes um den Horizont.

10.

Nah' Hindostans schönem Strande,
In des Meeres dunklem Blau,
Liegt ein Inselland gebettet,
Wie im Veilchenkelch der Thau.

Was den Süden Schönes schmücket,
Was der Frühling Holdes beut;
Duftend, leuchtend, blühend, reifend,
Ist es drüber ausgestreut.

Wie ich spreche, steigt es wieder
Aus dem Meer in alter Pracht;
Heißersehnt vom Himmel nieder
Senkt sich sternenhelle Nacht.

Und zur palmumhegten Küste
Wandelt leis' ein Mädchen her;
Und die Klänge ihres Liedes
Wehen über's stille Meer:

11.

Wie rauschen die Wellen
  Im Meere dahin!
Wie scherzende Kinder;
  Sie nahen, sie flieh'n,
Sie lispeln und flüstern
  Im neckenden Scherz,
Als trüg' ein Geheimnis
  Ihr pochendes Herz!
Ihr freundlichen Wellen,
  O wieget den Kahn
Des fernen Geliebten
  Zum Ufer heran!
Schon weh'n um die Menschen
  Die Träume der Nacht,
Die Sterne nur funkeln,
  Die Liebe nur wacht!
O führet die Liebe
  Zur Liebe heran!
O bringt den Geliebten
  Auf segelndem Kahn!

12.

Freundlich klangen diese Lieder in das blaue Meer hinein,
Und es fiel der Wellen Rauschen gleich wie Saitenklang darein;
Und die weichen Wogen wiegten meinen Nachen an den Strand,
Und von ihren weichen Armen fühlt' ich selig mich umspannt.
Sie an meinen Busen drückend, Zeit und Welt vergessend stehn;
Herz an Herz in heißem Pochen in ihr dunkles Auge sehn;
D'rüber her die Palme rauschend wie ein Mund, der Segen spricht; —
Wahrlich, 's war ein schönes Leben unter Indiens Sternenlicht.
In dem Thale blüht die Blume, auf den Bergen braust der Wald,
Ueber ihnen zieh'n die Wolken, rastlos segelnd, ohne Halt;
D'rüber steht der Sternenhimmel wie ein bilderreich' Gedicht; —
Aber alles welk und düster, erst die Liebe giebt ihm Licht!
D'rum: „Im Lieben nur ist Leben," heißt's in deinem Spanierland,
In der Jugend nur ist Liebe; 's ist die Ros' in ihrer Hand.
Und durch meine Adern brausend ging der Jugend warmer Schlag,
Während schmeichelnd mir die Liebe an dem warmen Herzen lag.
Arm in Arm und Aug in Auge gingen wir am Ufergrund;
Blumen brach sie auf der Erde, Küsse ich auf ihrem Mund;
Zu den Sternen sah sie nieder in die dunkle Meeresflut:
Doppelt schön in ihren Augen sah ich Meer und Sternenglut.
Glück und Jugend sind vergangen, längst mir fremd ward jenes Land;
Manchmal nur vom Bord des Schiffes sah ich noch den alten Strand.
Da, wie Gruß aus lieben Zeiten, wehten seine Lüfte her;
Wie von Geisterlippen tönte jenes Lied mir über's Meer.

Alle liebgehegten Stunden stiegen wieder aus dem Grab;
Ach! die Zeit, sie raubt uns alles, was das Leben schönes gab.
Und ich, der im Sturm der Meere und der Schlachten wuchs zum Mann,
Saß mit thränenfeuchten Augen auf des Schiffes Bord, und sann.

13.

„Wie, du klagest?" sprach Elvira,
„Und dein Haupt ruht mir am Herzen,
Und auf deine Stirne zittern
Meine Locken wogend nieder?"

„Ueber uns wölbt sich der Himmel,
Glänzend, wie in jenen Nächten;
Weich von meinem Arm umschlungen
Ruhst — und klagst du, Undankbarer?"

Und sie griff zur Mandoline,
Ließ die zarten Finger gleiten
Tonerregend durch die Saiten,
Und begann zum Saitenklang:

Mit dumpfen Brausen bricht das Meer
Sich an des Schiffes Rande;
Sein Brausen klingt wie traute Mähr'
Vom fernen Heimatlande.

Die ich geliebt in alter Zeit,
Mit all der Adern Gluten,
Sie sind begraben oder weit,
Weit jenseits dieser Fluten.

Die Woge kommt, die Woge geht,
Wie Glaub' und Liebesehnen;
Es kommt die Zeit, die Zeit verweht,
Und läßt uns nur die Thränen!

„„Traurig klingen deine Lieder,""
Sprach der Seemann zu Elvira,
„„Wie im Norden Herbsteswinde
Ueber nebelgraue Wellen!""

„Mich gemahnte es der Heimat,
Und das Herz zur Ruh gebändigt,
Zuckte auf im jähen Wehruf:
Wie ein unbesonnen Kind."

14.

„Schön sind deines Spaniens Thale,"
Sprach Rodrig nach kurzer Frist,
„Wo mit stolzem Wogenschalle
Meerhinab der Ebro fließt;

„Wo am Ufersaum im Grünen
Der Fandangotanz sich schlingt,
Oder von den Mandolinen
Hell die Sarabanda klingt.

„Heit're Tage, gold'ne Stunden,
Gern an euch denk ich zurück;
Denk des Freundes, mir verbunden
Treu zum Tod, in Leid und Glück.

„Denk des Hauses, wo vor Zeiten
Laut der Freude Ruf erklang;
Wo so oft dem Spiel der Saiten
Wir gelauscht; der Schwester Sang.

„Jetzt! — kaum Trümmer sind geblieben
Von des Hauses alter Pracht;
Und in fernen Gräbern liegen,
Die einst fröhlich hier gelacht."

15.

(Rodrigo:)

„Im Schoß der Pyrenäen, da liegt ein blühend Thal,
Gleich einem heit'ren Kinde, lacht es im Morgenstral;
Es glüh'n die Blumenwangen, von allen Zweigen klingt
Es, wie ein Lied, das fröhlich von Kinderlippen dringt.

Und eine Silberspange schlingt sich durch seine Flur
Mit tausend Wellensteinen hell funkelnd der Adour;
Es neigt, ein düst'rer Hüter, die Locke dürr und weiß,
Darüber Montperdu sich, der schneebedeckte Greis.
Dort hab' ich frohe Tage mit ihnen zugebracht,
In Glück und Leid: ein Bruder, gehärmt mich und gelacht;
Doch bald in unsern Frieden klang dumpfes Kriegsgebraus,
Und rief zu Mina's Banner auf's Schlachtfeld ihn hinaus.
Ich hab' an seiner Seite gekämpft in heißer Schlacht;
Ich hab' für seine Schwester gesorget und gewacht;
Als sich ihr Loos erfüllet, — das Wie? sei dir vertraut, —
Hat nie die Küsten Spaniens mein Auge mehr geschaut.

16.

Es war auf einem Berg; von seinen Höhen
Ist weithinaus in's grüne Land zu sehen;
Die Abendsonne ließ die letzten Stralen
Wie Scheidegrüße auf die Landschaft fallen;
Tief unten aber, in den Niederungen,
Ist eben erst die laute Schlacht verklungen;

Noch auf dem Rasen liegt's, wie Abendgluten,
Von Herzen, die im Todeskampf verbluten;
Und wer entrann, irrt auf der Muttererde,
Ein schutzlos Wild: die Hunde auf der Fährte.

17.

Er ruhte auf dem Berge, das todesmüde Haupt
An einen Baum gelehnet, der grün ihn überlaubt.
An seine tiefe Wunde preßt er die tapf're Hand,
Und sieht zum letzten Male auf's abendrote Land.

„Bald wirst du wiederkehren," so spricht er, „heilig Licht!
Wann aus den Morgenwolken dein gold'ner Regen bricht,
Auf Waldeswipfel rieselt, durch Blütenzweige dringt,
Bis zum vergess'nen Moose von Blatt zu Blatte sinkt;
Wann er des Traumes Augen, der Blumen Kelch erschließt,
Durch all die grüne Erde den Strom des Lebens gießt:
Dann in mein Auge zittert nicht mehr dein gold'ner Schein,
Dringt nicht mehr niederquellend in's stille Herz hinein.
Bald ruhen seine Schläge; der wilde Felsenbach,
Der sich an Stein und Klippe die Wogenbrust zerbrach,
Stürzt, endlich frei der Dämme, sich in den Meeresraum:
Zu rasten, zu vergessen der Wand'rung schweren Traum.
Nacht wird's; die Nebel steigen, die kühlen Lüfte weh'n,
Kalt rieselt's durch die Adern — 's ist Zeit zur Ruh' zu geh'n.
Leb' wohl denn, schönes Leben, noch segnet dich mein Herz;
Dich, schön in Glück und Freude, und schön selbst noch im Schmerz.
Leb' wohl, das ich so liebte, mein heil'ges Vaterland!
Ein Sterbender streckt segnend hin über dich die Hand,
Und ruft ein Wort hinunter, ein Saatkorn ausgesä't —
Nehmt es, ihr Abendwinde, die ihr von hinnen weht,

Und tragt es durch die Lande, so weit ihr wandernd schweift —
Der Frühling wird noch kommen, der dieses Saatkorn reift.
Dann singen uns're Söhne der Väter That und Schlacht,
Wie sie nach Licht gerungen in sternenloser Nacht!"

So sprach er, halberhoben, hin ausgestreckt die Hand;
Das Auge fast erloschen, flammt auf im alten Brand.
So stand er, stolz und herlich: ein Sieger und ein Held;
Indeß aus tiefer Wunde die Flut des Lebens quellt.
Dann sank die Hand, die Lippe durchzuckt's wie letzter Schmerz —
Und eine stille Leiche schloß ich ihn an mein Herz.
Um seine kühne Stirne, verschönt vom Heldentod,
Wob freundlich seine Rosen das abendliche Rot.

18.

Calentura.

Vom Land der Pyrenäen fortgezogen,
Hinsteuernd zu dem sonnenhellen Süden,
Durchschwamm mein Schiff die blauen Meereswogen.
Schon in der Ferne Nebelduft verglühten
Der Sierren Spitzen, welche sich erhoben
Wie Hände, die den Scheidegruß erbieten;
Jetzt sind auch sie im Dämmerlicht zerstoben.
Sich endlos ringelnd, mit den Wellenschlingen
Hält uns das Meer, das brausende, umwoben. —
Sie klagte nicht! Nur ihre Augen hingen

Wie Arme, welche krampfhaft sich verflechten,
Am Nebel, d'rin die Heimatsau'n versinken.
Dann preßt das kranke Herz sie mit der Rechten,
Als wie zu wehren seinen wilden Schlägen,
Die stumm mit einem harten Gotte rechten. —
Die Tage schwanden! Ueber unsern Wegen
War Südens Sonne glanzvoll aufgegangen,
Und schüttete der Stralen Feuerregen.

Einst saß sie so, in schmerzlichen Gedanken,
Da scheint die See zu zittern, zu zerrinnen
In Nebel, welche wogen erst und schwanken;
Dann sich entwirren, sich're Form gewinnen,
Zu holden Bildern farbig sich verweben,
Und täuschend so die Netze um sie spinnen;
Sie schaut, wie Bergeshalden sich erheben,
Wo Lämmer grasen, klare Blumen sprießen,
Im Frühlingswind die Waldeswipfel beben.
Wo Meer und Himmel ineinander fließen,
Dort sieht sie die geliebten Berge steigen,
Die ihrer Heimat Talesgrund umschließen. —
Wie glüht der Mai, wie klingt's von allen Zweigen!
Wie sich die Pinnien hoch in Lüften wiegen,
Orangenbäume blütenschwer sich neigen! —
Die Gärten ihrer Kindheit sind entstiegen;
Es steht des Vaters Schloß am Flussesstrand' da;
Sie tritt hinein, — wie ihre Pulse fliegen! —
Das ist der Saal, die Hallen, die Veranda;
Von ferne hört sie Maurenlieder klingen,
Zum Saitenspiel erbraust die Sarabanda.

Und so, in immer eng'rem Kreis' umschlingen
Die Traumesmächte sie, und stets entfalten
Sie blendender die nächt'gen Geisterschwingen;
Und endlich hat das Trugbild der Gestalten
Des Lebens feste Formen angezogen,
Daß sie dort Wahrheit sieht, wo Träume walten.

„Sei mir gegrüßet!" ruft sie aus, betrogen,
„Du Heimatsboden, heil'ge Vatererde,
Von der mich trennten weite Meereswogen!
Mein Vaterhaus, o nimm an deinem Herde,
So reich an Kinderglück, an Jugendfreuden,
Die Arme auf, die endlich wiederkehrte!
Vergessen sind die Tage schwerer Leiden —
Ich finde mich im Kreise meiner Lieben,
Die grüßend ihre Arme nach mir breiten;
Der Bruder harrt! vom Rasenplatze drüben
Hör' ich den Ruf der Mutter zu mir klingen:
Sie sucht ihr Kind, das lange ausgeblieben!
Sie winkt? — Ich komm'! Die Liebe leihet Schwingen!" —
Sie sprang hinunter von dem Schiffesraume,
Das Meer umschlang sie mit den Wellenringen —
Und es zerfloß ihr Leben mit dem Traume."

19.

Sinnend sah Elvira nieder
Auf des Seemanns schöne Züge,
Die im innern Wehe zuckten
Bei der schmerzlichen Erinn'rung.

Bog sich tröstend zu ihm nieder,
Küßte seine bleiche Stirne:
„Deine Augen sind gefeuchtet,"
Sprach sie, „ist's der Abendthau?"

Aber da, aus ihren weichen
Armen rang sich der Pilote;
Ueber Stirne und die nassen
Augen zuckte seine Rechte.

Hob empor sich, raschen Sprunges,
Sprach, die Meerflut überblickend,
Welche weithinaus sich kräuselt:
„Für die Antwort keine Zeit!"

„Wie der Pfeil vom krummen Bogen,
Braust der Wind heran aus Westen.
Auf Matrosen! Aus dem Schlafe
Auf! Und rasch an unser Werk!

„Gebt dem Winde alle Segel,
Daß sein günst'ger Hauch sie schwelle;
Morgen, eh' die Sonne steiget,
Landen wir auf den Sechellen!"

Anmerkungen zu dem vorstehenden Gedicht.

Zu 8: Dieppo Negoro, der Abd-el-Kader Java's, leistete den Holländern viele Jahre erbitterten Widerstand.

Zu 18: „Calentura," der Name einer Krankheit, von welcher Seereisende im heißen Klima zuweilen befallen werden. Sie halten dann das weite Meer für grünes Land.

Ludwig Deutschinger.

Marienthal.

(Novelle.)

Ludwig Dentschinger.

Marienthal.

1.

Es war an einem der letzten freundlichen Septemberabende des Jahres 185—; der Wind wehte herbstlich kühl durch die hie und da schon angeschauerten Blätter, als sich durch einen engen, holprigen Waldweg zwei lustige Fuhrwerke sorglos Bahn brachen.

„Links eingebogen, János!" rief eine jugendliche angenehme Stimme dem nicht eben städtisch aussehenden Wagenlenker zu, dessen Namen wir gerade kennen gelernt und mit dem wir uns auch trotz seiner Einfachheit begnügen wollen, da Kutscher und Bediente in aller Welt unter die einnamigen Wesen zählen. „Wir müssen gleich die Straße gewinnen, denn wenn ich nicht irre, bricht dort schon der matte Schimmer der Abenddämmerung durch die Bäume," fuhr der siebzehnjährige Redner, gegen seine beiden Wagengefährten gewendet, fort.

„Du bist ein wackerer Waidmann, Poldi," sagte der ältere von den Angesprochenen, ein junger Mann von sechs oder sieben und zwanzig Jahren, Husarenrittmeister, namens Albert v. H. „Ich fange an zu begreifen, daß du deine edle Zeit nicht ganz am Studirtisch verhocken konntest. Aber da betrachte einmal deinen lieben Bruder

Julius, wie er, schweigenden Triumfes voll, nach seinem Opfer zurückblickt und uns, die wir ihm doch, eine ganze Schreckensarmee improvisirend, den schlauen leichten Flüchtling in den Schuß gejagt, kaum eines Blickes würdigt."

„Ja! eine gewaltige Schreckensarmee!" entgegnete der Angegriffene, „die keinen Schuß gemacht und nur das Pulver gerochen, das ich auf meinen theuren Sechzehnender verschossen, um den ihr mich, die ihr Tag für Tag hinausgewandert, im gerechten Gefühl eurer Schande, beneidet; damit ich euch nur eben so hochklingend erwiedere."

„Sachte, Julius, mein Brüderchen! Sechzehnender? Nicht voll," sagte der kundige Jäger.

„O, mir wird's klar!" rief plötzlich Julius; „jetzt begreife ich euern Unmut. Ihr habt eure Wette verloren. Was wird Schwester Helenchen für eine Freude haben! Sie hat ja auf mich gewettet, daß ich den ersten Kapitalhirsch heimbringe, und nun könnt ihr euch auslösen."

Bei diesen letzten Worten erlitt der Wagen eine gewaltige Erschütterung, daß alle, wie elektrisirt, von ihren Sitzen aufflogen. Im Eifer des Gespräches hatte man nicht bemerkt, daß sich der Waldweg gegen die wohlgebahnte Landstraße geöffnet, und war daher auf ihren Abzugsgraben nicht gefaßt, obwol János seine Pferde schon in die Zügel genommen. Man hatte diese unerwartete, etwas unzarte gegenseitige Annäherung zu einer versöhnenden Umarmung benützt, und alles lachte aus voller Brust, als der Wagen auf dem gewonnenen neuen Terrain stille hielt, um den glücklichen Uebergang des zweiten Fuhrwerkes, auf welchem sich, mit grünen Zweigen bedeckt, die Jagdbeute befand, abzuwarten.

Die hohen Stämme des Waldes wichen zu beiden Seiten der breiten, von West nach Ost, wie ein Zonengürtel sich hinziehenden

Strasse, und bildeten links und rechts eine hohe Blätterwand; und lag zu Füßen der finstere kiesige Weg, aus dem nur von Zeit zu Zeit die Hufe der Pferde schnellverlöschende, helle Funken schlugen, als könnte die Erde ihr eigenes, freigewordenes Licht nicht festhalten, als müßte es ewig wieder in Nacht zurücksinken: so stralten dafür zu Häupten die Ewigen, Unveränderlichen, die sich selbst Getreuen. Das Gespräch unserer jungen Bekannten hatte eine andere Wendung genommen; man war wieder Freund geworden, und in jenem seligen, sich selbst unbewußten Gefühle, welches nur unsere jungen Tage wie Segnung heimsucht, blickten nun die reinen, hellen Augen der Jünglinge in die Wunder der Nacht hinaus, meinend, es müßte gerade sein, daß sie so glücklich. Albert saß schweigend, in Gedanken versunken, und vielleicht dachte er, daß uns die Erde oft so schön, mit ihrer süßesten Stimme zu seligem Genuße ladet, und wir können nicht immer gleich antworten, wissen nichts anzufangen mit den herlichen Schätzen, die sie uns verschwenderisch anbietet.

„Meinen Sie nicht auch, Albert," rief Julius nach einer stillen Pause, während welcher er den weiten Himmel zu durchmustern schien, „meinen Sie nicht, daß die Welt sehr schlecht vertheilt ist? Da oben liegt so viel Stoff und Raum, daß wir alle daran reichlich genug hätten, und wir müssen mühsam die Körnchen zusammenscharren — und wenn wir das nur immer könnten. Es scheint mir alles absichtlich auf Not und Entbehren angelegt."

„Ich glaube, Julius," entgegnete Albert, „wenn wir auch viel entbehren müssen, es ist doch sehr wenig in Vergleich mit dem, was uns durch das Bedürfnis, durch den Schmerz der Entbehrung erst aufgeschlossen wird, so daß wir am Ende durch unsere Not nur gewinnen. Ich meine, daß z. B. Geist und Poesie Güter sind, die nicht da draußen in der Weite zu holen, die sich aber im Raume des kleinen, schmerzdurchzogenen Herzens zu einer ganz unvergleichbar

größren Welt gestalten, die wir immer erst finden müssen. Die meisten Menschen entbehren noch zu wenig, darum sind sie so arm."

„Nun, ihr beiden großen Filosofen," unterbrach Poldi, wenig zur Spekulazion hinneigend, die beiden Weltweisen, „schreiten wir lieber an die Vertheilung der Welt. Ich nehme mir die Milchstrasse, die gerade unsern Weg durchschneidet, und glaube so nicht schlecht zu fahren; wenn ihr erlaubt, ein paar Nebelflecke dazu, die selbst ganze Welten sein sollen, wie ihr Gelehrte behauptet. Ich hoffe, ihr habt mich nicht betrogen."

„Ich, um nicht bescheidener zu sein als du," entgegnete Julius, „zähme mir den Pegasus, der da gerade vor uns heraufstürmt und hoffe, von ihm getragen, wol die schönste Welt zu durchfliegen; und damit ihr seht, daß es mir Ernst ist, nehm' ich gleich die „Leier" dazu, die so freundlich über unsern Köpfen glänzt. Voll Hoffnung greif' ich in die Saiten:

Es nimmt die Erde ihre Früchte
Zurück in ihren dunklen Schoos;
Kein Sandkorn geht ihr je zu nichte —
Kein Adler reißt von ihr sich los:

So geht wol auch kein Stern verloren
Der wundervollen Himmelswelt!
So wird wol was im Licht geboren,
Dem Lichte wieder zugesellt! —"

„Bravo! mein lieber Junge," rief Albert, als Julius geendet. „Da darf ich auch nicht länger zögern und greife nach der Krone — der einzigen, die noch zu vergeben, und die keinen König finden kann — um sie dir auf's Haupt zu drücken. Warum sollte die nördliche Krone nicht eine Lorbeerkrone sein können!"

Während solcher scherzhaft ernster Gespräche war vor ihnen der Mond heraufgestiegen, der von der Sonne hinterlassene Träumer, und suchte die entschwundenen Bilder des Tages in seinem verschwimmenden Lichte festzuhalten. Die Romantik des Abends war vollendet, und nur um den Weltantheil Poldi's schien's schlecht zu stehen; denn die Milchstrasse fing allmälig an zu erblassen. Die Aufmerksamkeit unserer Freunde wurde jedoch bald auf eine Gruppe von Menschen gelenkt, welche in einiger Entfernung in der Richtung ihres Weges die noch thätige Schmide umstanden. Das Bild klärte sich, wie man näher kam. Es waren Männer und Frauen, jung und alt, in den verschiedensten bäuerlichen Trachten, die nun des Abends von der Wanderung auszuruhen gedachten; und grauweiße Bündel, Körbe und andere vollgefüllte Traggeflechte, von denen man den müden Rücken befreit, lagen auf dem lehmigen Boden herum. Von der Esse der Schmide her fiel das rotgelbe Licht der unter dem Luftzuge des keuchenden Gebläses aufflackernden Kohlen und bot, im Verein mit dem blaßweißen Stralenfluß des Mondes, dem Auge den überraschenden Anblick jenes magischen Zaubers der farbigen Schatten. Das Getrabe der Pferde und das Rasseln der Wagen hatte den Cyklopenmeister auf die Strasse herausgelockt, und ehrerbietig zog er seine ehemals grünsammtene Kappe, als er die Nahenden erkannte und die Wagen einen Augenblick stille hielten.

„Glückseligen guten Abend," rief er mit seiner zur möglichsten Zartheit gedämpften Titanenstimme. „Hoffe nicht die Ehre zu haben, die verehrten Herschaften mit meinen Künsten aufhalten zu müssen, so sehr ich mich geschmeichelt finden würde?"

„Nein, lieber Meister, wir sind so weit flott," erwiederte ihm Albert; „aber sagt, was ist denn heut bei euch los?"

„Große Einquartirung — Marienthaler Wallfahrter, die erst morgen früh den Weg hinübernehmen. Viele Menschen heuer —

große Mission — sollen prächtig predigen. Wandere Sonntags selbst hinüber, denn auch's Herz muß manchmal beschlagen werden, sagte mein Großvater."

„Recht, Meister! besonders da es in der Welt von Tag zu Tag holpriger wird, und einer dem andern um einen Stein mehr in den Weg wirft," schloß Alfred.

János hatte schon die Zeit über Mühe gehabt, die Pferde ruhig zu erhalten, denn es ging heim. Man trennte sich unter gegenseitigen Grüßen, und die drei für Romantik nicht unempfänglichen Freunde haben gewiß ein reizendes Nachtstück mehr mit nach Hause genommen. Das Gehämmer der Schmide verhallte, und unbestritten herschte der fahle Schimmer des Mondes. Die beiden Jünglinge sehnten sich schon nach den hohen Giebeln ihres väterlichen Hauses und besonders Julius, der sich wirklich kindisch freute, und schon im Vorgenuß all die lieben Worte der Theilnahme und Verwunderung auskostete, die ihn daheim als Sieger des Tages erwarteten. Albert v. H. war über diese stillen Freuden der Jugend schon lange hinaus, und obwol noch ein blühender Mann, schienen doch seine schönsten Tage — das sagte sein ganzes Wesen — schon der Vergangenheit anzugehören; was ihm vielleicht um so bitterer empfindlich wurde, da er sich reich und kräftig hielt, auch eine schöne Gegenwart zu leben.

Ein über und über bestaubter Wagen, bespannt mit zwei prächtigen Exemplaren jener eigenthümlichen Raçe der kleinen ungarischen Bauernpferde, kam in gemütlichem Trabe unserm flinkeren Gespann entgegen, und zwei weibliche Gestalten, von denen die eine, dem an die Dunkelheit gewöhnten Auge, troß der mannigfaltigen Hüllen gegen die kühle Abendluft, ihre Jugend nicht verläugnen konnte, bogen sich, wie es schien, etwas ängstlich heraus. Vielleicht wären die kühnen Abenteurerinnen an unsern mit sich selbst und der

nahen Zukunft beschäftigten Freunden ganz unbemerkt vorübergezogen, wäre nicht Albert von einer eigenthümlichen Ahnung, die uns manchmal befällt, aus seinen Träumen aufgeschreckt worden. Aber kaum konnte er die beiden Gestalten von einander trennen, so waren sie auch schon, durch die entgegengesetzte Bewegung der Wagen, seinem Auge entrückt. Sinnend schaute er nach — und dann verloren sich seine Blicke in den dunkeln Himmelsraum. Als eine Sternschnuppe niederflog, war's ihm, als wär' ein schöner Stern vom Himmel gefallen. Noch umgewendet hatte er die nächtliche Lichterscheinung beobachtet, die blitzähnlich am dunkeln westlichen Horizont erlosch, wo in der Ferne der bestaubte Wagen mit den kleinen Pferden verschwunden war.

Wenn Sternschnuppen Himmelskörper sind, dachte Albert bei sich, die ihre Bahnen gleich der Erde haben, wie behauptet wird, dann ist ihr Loos recht traurig, und es geht im Himmel zu wie auf Erden. Ruhig und ungestört ziehen die großen Lichter da oben ihre Bahn, blicken stolz auf die Erde herab, und die kleinen Menschen machen ihnen ihre Reverenz, denn sie vermögen sie nicht herabzureißen, um ihre Weisheit darin stralen zu lassen. So einen kleinen Stern aber, der auch gern an seinem Himmel leuchten möchte, der seine lichten überirdischen Wege so selig wanderte, kreuzt die Erde gleich mit ihren plumpen, schweren Armen — und er fällt, verbrennt — und verlischt.

2.

Unsere Bekannten hatten von der Landstraße rechts, gegen einen etwas abfallenden Seitenweg eingelenkt, der unverkennbar darauf hindeutete, daß man den Wald bald im Rücken haben werde. Die Stämme lichteten sich, und nach kurzer Fahrt öffnete sich ein liebliches Hügelland, umflossen vom Zauber der Mondnacht.

„Wie weit ist mir heut' der Weg nach Hause geworden," meinte Julius, als sie an einer niedern Gartenmauer hinfuhren, über welche dunkles Nadelholz schaute, hie und da von lichtgekrönten Pappeln überragt. Bei einem spärlich erleuchteten Häuschen, das Schlingpflanzen ganz überdeckten — der Wohnung des Garten- und Nachtwächters — hielten die Wagen, der Oeffnung des eisernen Thorgitters harrend. Bald erschien eine hohe grobknochige Gestalt, mit welcher, der, über ein vergilbtes Flanellleibchen gezogene, kurze Spenser, aus grobem, blau und schwarz quadrirtem Wollzeuge, ganz eigenthümlich kontrastirte. Die Gitter rollten auf, und schnell lenkten die Wagen an dem schweigenden Thorhüter vorbei. Zwischen lieblichen Baumgruppen war man beinahe geräuschlos einen glattgeebneten Gartenweg hinangefahren dem Lichte zu, das von der Stiegenhalle über der Auffahrt, zu einem in einfachem Stile erbauten Schlosse ihnen entgegenstralte.

Wir halten vor dem Landsitze eines reichbegüterten ungarischen Edelmannes, dessen Söhne Poldi und Julius wir auf der Abend-

fahrt durch den Wald kennen gelernt. Herr v. Málfedy, ein wohlgebildeter Mann von fünfzig Jahren, vor den unglücklichen Tagen, welche Ungarn heimsuchten, vielfach in öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes thätig, hatte sich nun, nachdem die Wirren sich wenigstens scheinbar gelegt, hieher in's Privatleben zurückgezogen, der Oekonomie seines Besitzthums und einer liebevollen Familie sich ungetheilt hingebend. Und noch etwas hatte er sich in seine Einsamkeit herübergerettet, eine stille Freude, welche Geist und Körper frisch erhält: eine enthusiastische Liebe zur Botanik. Wochenlang konnte er, seinem Hange folgend, in Begleitung eines Freundes, bei dessen Wahl er eben nicht sehr kritisch war, in den Bergen herumsteigen, nah und fern, und die gemachte Ausbeute würzte ihm dann die Tage und Stunden daheim. Aber herlich sind auch seine Parkanlagen, die ihm wol manchmal einen Zug in's Gebirg zu seinen Lieblingen ersetzen konnten. Da fehlt kein seltener Baum, keine wertvolle Blume, und die mit vielem Aufwand gepflegten großen Gartenhäuser wird der Laie sowol, als der Mann der Wissenschaft mit Befriedigung verlassen.

Málfedy's Söhne genoßen eben die langersehnten Freuden der Ferien im heitern Kreise ihrer Familie, Poldi war der Militärakademie, Julius der Universität auf einige Monate entlaufen. An Rittmeister Albert v. H., der eine Stunde von hier entfernt stationirt war, hatten die aufgeweckten Jünglinge einen angenehmen Theilnehmer ihrer Ausflüge in die reizenden Umgebungen, und daß er ein tüchtiger Jäger, erhöhte seinen Wert in ihren Augen nicht wenig. Ja selbst Málfedy hatte den jungen, geistreichen Nachbar liebgewonnen, der mit so großem Interesse seinen Streifzügen über Berg und Thal zu den geheimen Wunderstellen der Natur zu folgen verstand. Oft weilte Albert mehrere Tage auf dem lieblichen, gastfreundlichen Landsitze, und hiedurch wurde bei einer jeweiligen Entfernung

von seiner Seite, die Lücke im geselligen Kreise um so fühlbarer. Málfedy's Gemalin war eine Frau, in welcher sich der leichte, gefällige Anstand der Salondame mit der feinen, rastlosen Sorgfalt für die Bedürfnisse des Hauses und der Familie, in ein harmonisches, dem Beschauer so wohlthuendes Bild abschloß. Immer sprach zugleich aus der feinen Dame die sorgliche Hausfrau, die liebende Mutter. Poldi, Julius und eine liebevolle Tochter: Helene, waren die Freude ihres Lebens.

Meine lieben Leser werden nach alle dem, was sie bisher gesehen, nicht mehr befürchten, daß ich sie auf eine ungarische Haide geführt. Die Gegend Ungarns, in der wir uns befinden, hat — wie das nicht selten ist — deutsche Bevölkerung, die ihre schlichten heimischen Sitten rein bewahrt; denn gerade in Ungarn dürfte man leicht thatsächlich darthun können, wie unwahr die Behauptung: daß deutsches Wesen sich in der Fremde ganz und gar verläugne. Gewiß gilt dies nicht vom deutschen Bauernstande.

Málfedy's Familie ist zwar ungarischer Abstammung, aber deutsches Element hat sie gebildet. Nicht viele Meilen von der Residenz entfernt, wo man oft auch die Wintermonate über, theils aus Geselligkeitstrieb, theils um der Söhne willen, weilte, war dies wol nicht anders möglich.

An jenem Abende, an welchem wir die beiden jungen Brüder in Gesellschaft des liebenswürdigen Freundes der Familie durch den Wald nach Hause geleiteten, finden wir Herrn v. Málfedy im wohnlichen Salon seiner Frau mit der emsigen, wolgefälligen Betrachtung einer neuen Lieferung der „Illustration horticale“ von Lemaire beschäftigt. Der herliche Farbendruck der beigelegten naturgetreuen Abbildung eines neuen Rhododendron hat seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und schon sieht er im Geiste die Besucher seiner Glashäuser in Verwunderung über die prächtige Blume.

Helene saß in der rechten Ecke des Salons am Klavier, und die Blicke der Mutter weilten mit Freude auf der liebenswürdigen Gestalt. Es war Eichendorff's Lied „Mondnacht“ mit der herlichen, feenhaften Musik von Robert Schumann, welches vor ihr auf dem Pulte lag, und das ihre seelenvolle Stimme sowol dem Dichter wie dem Tonsetzer zu Dank, wiederzugeben versuchte.

„Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nur träumen müßt.
Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.
Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.“

Helene hatte eben geendet, ihre Arme gleiteten von den Tasten sanft in den Schoos, und ein ruhiges, kindlich freundliches Lächeln flog zur Mutter hinüber — wol ein schüchterner Dank für die still ausgesprochene Theilnahme derselben — als sie rasch vom Klavier aufsprang, die herabgelassenen Vorhänge am Fenster lüftete und still horchend sich auf den Fußspitzen vorbog.

„Sie sind's!“ Mit diesem kurzen Ausruf war sie zum Sitze der Mutter geflogen, und ihre Blicke richteten sich, freudig harrend, auf die Thüre. Bald hatte sie die Ersehnten in ihre schwesterlichen Arme geschlossen, und tausend Fragen an die lieben Wildfänge gerichtet, die ihr wol kaum eine genügend beantworteten.

„Helene, freue dich, du hast deine Wette gewonnen,“ rief Julius ihr entgegen.

„Gewonnen!" erwiederte sie, sich kaum bewußt, was sie sprach. Gewonnen! wiederholte sie leise mit gehaltenem Tone, als spräche sie das Wort jetzt zum ersten Male, und ein geheimer, aufgeschreckter Gedanke suchte sich in einem Lächeln ihres Mundes zu verbergen. Gewonnen! und es klang ihr wie: zerronnen.

„Wo habt ihr Alfred gelassen?" erkundigte sich der Vater.

„Er ist nur auf sein Zimmer geeilt, versprach aber sogleich herabzukommen," erwiederte Poldi schnell.

„So kommt einstweilen hinaus; ich will mir euer Wunderthier beschauen." Mit diesen Worten hatte Málfedy seine Kappe ergriffen, Poldi und Julius flogen jeder an einen Arm, und so geleiteten sie den erfreuten Vater an den Wagen, welcher den langersehnten Hirschen heimgebracht.

Frau v. Málfedy, welche einstweilen durch einen eingetretenen Diener die Vorbereitungen zum Thee treffen ließ, wendete sich zu ihrer Tochter, die noch an derselben Stelle sinnend stand, und küßte ihr schweigend die weiße Stirn. Helene drückte einen zärtlichen Kuß auf die Hand der Mutter, und eilte dann, als hätte sie sich jetzt erst wiedergewonnen, an's Klavier, es zu schließen und das noch aufgeschlagene Heft mit dem Liederkreis von Eichendorff an seinen Platz zu den übrigen Noten zu legen.

Der Theekessel dampfte schon auf dem mit kaltem Fleisch und Backwerk besetzten Tische, als die in so fröhlicher Eintracht Hinausgeeilten mit Albert in der Mitte zurückkehrten, die kühle Abendluft aus ihren Gliedern schüttelnd. Man grüßte sich gegenseitig freundlich; Helene saß an der dampfenden Bouilloire, ihre verständige Hand übte geschäftig die Pflichten des ihr überkommenen Amtes, und wie es die Annehmlichkeit einer mit Sorgfalt gehegten Wohnlichkeit nur bieten konnte, war die übrige Gesellschaft bald zu wohlthuender Ruhe um die schöne Wirtin gruppirt.

„Liebe Kinder!“ sagte Frau v. Málfedy in herzlichem Tone, zu den drei Jägern gewendet, „nun kommt erst die Reihe des Glückwünschens an mich. Freilich hab' ich noch mein besonderes Interesse dabei, aber dafür ist auch der Dank, den ich euch sage, recht aufrichtig gemeint. Offen gestanden, die Küche seufzte schon sehr nach einem Stück Wildpret.“

„Aber das sei euch nur zum Dank gesagt,“ warf Málfedy im scherzhaften Tone ein. „Schießt mir deshalb nicht das ganze Wild ab. Für euch, Jagdfreunde, ist ohnedies in bester Weise gesorgt, ihr könnt mit Muße morden. Geprüfte und erfahrene Forstmänner, weitgezogene Einfriedungen, ja sogar das Gesetz schützen euch einen geregelten Wildstand. Aber wer sorgt für mich? Wer bietet meinen Freunden im Walde nur den leisesten Schutz — wenn's nicht eben Aepfel oder Birnen sind, die ich in mein Herbarium einlegen will! Kaum hat sich eine seltene Blume wo gezeigt, so kommen schon diese botanischen Straßenräuber und rotten das ganze Geschlecht sammt der Wurzel so aus, daß sich gewiß binnen Jahrzehenden kein verwandtes Hälmchen mehr an's Licht wagt. Wenn die fünfhundert Freunde, mit denen jeder in Korrespondenz steht, ihre Exemplare erhalten haben, gibt es nur mehr ein: „Gewesen.“ O, wie haß' ich diese Botaniker!“

„Und wie lieb' ich sie, Väterchen!“ rief Helene lächelnd aus, und flog ihrem Vater an den Hals.

„Bist auch meine liebste Blume; aber fänd ich dich im Walde, ich ließ dich steh'n; du hättest dir gewiß ein liebes Plätzchen ausgesucht. Du machst mich zum Poeten, Kind! Immer thut's mir eigentlich Leid, wenn ich ein, an trauter Stelle heimisches, farbiges Dingchen in meine dumpfe blecherne Büchse werfe. Ich glaube, man wird dereinst — da ja die in viertausendjährigen egyptischen Mumien vorgefundenen Samenkörner noch keimfähig sind — aus alten

staubigen Herbarien die Natur wieder zusammensuchen und neu herstellen müssen."

Málfedy fuhr in seiner humoristischen Laune noch länger fort, die Gesellschaft zu erheitern. Von den Blumen ist's nicht weit auf's Feld, vom Felde nicht weit in die Hütte des Landmann's: und so hatte man bald Sitten und Gebräuche, Stände und Verfassung in den Kreis des Gespräches gezogen. Ja sogar auf Bücher, welche sonst nur für Männer der Wissenschaft von Interesse, kam die Rede. Die adeligen Grundherrn, die Gesellschaft überhaupt, während der eben verflossenen stürmischen Jahre vielfach an sich irre gemacht und beirrt, waren bestrebt, sich wieder in sich selbst zu festigen; man suchte nach einem Gedanken, womöglich gleich nach einem ganzen System, das mit frischen kräftigen Armen ein mächtiges, schützendes Gebäude, gleich einer Burg, im bedrohten Lande aufführte, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich ein Werk ernsten, sozial-politischen Inhalts, das diesen Bedürfnissen entgegenkam, bis in die Theezirkel Bahn gebrochen. Ich meine die „Naturgeschichte des Volkes„ von Riehl, dem originellen Vertheidiger der historischen Stände und großen Verehrer des bürgerlichen Musikanten und Rektors Bach. Ich habe dieses Buch in männlichen und Frauenkreisen gefunden, wo man sich sonst nicht sehr mit ernster Volkswissenschaft beschäftigte, und meine Leser dürfen sich daher nicht wundern, wenn ich ihnen sage, daß man von demselben auf Schloß Málfedy wie von einem alten Bekannten sprach.

„Es setzt mich in Erstaunen," sagte Helene, da Albert gerade eine begeisterte Lobrede auf den deutschen Sozialpolitiker gehalten, „in Ihnen einen so großen Verehrer jenes Mannes zu finden. So viel ich gehört und mein Köpfchen gefaßt, scheint er den gefahrvollen Stand Ihrer Wahl gar nicht als solchen gelten lassen zu wollen, überhaupt kein großer Freund desselben zu sein."

„Helenchen! was hast du dir weiß machen lassen," warf Poldi auf seine eigene Faust ein, ohne sich viel um Riehl zu kümmern.

„Schlaf weiter, Poldi," bemerkte Julius leise, und streckte seine Arme, wie zu ruhigem Schlummer segnend, gegen seinen sorglos hingelagerten Bruder aus. Auch die Mutter hatte sanft drohend den Finger erhoben.

„Und Sie möchten mich daher lieber ganz und gar streichen?" entgegnete Albert in freundlichem Tone auf den Angriff des schönen Mädchens.

„Halten Sie mich für so böse? Ich hätte nur gerne gehört, wie Sie es trotz der Ideen, welche Sie eben glänzend vertheidigt, angestellt, mit sich selbst zufrieden — ja vielleicht so glücklich zu sein, wie ich es wünsche."

„Sie haben Recht. Ich habe über mein eigenes Glück noch wenig nachgedacht, und mein Leben stimmt vielleicht schlecht zu meinem Ideal. Wem wäre das nicht passirt, wenn er nicht eben in ungestörter Harmonie vom Schicksal so bevorzugt, wie Sie, mein Fräulein. Aber glauben Sie nur nicht, daß ich in der Uniform des Rittmeisters geboren wurde, obwol solcher Fall schon öfter dagewesen. Auch ich bin geworden, was ich bin. Jeder Mensch hat eine Zeit, wo er in sich selber ringt, siegt oder fällt, je nachdem Anlage und äußeres Geschick ihn gefördert oder gehemmt. Ich war in meiner Jugend nicht zum Soldaten bestimmt, und auch meine Neigung zog mich mehr nach den Wissenschaften. In den Tiefen der Natur zu forschen, dort, wo sie uns wunderbar mächtig entgegentritt, das Walten eines einfachen Gesetzes darzulegen, die Wege des menschlichen Geistes in Geschichte und Wissenschaft zu verfolgen, war meinem jungen Gemüte Bedürfnis und Genuß. Menschenleben und Natur lagen vor mir, wie eine vollendete in sich abgeschlossene That, und ich meinte, ein mächtiges Anschauen, Erfassen und Durch-

dringen wäre Aufgabe des Daseins. Der Kampf des Lebens, das unerbittliche Ringen und Gestalten war meinem jungen Sinne noch nicht lebendig entgegengetreten; wie uns ja auch in der Kindheit Frühling und Sommer nicht sogleich an den Herbst mahnt. Wir treten in's frische Grün des Waldes hinaus, dem kindlichen, verwunderten Auge ist so wohl, wir denken an kein Vor und kein Nach, der junge Augenblick lächelt uns an, wie eine ewige, in sich ruhende Welt."

„Ich hatte mich," fuhr Albert nach einer Pause fort, und seine Stimme ward bewegter, „ich hatte mich in ein stilles, glückliches, recht glückliches Dasein hineingelebt, manches Liebe war mir geworden — — — da nahten die trüben, wirren Tage, welche unser Vaterland heimgesucht; schnell galt es Partei zu nehmen — ich ward Soldat — und mit eigenen Händen hab' ich vielleicht die Stätte verwüstet und mit Blut getränkt, an der ich meine schönsten Stunden geträumt. Ach! es ist so bitter, wenn ein gewaltig heranstürmendes Geschick, dem wir, mit unserm Leben entgegen zu treten, uns bestimmt fühlen, die Stelle heimsucht, wo wir ein wenig glücklich waren. Es ist dann, als hätte auch der Himmel darüber, die Wolken, die Blumen selbst gesündigt; ja sogar, was wir retten möchten, verwundet unser blinder Arm."

Eine trübe Wolke schien an Albert's Seele vorüber zu ziehen; er schien mächtig ergriffen und vergaß auf einen Augenblick, daß er nicht an der Brust eines Freundes ruhe.

„Ich habe Sie traurig gestimmt; verzeihen Sie, mir einfältigem Kinde," sagte Helene mit leiser, sanfter Stimme, und ihre Blicke ruhten theilnehmend auf der schönen Gestalt des Mannes.

„Ich habe meine lieben Freunde um Entschuldigung zu bitten, daß ich mich von einer Grille meines Kopfes so hinreißen ließ."

„Beunruhigt es Sie," entgegnete Málfedy, freundlich lächelnd, „daß Sie vor uns ein wenig den Rock gelüftet? Wenn man so

schöne Ordenssterne auf der Brust verborgen trägt, sollte uns das vor alten Freunden nicht gereuen. Ohnedies ist die Menschheit zu viel in die Blätter geschossen und die Krone mit den Blüten verkümmert."

„Ja wol! Der innere Mensch wird zugestutzt, damit der äußere Platz gewinne," versetzte Albert, um dem Gespräch wieder eine allgemeinere Wendung zu geben; — „obwol," fuhr er fort, „nur der erstere der wahre, echte, beständige. An einem und demselben Menschen läßt sich äußerlich ändern mit Putz und Flitter, aber der innere wird hiedurch wesentlich nicht beirrt. Ein mir befreundeter Maler hat vor Jahren meinen Kopf einige Male auf Altarblättern angebracht; aber ich bin dadurch kein Heiliger geworden. Doch der Menge imponirt der äußere Heiligenschein, und so ist es wol möglich, daß sich schon manches Knie vor meiner Glorie gebeugt."

Unter solchen Gesprächen war es ziemlich spät geworden; die von der Jagd ermüdeten Jünglinge hielten ihre Augen nur mehr mit Mühe wach. Helenens leichte Gestalt war, wie angehaucht vom Thau der stillen Nacht, nachdenkend auf ihren Sitz zurückgesunken; sie kniete vielleicht im Geist vor einem Heiligenbild und betete — und die „Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus."

Man trennte sich unter herzlichen Wünschen für die Nacht und ging zur Ruhe. Mutter und Tochter waren noch einen Augenblick allein zurückgeblieben. Zärtlich küßte Helene die Wange ihrer Mutter, und am Hals derselben hängend, brachen ihr die Worte hervor: „Ach, Mutter! ich bin recht glücklich!" — und vielleicht wußte das junge Herz selbst nicht, warum? Hat ja auch das Glück seine geheime Geschichte, die auf Märchen und Sagen zurückführt, und niemand kann sie machen.

Die Lichter im Schlosse waren erloschen, alles schien zu ruhen, aber draußen in der kühlen Mondnacht wandelte langsamen Schrittes

die hohe sehnige Gestalt des Mannes, den wir des Abends bei dem Häuschen unten an der Gartenmauer als Thor- und Gartenwächter kennen gelernt. Ein langer Schafpelz hing ihm bis auf die Füße herab und war hinten kapuzenartig über den Kopf gezogen; die eine Hand hielt einen großen, dicken Stock, die andere ein von langem Gebrauch zeugendes, großes, messingenes Blashorn, auf dem er die Stunden der Nacht in die Runde blies. Hinter und vor ihm streiften die Hunde, die nun des Nachts von der Kette befreit, die von ihren glücklicheren Kollegen zurückgelassenen und versteckten Knochenreste aufspürten. Herr v. Málfedy wäre vielleicht an der Stelle unseres Mannes in die Glashäuser geschlichen, um den Schlaf der Blumen zu belauschen, ihn hätte die des Nachts wie verwelkt aussehende Blüte der Camelina coelestis oder der Mirabilis jalapa intressirt; unser zottiger Nachtwandler aber hatte andere Freuden, die ihm nicht geringeren Genuß boten. Sein nächtlicher Beruf hatte ihm den bestirnten Himmel mit seinem stündlichen und jahreszeitlichen Wechsel lieb gemacht; er kannte alle helleren Sterngruppen aus langer Betrachtung, wenn ihm auch ihre wissenschaftlichen Namen gänzlich fremd und unbekannt waren. Sein in sich arbeitender, auf sich selbst angewiesener Geist hatte sich eigene Benennungen geschaffen, von denen manche höchst bezeichnend. Um seine Dreikönigssterne, wie er die drei hellen, in eine Linie aneinandergereihten und gerade in der Christnacht so prächtig an unserm Himmel funkelnden Sterne des Orion nannte, hätte ihn das Mittelalter beneiden können, wenn es ja gewagt hätte, in der Astronomie schöpferisch zu sein. Er unterhielt sich mit seinen Sternen, wie ein Mensch in öder Wildnis, der sich selbst eine Sprache geschaffen, die sonst niemand verstand. Freilich hatte er auch absonderliche Ideen, wie z. B., daß die Astronomen im Monat Dezember zwölf Tage ununterbrochen bei einander säßen und den Kalender verfertigten; auch sei ihm ein

Mal eine Sternschnuppe in Gestalt eines Ringelchens auf die Hand geflogen und dann mit mattem Schimmer, wie ein Wölkchen, geisterhaft in der Luft zerflossen. Er meinte, daß sich mit diesen in's Luftmeer herabgeworfenen Sternenringen der Himmel mit der Erde vermählen wolle, aber es gelänge ihm nicht; er selbst sei zu rauh und ungebildet und so wäre die Himmelsgabe wieder zerronnen und hinaufgeflogen. Das sind jene bizarren, aber poesievollen Auswüchse, die in seinen Koboldgeschichten und Märchen jedes in sich abgeschlossene, noch rohe, aber sinnige Volk aufzuweisen. Diese rauhe Gestalt mit dem schon etwas grauen, struppigen Haar, mit dem braungelben, von Blattern zerrissenen Gesicht hatte ein tiefes Gemüt, von dessen hinausdrängender Gewalt nicht allein die Liebe zu den Sternen zeugte. Grohmann — so ist sein Name — war in Thüringen geboren, als junger Mann nach Oesterreich ausgewandert, hier zwanzig Jahre Soldat gewesen, und hatte dann bei Málfedy das Häuschen bezogen, von dem aus er schützend seine nächtliche Wanderung um's Schloß und in den Park unternimmt; vergessen aber konnt' er die Thäler seines Vaterlandes nicht. Die ehemals weißen Wände seiner niedern Wohnung hat er mit eigener Hand in müßigen Stunden mit Bildern aus seiner Heimat bemalt. Freilich sind seine Fresken roh, von etwas greller Farbe, und auch die Zeichnung manchmal verfehlt; es sind keine Kaulbachs: aber die wären ihm vielleicht gar nicht so lieb. Kaulbach hätte ihm doch nicht die rechten Punkte herausgefunden. Seine gegenwärtige Lage ist mühevoll, an freudigen Augenblicken arm, und seine bunten Wandgemälde sind vielleicht das Einzige, was ihm aus glücklicheren Tagen geblieben. Und ich glaube, er darf sich nicht beklagen! Den größten Theil unserer erlebten Welt tragen wir ja nur im Bilde in uns — und die Kunst des Malers ist eine Kritik unseres Glücks.

3.

Es war Sonntag, am zweiten Tag nach jenem Abende, an welchem wir einen schüchternen Blick in die Tiefen zweier Herzen warfen, in dem einen eine junge Rose schauten, die am warmen Hauch des Frühlings ihre Knospe entfaltete, in dem andern eine vielleicht nicht minder schöne, aber, wie es scheint — gepreßte. Mittag war vorüber, die noch warme Sonne lag, dem Auge so wohlthuend, auf dem schon etwas vergilbten Rasen, der, mit Blumenbeeten reich geziert, sich vor den Fenstern des uns bekannten Salons ausbreitete. Die an jenem Abende geschlossenen Vorhänge waren zurückgezogen, und hinaus gegen das Gartenparterre öffnete sich eine hohe Glasthüre, durch welche man auf eine vom Geschmack des Besitzers zeugende Veranda trat, die zu beiden Seiten in den Garten hinabführte und als eine Fortsetzung des Salons erschien. Man hatte abgespeist; Málfedy saß, die leichten Wolken einer Zigarre von sich blasend, seiner Frau gegenüber und durchblätterte die angekommenen neuen Zeitungen, von Zeit zu Zeit über das Gelesene referirend. Die Jugend war in den Garten hinabgesprungen und warf Federball. Albert stand auf der niedern Veranda — denn der von Málfedy's bewohnte Theil des Hauses liegt im Mezzanine — und sah von oben dem geschickt ausgeführten Spiele nicht ohne Theilnahme zu. Die zierliche Gestalt Helenens nahm sich reizend aus. Eben war der befiederte leichte Ball einige Male — es schien

zweifelhaft, ob des schlechten Wurfes wegen, oder aus Unachtsamkeit der Schlägerin — vor Helenen zu Boden gefallen, Albert wollte hinab eilen, das liebe Mädchen der Mühe des Bückens zu überheben, als die scherzhaft Zürnende grollend einhielt und den vergnügten Brüdern zurief: „Euer Wurf ist heute unsicher wie nie; — ich bin auch schon müde, übt euch allein, damit ihr meiner würdig werdet.“ Mit diesen anmutig hingeworfenen Worten war sie die Veranda hinaufgeflogen, Albert entgegen.

„Sie werden lächeln über unsere kindischen Spiele,“ sagte sie, und langte, hochaufathmend von der ungewohnten Bewegung, nach einem aus Rohr geflochtenen Gartenstuhl.

„Und wenn ich nun selbst hinabgehe und Ihren Platz ausfülle?“ versetzte Albert.

„Nein! — Nein! Unser Gast soll sich keine Gewalt anthun. Bleiben Sie! Ich traue Ihnen nicht zu, so kindisch zu sein, wie ich.“ Albert einen Stuhl mit der Hand anbietend, frug sie, um eben eine Frage zu thun, deren Beantwortung ihr nicht zweifelhaft schien: „Sie geleiten uns doch wol heute nach Marienthal? Ohnedies haben Sie noch nicht die Merkwürdigkeiten des Schlosses gesehen; wir ergötzen uns an der herlichen Gegend — und wird es uns schaden, wenn wir auch ein bischen beten? Dann verplaudern wir den stillen Abend bei der Theebowle.“

„Ihre liebe Mutter hat mich zur Fahrt geladen. Ich werde Sie auf meinem Pferde hingeleiten — aber verweilen kann ich heute nicht mit Ihnen.“

„Nicht bleiben! Warum? Sie eigensinniger Mann?“

„Ich muß noch heute nach meiner Stazion sehen; ohnedies war ich diesmal sehr pflichtvergessen. Sie tragen einen großen Theil meiner Schuld. Wollen Sie dieselbe noch vergrößern?“

„Ich würde mir kein Gewissen daraus machen.“

„Grollen Sie mir nicht! — Und dann —" er ergriff ihre weiße Hand, die sie nicht zurückzog — „ein unerklärliches Gefühl erfaßt mich, wenn ich heute an Marienthal denke — und Sie, Helene, an meiner Seite sehe; so sehr ich dieses schöne Glück zu schätzen weiß." Mit gerührter, einen tiefen Schmerz unterdrückender Stimme hatte er diese Worte gesprochen, und sein Auge blickte, um Nachsicht flehend, in das des traurig überraschten Mädchens. „Ich möchte in ein Land flüchten," fuhr er bewegter und von seinen Gedanken übermannt fort, „wo mir der Himmel und die Menschen fremd. Zürnen Sie nicht, gute Helene! Mir ist bange zu Mute, als drohte mir aus nicht weiter Ferne ein böses, garstiges Geschick."

„Nein! nicht!" rief Helene, sich beinahe selbst und ihre Umgebung vergessend. „Halten sie diese bösen Gedanken nieder! — — Und fürchten Sie denn nicht, durch Ihren trüben, unheilschauenden Sinn diejenigen zu betrüben — zu kränken, die Ihnen wohlwollen?" setzte sie mit leiser, abgebrochener Stimme hinzu, und entzog dabei ihre Hand sanft der Berührung Alberts — ihr Blick fiel zu Boden, dann aber erhob sie ihn wieder schnell, heftete ihn mitleidsvoll auf Albert und eilte raschen Schrittes in den Salon.

Alberts feinem Blicke konnte die stille wachsende Neigung Helenens nicht entgehen. Er war über jene Eitelkeit hinaus, die sich mit der Eroberung eines Herzens schmeichelt; aber die einfache, wahre Natürlichkeit, das innige Gefühl, von dem Helenens ganzes Wesen angehaucht war, das reizende Bild ihrer werdenden, sinnigen Erscheinung, der Wasserlilie gleich, die, aus dem Traum erwachend, perlenbenetzt über den klaren Spiegel die weiße Blume hebt — all der Zauber hatte ihn mächtig berührt, und er ahnte auch, daß es Herzen gibt, tiefe, gewaltige, die mit dem schönsten Traum ihrer Seele zusammenbrechen. Es that ihm im Tiefsten weh, sie, die unbewußt Unendliches Erflehende, von sich gehen zu sehen, und stehen

zu bleiben, wie ein Riff, an dem ein Schiffchen zerschellt, das ein theures, vertrauendes Leben über die beweglichen Wogen getragen. Gerne wäre er ihr nachgeeilt und ihr zu Füßen gesunken, um die unendliche Verzeihung aus ihrem Munde zu erflehen und aus ihrem schönen Auge herauszulesen. Eine Geisterhand, schön, wie die lebendige, vom zarten blauen Puls sanft erbebende, die er vor kurzem in der seinen hielt, ein tiefes, gedankenversunkenes Auge, aus dem der Stral der Wehmut sich schmerzgebrochen stahl, hieß ihn stehen zu bleiben.

Im Garten unten war es still geworden; Poldi und Julius hatten ebenfalls das Schlagnetz weggeworfen und waren in den Stall geeilt, um die Zäumung der Pferde selbst zu überwachen. Zurückgekehrt, meldeten sie Albert, daß alles bereit, um miteinander, als berittene Garde, den Wagen zu geleiten. Die jugendlichste Freude sprach aus ihren heitern Gesichtern. Mutter und Tochter waren einstweilen auf ihre Zimmer gegangen, um die Toilette zu vervollständigen. Málfedy hatte sich von der Partie ausgeschlossen. Es war später geworden, als man gedacht, da der Wagen vorfuhr und die jungen, schlanken Gestalten sich auf die Pferde schwangen. Der Weg führte durch herliche Thäler an einsamen Gehöften und kleinen Dörfern vorüber, vor deren bescheidenen, strohbedeckten Hütten heiter grüßende Menschen standen, die sich der Ruhe des Sonntags freuten. Der Herbst hatte schon seine bunten Farben gemischt, und wenn er es so fortmacht, immer rascher, wird sie der Schnee bald ganz verwischen, wie sich die Farben dem Auge mengen auf der immer schneller bewegten Scheibe, bis sie endlich in Weiß sich verwandeln. Aus Vorgärtchen hie und da guckte die Aster heraus, eine der letzten in der großen Reihe, deren kühne vertrauende Führerin Primula veris; von den Wiesengründen her drängte sich die Zeitlose, wie zum Scheidegruße, und ihr blasses Rot mahnte an die Rosen des Frühlings.

Albert fühlte sich vom Reiz der herbstlichen Landschaft wohlthuend berührt; es liegt eine gewisse Beruhigung, eine Befriedigung darin, wenn die äußere Umgebung die Farbe unseres Innern trägt; und selbst im Schmerz gibt es eine Harmonie, welche macht, daß seine Laute nicht mißtönend grell das Ohr verwunden. Helenens junger Sinn empfand nur schwach, ahnte wol nur dunkel, daß die Natur auf dem Sterbelager liege; denn nicht alles, was wir wissen, besitzen wir auch als inneres, unser Wesen bereicherndes Eigenthum. Ihr Fühlen ging gerade andere Wege, sie schaute im Fall der fahlen Blätter vielleicht eben nur das Niederflattern einer Blüte, die im Frühling ein rauher Wind vom grünen Zweig geschüttelt, und es that ihr weh, daß ein schöner Traum zerrann, noch eh' er ausgeträumt. Sie war mehr in sich gekehrt, weil sie das Leid der Welt zuerst an sich selbst entdeckte, als wär's ein Neues, Großes, das über sie gekommen, weil sie noch nicht wußte, daß der Mensch nur die Natur erfährt; und daß alles das, draußen, außer ihm in Licht und Farbe prangt, in Staub und Asche liegt, was sich im Wort, im Lied, in der Freude und in der Thräne aus dem Herzen ringt. Poldi und Julius waren vollauf mit ihren Pferden beschäftigt; was kümmerte es sie, ob Sommer ob Herbst! es war ihnen die Natur nur Nebenwerk zum Bilderbogen ihrer Jugend, wo der wilde, leichte Renner durch die Lüfte fliegt, den Boden kaum berührt — und noch weniger achtet, ob derselbe grün oder braun.

Der Himmel hatte sich etwas umwölkt, als man, die offene Landschaft verlassend, ins Dunkel eines wohlgehegten Waldbestandes einbog. Die stolze Tanne wechselte mit dem Laubholz der starren Buche oder der geschmeidigeren weichen Birke, bis man, den knorrigen, vielgekrümmten Ästen oftmals ausweichend, unter den Zweigen dickstämmiger Eichen dahinflog, den Thorwächtern eines romantischen Bergkessels. Die Majestät des Waldes wich endlich zurück, und in

weitem Bogen umstanden die mächtigen Stämme in ihrer altväterischen, heraldischen Würde ein, in klosterähnlichem Stil erbautes, gewaltiges Gebäude, das mit seinen hundert Fenstern neugierig in die Stille des Waldes schaute. Unsere Bekannten sind am Ziele angelangt. Wir befinden uns in Marienthal, einem um diese Zeit von nah und fern vielbesuchten Wallfahrtsort, mit einer Marienkirche, und dem, die Wallfahrter eben herbeiziehenden, wunderthätigen Bilde der Himmelskönigin. Der alte Bau vor uns, einstmalen ein Kloster der Franziskaner, worauf auch seine ganze Erscheinung noch hindeutet, ist Eigenthum jenes abenteuerlichen Fürsten S...., der als Soldat in Spanien, Afrika und der Schweiz gekämpft, und sich auch durch seine geistreiche Feder manchen Verehrer gewonnen. Er hat das Gebäude aus Liebhaberei angekauft, um daselbst seine Sammlungen an Waffen und andern Merkwürdigkeiten, die er von seinen Zügen heimgebracht, aufzustellen, und in Gesellschaft alter vertrauter Freunde hier alljährlich einige Tage in der Erinnerung an bestandene Gefahren und Kämpfe zu verleben. Auch manche lustige Geschichte wiederhallte schon von den stillen klösterlichen Wänden. Bis auf jene Tage des Jahres steht das Schloß verlassen, und nur ein Inspektor bewohnt mit seiner Familie einen kleinen Theil desselben.

Die Reiter hielten neben dem Wagen an, und die zur Aufsicht hinterlassenen, einzigen Bewohner des verlassenen Hauses empfingen den wohlbekannten Besuch mit ehrerbietiger Zuvorkommenheit. Man wollte, besonders Albert zu lieb, in der Zeit, die er verweilen konnte, die wohlgehaltenen Merkwürdigkeiten besehen, und bald folgte man über die klösterliche Treppe, begleitet vom beredten Schloßverwalter, den leichten Tritten der schlanken, jungen Tochter desselben. Ein Schlüsselbund klirrte an Johanna's Hand, und das romantische Geräusch mehrte sich, wie sie Thür um Thür, Saal um Saal aufschloß, und in geschäftiger Eile in den finstern Räumen die etwas niedern

Fensterladen öffnete, um das nicht mehr grelle Licht von draußen hereinzulassen. Der umwölkte Himmel und die für diese Jahreszeit nicht mehr sehr frühe Stunde machte, daß es schon etwas dämmerlich aussah. Meine Leser werden mir die Beschreibung all der, theils an sich, theils durch ihre besonderen Beziehungen merkwürdigen, großen und kleinen Dinge erlassen. Vielleicht kommen sie selbst einmal und beschauen sich alles mit eigenen Augen.

Poldi's Fantasie konnte sich hier in ihrer eigenen Art ergehen, und fand hinreichenden Spielraum, tausend Anknüpfungspunkte für den himmelstürmenden Traum einer schimmernden Zukunft. Je öfter er hier gewesen, um so mehr rankte sich sein thatenlustiger Sinn an den märchenhaft klingenden Geschichten des unermüdlichen Bewahrers dieser Schätze empor. Schade nur, daß die Jugend das Geschehene mit der That verwechselt; die Welt bekommt hiedurch Epigonen statt schöpferischer Geister. Mit dem Adler möchte sie zur Sonne fliegen; während er sie doch nur lehren sollte, dem inneren Genius zu folgen.

Albert war gerade, still sinnend, etwas länger in einem großen, mit Waffen behangenen Saale verweilt, die übrige Gesellschaft schon in den nächsten vorausgegangen, als er in der Nähe ein Geräusch, wie von Ketten, hörte, aber die Ursache nicht entdecken konnte. Er eilte der Stelle zu, woher, wie er meinte, die täuschenden Töne gekommen, und bemerkte eine leicht zugelehnte Tapetenthür; als er sie öffnete und über die Schwelle eines kleinen, anstoßenden Gemaches trat, erblickte er zur Seite der Thüre, beleuchtet vom melancholischen Licht der Dämmerung, auf einem im mittelalterlichen Stil geformten, hochlehnigen Stuhle, gesenkten Hauptes, die leichte Gestalt der jungen Schließerin, Johanna, den großen Schlüsselbund mit dem weißen vollen Arm gedankenverloren hin und her schwingend. Sie schien auf die Rückkehr der Gäste zu harren, um dann ihr Schließeramt zu vollziehen.

„Ich glaubte," redete Albert sie freundlich an, „hier einen Gefangenen zu finden, und habe Sie nun mutwillig aufgeschreckt."

„Vielleicht," entgegnete Johanna schüchtern, „hatten Sie so Unrecht nicht." Sie erhob die Augen, die sie niedergeschlagen hatte, und plötzlich, als erblickte sie jetzt erst den Mann, der vor ihr stand, errötete sie leicht, und es konnte Albert nicht entgehen, daß sie in ihrem kleinen Gedächtnis nach einem Verständnis seiner Züge suchte.

„Sie verzeihen mir, wenn ich frage, was Ihr Köpfchen an mir, wie es scheint, so Nachsinnenswertes gefunden?" Diese Frage stellend, hatte Albert sie selbst näher betrachtet und fand zwar ein sehr liebes, aber ihm gänzlich fremdes Gesicht.

„Ach, mir war," versetzte Johanna verwirrt, „als hätte ich Sie schon gesehen, und weiß doch nicht wo und wann — Marienthal hab' ich seit meiner Kindheit nicht verlassen —"

„Und ich bin das erste Mal hier, mein liebes Mädchen!" ergänzte Albert lächelnd.

„Eine Aehnlichkeit muß mich getäuscht haben. Entschuldigen Sie mein unverständiges Benehmen."

Da wurden draußen im Saale, aus dem Albert in dies trauliche Gemach gekommen, Schritte hörbar; er eilte, das verwirrte Kind noch schnell mit einigen Worten tröstend, hinaus, und entschuldigte seine kurze Trennung von der Gesellschaft, Frau v. Málfedy gegenüber durch ein Stück aus der Waffensammlung, dessen gediegene Arbeit und eigenthümliche Konstrukzion seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte.

„Wer es Ihnen glauben sollte!" meinte die gute, scharfblickende Frau. „Lieber Rittmeister! werden Sie mir kein Kopfhänger."

„Ich bedaure," entgegnete Albert, daß ich gerade in dem Augenblicke, wo ich Sie gerne vom Gegentheil überzeugen möchte, um Urlaub bitten muß. Es ist nach meiner Stazion, wie Ihnen bekannt,

von hier aus, auch für einen guten Reiter, ziemlich weit, und ich möchte, einiger dringender Geschäfte wegen, nicht zu spät anlangen."

Während dieser Worte hatte man die Schwelle des Gemaches überschritten, zu welchem die verborgene Tapetenthür führte, und das, sich wieder gegen den Hauptgang öffnend, das letzte in der Zimmerreihe war, die man hinter sich gelassen. Johanna war verschwunden. Frau v. Málfedy sprach noch den herzlichen Wunsch aus, unsern Freund bald wieder bei sich begrüßen zu können, besonders, wie sie lächelnd bemerkte, um das Vergnügen zu haben, ihre vorwurfsvolle Vermutung thatsächlich widerlegt zu sehen.

Als sich Albert zu Helenen wandte, um ihr einige freundliche Worte zu sagen, ward ihr wunderbar weh um's Herz. Es klang ihr dieser Abschied wie ein Lebewohl ihres kurzen, schönen Traumes, wie ein schriller Riß in die Zeit. Vielleicht hatte das arme Mädchen so Unrecht nicht. Müdigkeit vorschützend, war sie auf den Stuhl gesunken, auf dem wir früher Johanna erblickten, wie sie, in kindlicher Selbstvergessenheit der Dinge harrend, ihren Schlüsselbund hin und her schlenkerte.

Wir unterbrechen unsere Zimmerreise, eilen die Treppe hinab und öffnen die Hinterpforte des Schlosses. In der Mitte eines, rings von rebenbewachsenen Mauern umzogenen, grünen Platzes erhebt sich im Dunkel des früh hereingebrochenen Abends die Marienkirche; vom Thurme riefen die Glocken in ihren unartikulirten vollen Klängen zur Anhörung des heiligen Wortes, das die göttliche Fülle der Töne, die geheimnisbergend und vieldeutig aus den Lüften das Ohr berührten, jedem verständlich machen sollte. Malerisch erschienen die Gruppen der im Vorhofe versammelten Wallfahrter. Das große Thor der Kirche war weit geöffnet, und der helle Kerzenschimmer von Innen warf sein magisches Licht auf die Gestalten der in Andacht versunkenen Männer und Frauen in ihren bäuerlichen Trachten.

Das über sich Hinausdeutende des Ton- und Farbenbildes erhob auch den Geist über die Schranken des Augenblicks, eine feierliche Stimmung bemächtigte sich seiner; und manchem Herzen mochte kindlich wohl zu Mute sein, heiliger Frieden es, wie Himmelssegnung überkommen. Im Innern der hohen gewölbten Kirche schimmerten Kerzen von allen Altären, im Glanz der Lichter lagen die Gläubigen auf den Knien, und stumme Gebete floßen von ihren Lippen; aber wie die Stralen aufwärts flogen, verschwammen sie im Dunkel der Wölbung, wie ein Gedanke, der über die Erde fliegt.

Auf den Stufen eines der letzten Altäre im Hintergrunde der Kirche kniete im Halbdunkel der Beleuchtung eine weibliche, junge Gestalt, die in ihrem Aeußern merklich gegen die bunten bäuerlichen Trachten um sie her abstach. Ein schwarzes Kleid umhüllte die schönen Formen des Leibes und die Anmut der Haltung, ja der leisesten Bewegung verlieh der bescheidenen Erscheinung einen ausnehmenden Reiz. Das glänzend schwarze Haar umschloß ein junges, aber blasses Antlitz, aus dem mehr sprach, als daß ich es hier so kurz sagen könnte. Auf einem Rosenblatt hat eine ganze Lebensgeschichte Raum, und wer's verstände, könnte das Leben selbst daraus enträtseln. Den Altar, vor dem die seltsame Beterin kniete, zierte ein schöner Christuskopf, und wehmutsvoll war das tiefe, schöne Auge auf die hohen, milden Züge gerichtet; ja so mächtig hatte sich die junge Seele in die Linien und Töne des Künstlers versenkt, daß es wol ein ganz eigenes Meisterstück sein mochte oder — keines. In einiger Entfernung kniete eine ältere Frau, wie es schien, die dienende Begleiterin der jungen schönen Dame.

Noch ein verspäteter Zug von Wallfahrtern drängte sich durch das Hauptthor gegen den reich geschmückten Hochaltar, heilige Gesänge anstimmend. Die rohen, tiefen Töne der Männer, welche den Zug eröffneten, verwundeten gleichsam das Ohr; aber wie eine weib-

liche Stimme um die andere sich hinzugesellte, als auch die Frauen paarweise über die Schwelle in's Heiligthum traten, milderten sich die rauhen Klänge, bis endlich der volle Chor sich in schöner Harmonie, gleich einem Strome, ergoß. Der Gesang verstummte, tiefes Schweigen lag über der versammelten Menge, denn die hohe Kanzel betrat zur ungewöhnlichen Stunde mit feierlicher Würde ein Franziskaner, einer von den Missionären, welche gerade das Land, predigend, durchzogen. Die schwarze Kutte, aus welcher ein nackter, magerer Hals sich emporstreckte, erhöhte den asketischen Ausdruck des eingefallenen, fahlen Gesichtes. Was er sprach, zeugte von Dem, was er gelebt zu haben schien. „Reiniget eure Seelen von allem, was euch eurem Herrn und Gott entfremdet; werft von euch, was mit schmeichelndem Verlocken euer Herz beschleicht, was euch in Liebe und Verlangen an die Dinge dieser Erde bindet. Weh dem, der des Herrn Tempel betritt, und seine Gedanken hängen noch am vergänglichen Glücke!" In solcher Weise erscholl seine Rede in grellen Tönen, und die hagere Gestalt schien während des Sprechens zu wachsen. Es war, als zöge ein tiefes Weh der Buße durch die Herzen der Zuhörer.

Im dunkleren Hintergrunde der Kirche, am Altar mit dem Christus, litt ein Herz tiefe Qualen. Die junge Gestalt im schwarzen Kleide senkte die Augen, die sie noch oftmals zum Bilde über ihr emporgehoben hatte, zu Boden, und ein Strom von bittern Thränen rollte über die blassen Wangen. Ein furchtbarer Kampf schien in ihrer Seele zu wüten, und das arme junge Herz zu schwach, um ihn austoben zu lassen. Ohnmächtig sank sie an den steinernen Stufen des Altars nieder. Die ältere Frau, in welcher wir nun wirklich die Begleiterin jenes Mädchens erkennen, stürzte in Angst herbei und unterstützt von einigen mitleidigen Menschen, suchte sie mit der theuern Last den nahen Ausgang der Kirche zu gewinnen. Man

hatte die Arme über den Vorhof nach der Hinterpforte des Schlosses getragen, bei der wir herausgetreten und die sich nun alsbald öffnete, um die Hilfebedürftige aufzunehmen. In den weichen Armen Johanna's ruhte das zarte, dunkle Haupt der, wie es scheint, recht unglücklichen Wallfahrterin. Auch Frau v. Málfedy und Helene, die sich gerade zur Heimfahrt bereiten wollten, waren herbeigeeilt, und so öffnete denn das schöne Mädchen unter der klugen, geschäftigen Pflege so vieler werkthätiger Hände bald die vom Weinen noch feuchten Augen.

„Ach! Margareth!" erklang leise ihre sanfte Stimme, und sie schien noch nicht zu fassen, was um sie her geschah; ihre Blicke suchten ängstlich nach ihrer Begleiterin.

„Da bin ich, Mariechen!" entgegnete diese im besänftigenden, freudigen Tone. „Seid nur gut, es ist alles vorbei;" und sie streichelte ihr mit der Hand das schwarze, etwas gelöste Haar.

Marie — so wollen auch wir sie nennen — hatte sich bald gänzlich erholt, obwol sie noch ergriffen, überhaupt leidend aussah; doch schien es ein tieferes Leid zu sein, das an ihrem Innern zehrte. In herzlichen Worten drückte sie ihren Dank für die liebevolle Pflege aus, und in allem, was sie sprach, war die tieffühlende, reine Seele nicht zu verkennen. Aus dem weitläufigen, von Margareth erstatteten Bericht über den Vorfall in der Kirche wurde es Frau v. Málfedy und auch den übrigen gewiß, daß es kein gewöhnliches, in Kirchen oft sich ereignendes Unwohlsein gewesen, sondern daß eine innere, tiefe Aufregung auf den ohnedies schwachen Körper nachtheilig eingewirkt, und daher ein längerer Aufenthalt an diesem Orte nur mit ferneren Gefahren verbunden sei. Helene fühlte sich wohlthuend angezogen von der, sie in so verwandten Klängen ansprechenden Erscheinung dieses Mädchens; auch der Mutter gefiel der ruhige, von Bildung zeugende Anstand, die holde Zartheit des ganzen Wesens,

sie mochte vielleicht auch das tiefere Leid des armen Kindes ahnen: und als sie erfahren, daß die beiden Frauen allein aus ziemlich weiter Ferne hieher gekommen, drängte sich ihrem mitleidigen, guten Herzen die Hilflosigkeit des Mädchens in der Fremde bei dem leidenden Zustande, der besonders hier noch schlimmeres befürchten ließ, in so grellem Lichte auf, daß sie nicht umhin konnte, Marien freundlich zu bitten, vor ihrer Rückkehr in die Heimat einige Tage in ihrem Hause der Ruhe zu gönnen. Marie war mächtig gerührt von dieser liebenswürdigen Gastfreundlichkeit.

„Theures Fräulein! nehmt doch den herzlichen Antrag an," meinte die alte Margareth. Ruhe thut euch gewaltig Not; mußt' ich euch ja schon auf dem Weg hieher — und erst gestern den ganzen Tag — in einer elenden Hütte pflegen. Es kann nicht gut enden, wenn ihr den weiten Weg so ganz ohne ein bischen Ruhe wieder zurückzunehmen gedenkt; und hier laß ich euch schon gar nicht länger, sonst weint ihr euch noch die Augen aus. Verzeiht, liebes Mädchen," wandte sie sich zu Johanna, „aber ich meine nur die Kirche und das Predigen drüben und all das, was Ihnen zu unverständlich klingen würde, wenn ich's auch sagen wollte; dann —." Sie unterbrach sich hier in der Rede, fürchtend, daß sie schon zu viel von den ihre Zunge drückenden Geheimnissen ausgeplaudert.

Man kam endlich dahin überein, daß Marie nur die Nacht über in Marienthal verweilen, am nächsten Tag aber, wenn es ihre Kräfte erlauben würden, der Einladung der gütigen Frau schon mit dem Morgen folgen sollte.

Poldi und Julius waren draußen schon ungeduldig geworden; denn es war spät, als man nach herzlichem Abschiede den Wagen vor dem Schloßthore bestieg. Als Mutter und Tochter durch das Dunkel dahinfuhren, winkten ihnen von einem erleuchteten Fenster des Erdgeschoßes ein paar freundliche Hände zu.

4.

Sich an der warmen Mittagssonne im Freien ergehend, finden wir Marie am Arme Helenens. Letztere hatte die jüngeren, weniger schattigen Anlagen des Parks zu einem kleinen Spaziergange für ihre neue Schutzbefohlene ausgewählt; man sah da weniger Herbst und mehr vom ewigen Himmel über sich, und den sollte man immer recht anblicken, wenn alles umher zerfallen will.

Marie war mit ihrer Begleiterin am bestimmten Tage von Marienthal hier angekommen, um wenigstens bei einem kurzen Besuche der lieben Familie ihren Dank für die freundliche Theilnahme auszudrücken; vielleicht hätte sie aber doch noch den schüchternen Einwendungen ihres Gefühles Gehör gegeben, wäre nicht am Morgen jenes Tages ein Wagen angelangt, um sie von dem Ort ihrer Trauer in die freundlichen Arme zu entführen. Die alte Margareth hatte es auch nicht an Worten fehlen lassen. Die beiden Mädchen waren bald Freundinnen geworden, besonders da sich hier zwei verwandte Herzen begegneten; und auch die Liebe der Eltern hatte sich das zarte, bescheidene Wesen Mariens bald erobert. Marie war eine Waise, und das hochgeachtete Haus, in welchem die Verlassene ein schützendes Asyl gefunden, der Familie Málfedy wohlbekannt, was das innige Intresse am Schicksale des Mädchens nur erhöhen konnte. Ihre Wallfahrt nach dem vielbesuchten Marienthal in Begleitung ihrer alten Dienerin bot nichts auffallendes.

Helene hatte den Weg nach den hohen, sich in der Sonne spiegelnden Glashäusern eingeschlagen, in deren warmer Atmossfäre Málfedy die exotischen Pflanzen des südlichen Himmels, Winter und Sommer über pflegte. Da die beiden Mädchen die warmen Räume betraten, konnten sie sich einbilden in die tropische Zone, in die Region der Palmen nnd Bananen versetzt zu sein; und die Fantasie brauchte eben nicht sonderlich mächtig zu wirken, um diese Täuschung festzuhalten. In ihrer idealen Anmut erhoben sich die schlanken Schäfte der Palmen und überwölbten mit ihrem gefiederten, grasartig gekräuselten Laube die beiden schönen zarten Gestalten. Die feinen Blätter der Pisange, aus deren mächtigen Laubkronen fantastisch gestaltete, brennend gefärbte Blüten hervorschoßen, erzitterten wie geschwellte Segel im Hauch der Luft, und in der Blütenfülle der Lianen berauschte sich der Sonnenstral und verriet seine schönsten Farben an die stummen Blicke der Wandelnden. Zartgefiederte Farren aller Art bedeckten den rötlichen Sandboden, oder erhoben sich baumartig in die Lüfte; und wo es nur möglich, kletterten Schlingpflanzen in üppiger Fülle empor. Mitten in dieser wie hergezauberten Welt war auch der Mensch nicht vergessen, denn sinnig gewählte Plätzchen luden zu beschaulicher Ruhe ein.

„Was sinnst du, Marie?“ fragte Helene, und zog ihre nachdenkend gewordene Freundin zu sich auf ein blütenumranktes Bänkchen. „Wenn ich dich so öfter ansehe, ist mir, als blickte ich in eine stille geheimnisvolle Wassertiefe, und mein schüchterner armer Geist möchte dann gerne wissen, was da unten wunderbares vorgeht; zugleich aber fürchte ich mich, denkend, ich würde es nicht verstehen.“

„Du liebe, bescheidene Schmeichlerin!“ entgegnete Marie. „Ich habe mir mitten unter diesen neuen Eindrücken all die Bilder wieder gesammelt, die meine Seele seit ihrer Jugend in sich aufbewahrt. Ich fand, daß es eben Bilder sind, die uns aber doch wunderbar das

Innere bewegen. Ist's nur ein Spiel, ist's eine Sprache? Was sollen wir antworten? sollen wir schweigend hinnehmen und gewähren lassen, wie es die meisten Menschen thun? Warum wird das alles in uns? Kommt es nur, weil es war? Wir nennen sie alle bei Namen — Pflanze, Stein, Käfer, Schmetterling — und die Sterne, die schönen goldenen Punkte der Nacht; auch Gestalt und Farbe bringt uns die Fantasie zurück, und wenn wir im Geist das Bild eines theuern Menschen schauen, kommen alte Tage wieder herauf. Ein Zauberer ist unsere Seele; aber seine geisterhaften Schatten antworten nicht, wir verstehen nicht, was sie selbst, was ihre Erscheinung bedeutet. Was willst du denn machen, frug ich das Herz, mit dem unverständlichen Zeug, das du dir aufgehoben, mit dem du dich schmückst, wie ein Kind mit Flitter sich Brust und Stirn behängt? Und mein Herz sprach: Ich möchte die Bilder fragen — —, was sie mit mir wollen?"

„Helenen war eigenthümlich zu Mute bei dieser, wie sie nicht zweifelte, mit den Erlebnissen ihrer Freundin innig zusammenhängenden Rede; sie ahnte, daß hier eine in tiefer Seele wirkende Vorstellung, wie ein Zentralpunkt, den ganzen Gedankenkreis beherrsche. War's doch, als wandelte ein Gespenst durch Mariens Worte.

„Armes Kind! was drückt dein Herz?" tröstete Helene, indem sie sich an Mariens Busen schmiegte und ihre Wange sanft an die der Freundin legte, als wollte sie durch diese Berührung die wogenden Gedanken des schönen Hauptes beruhigen. „Du scheinst mir nicht glücklich gewesen zu sein. Das schmerzt mein Herz, — — und ich möchte dir gerne die schweren Gedanken tragen helfen. Wirst du mir diese Bitte gewähren? Ach! ich habe ja auch ein Plätzchen, wo ich sie hinlegen will, daß sie sich heimisch fühlen."

Marie senkte ihre Blicke zu Boden, ergriff die Hand Helenens und dann mit einem Mal, als wären dem langgefesselten Herzen

die Ketten abgefallen, flog sie ihr an den Hals und die Lippen der Mädchen drückten sich fest aneinander, als wollten die Seelen den Gedanken eine Brücke von Rosen bauen über die Ferne, welche Mensch vom Menschen trennt. Und es thut so wohl, wenn in der Einsamkeit unseres Schmerzes wieder eine Stimme ertönt; es ist dann, als wäre die Welt noch nicht ganz ausgestorben, in der wir glücklich waren und gelitten.

Ueber Mariens Haupte wölbte sich die breite Krone einer Palme, und sie begann:

„Geliebt von einem Vater, der mich scherzhaft oft seine Perle nannte; das Glück einer guten Mutter: floßen mir die Tage der Kindheit, meiner ersten Jugend, in stillem Frieden dahin. Das Haus meiner Eltern, der Garten umher, bildeten meine Welt; und sie war nicht klein. In jedem Blatte, in jeder Blume schloß sich mir die unendliche, geheimnisvolle Tiefe des Lebens auf; und schaute ich des Nachts hinauf zu den Sternen, in die weiten glänzenden Räume, dann schien mir das Stückchen Erde, das ich kannte, gar groß zu sein. Und das Herz, so klein es war, so trug es doch auch seinen Himmel in und über sich, denn ich war glücklich. Den Drang meines wißbegierigen Geistes stillte die unermüdliche Sorgfalt meines Vaters, und mit zärtlicher Liebe hing mein Aug an seinen Lippen, wenn er mir, belehrend, die Wunder der Welt erschloß. Freilich blieb mir das alles doch ein Rätsel und konnte den fantastischen Träumen meines Herzens nicht genügen. Mir blieb noch ein großer Glaube, an etwas, das ich nicht kannte, nicht zu nennen wußte; ich fühlte eine unbetretene Stelle in meinem Busen, die ich für den Empfang des ungekannten Gastes mit den wunderbarsten Gestalten meiner Fantasie ausschmückte. Es war dies mein Heiligthum, in dem ich oft sinnend niederkniete und einsam zu meiner namenlosen Gottheit betete. So wuchs ich zur Jungfrau heran, als ich im Hause meiner

Eltern einen ehemaligen akademischen Jugendfreund meines früh verstorbenen Bruders kennen lernte, einen Jüngling wunderbar tiefen Gemütes. — — Mir war, als wüchsen der Seele Flügel, wenn ich dem Fluge seines Geistes staunend nachschaute, und seine Erscheinung nahm mein ganzes Wesen gefangen. Glückliche, unaussprechlich glückliche Tage floßen mir dahin; es waren die schönsten meines Lebens. In seine Anschauung versunken, mochte ich alles vergessen, was sich störend in den Traum meiner Liebe drängen wollte. Vater und Mutter freuten sich des Glückes ihrer Tochter und schloßen den geliebten neuen Sohn tief in ihr Herz. Da brachen die traurigen Tage herein, die für unser Vaterland so verhängnisvoll geworden. Die heiligsten Bande zerriß die fanatische Wut der Parteien, der Sohn trat dem Vater, Bruder dem Bruder feindlich entgegen. — Ach, Helene! in den Frieden meines Glückes hatte eine garstig rauhe Hand gegriffen. Ihn, dem mein Herz sich ewig verbunden glaubte, sah ich zum erbittertsten Gegner meines Vaters werden — unter Thränen nahm er Abschied von mir, ward Soldat und focht unter den kaiserlichen Fahnen gegen meinen eigenen Vater. Ich verstand das alles wenig, ich litt nur, und sollte den bittern Kelch bald ganz auskosten. Die schreckliche Katastrofe erfolgte — und mein Vater endete unter — —"

Thränen erstickten hier Mariens Worte, sie sank schluchzend an den Busen der Freundin. Nach einer langen Pause erhob sie ihr blasses Haupt und mit unterdrückter Stimme fuhr sie, scheinbar ruhig, fort.

„Helene! es ist wahr, es gibt ein Unglück, das wir als Schmach empfinden müssen. Wende dich nicht ab von mir! — Mein Vater starb, ein Opfer seiner politischen Meinung, unter den Händen des — Henkers. Das garstige Wort ist über meine Lippen, und es ist mir wohl, daß ich es wieder einmal vom Herzen wegwälzen konnte."

„Meine Mutter raffte bald darauf der Gram dahin. Arme Mutter! So stand ich denn nach einem Jahre der herbsten Schmerzen, der herbsten Verluste, die ein Menschenherz treffen können, einsam, verlassen, geflohen da, und kein Tropfe Trostes, der meine schmerzzerrissene Seele genetzt hätte; obwol ich fragen konnte: Wer hat ein Recht mich anzuklagen, mein Richter zu sein, da ich auch die Leiden alle ausgekostet! Mein Stolz empörte sich, mein Herz schauderte zurück, die dargereichte Hand desjenigen zu erfassen, der mich so tief verwundet. Die Rosen meiner Wangen waren blaß geworden, als wär ein kalter Nachtwind über sie geflogen, und hätte die zarten Blüten verbrannt. Es spricht der Mensch das Wort „Unglück“ nur mit kummerbleichen Lippen aus. Ein treuer Freund meines theuren Vaters öffnete mir die stillen Pforten seines Hauses, und in Begleitung einer alten Dienerin, der guten, mir treu gebliebnen Margareth, die mich wie ihr Kind liebt, verließ ich die Heimat. Es war ein schmerzlicher Abschied! und all die theuren Stellen segnete ich noch einmal, an denen der Traum meiner Jugend vorübergeflogen.“

„So floßen drei Jahre dahin. Mit Macht drängte ich die Vergangenheit zurück, denn ich fürchtete mich im Denken zu verirren; und obwol Tage im Jahre kamen, an denen die nur leicht vernarbten Wunden wieder zu bluten begannen, so war es doch stiller in mir geworden. Ich lernte vergessen, daß ich einst geglaubt, es sei der Mensch zum Glück geboren. Die Ruhe des Grabes war in mir. Helene, mich schauderte oft vor dieser Ruhe, und wie ein Kind, das sich im Finstern verirrt, in seiner Angst sehnsüchtig nach einer menschlichen Stimme lauscht, so sehnte ich mich manchmal nach einem, die unheimliche Stille unterbrechenden Laut meines Busens; ich suchte in kindlicher Bangigkeit, ob nicht ein kleiner schöner Wunsch im Herzen zurückgeblieben.

Vor kurzem war ich wieder so kindisch. Eine Thräne schlich sich in's Auge, und ich meinte, daß es mich glücklich machen würde, noch

einmal auf unbetretenem Pfade, den ich noch nicht mit meinem Leide gewandelt, zur Stelle leise hinzuschleichen, wo der schöne, duftende Garten meiner ersten Jugend stand; aber der Boden meiner Heimat war mit Thränen genetzt, dicht von Dornen überwachsen, und ich hätte von jener blütenreichen Stelle keine Scholle mehr erkannt. Traurig sank ich auf die Kniee nieder, und meine Gedanken waren bei Gott. Da erinnerte ich mich, daß mir der einst so theure Freund in glücklichen Tagen von einem Christusbilde in Marienthal gesprochen, zu dessen Ausführung er einmal einem befreundeten Maler gesessen. O, aus seinen Zügen sprach Geist, Milde und — Schönheit! — — Diese Lippen dort hatten mir noch nicht weh gethan, auf diesen Zügen lag noch der helle Schimmer meines Glückes! So dacht' ich mir, und an der Seite meiner treuen Margareth fandest du mich auf der stillen Wallfahrt nach Marienthal. Es war nicht sein Bild für sich, das mich hinzog: es waren die Tage meiner reinen, ungetrübten Jugend, zu denen ich wallfahrten wollte, die mir aus jenem Bilde freundlich entgegenwinken sollten. So meint' ich. Aber, Helene! es ist ein eigen Ding, diese erste, einzige, große Liebe! Aug und Seele verstrickten sich in den Linien dieses Antlitzes. An den Stufen des Altars kniete ich nieder; ich weiß nicht, ob ich gebetet habe, aber Gott und Liebe floßen mir in Eine große Wahrheit zusammen. Mir ward wohl im Herzen, wie schon lange nicht. Da schollen von der Kanzel die düstern Worte: „Weh dem, der den Tempel des Herrn betritt, und seine Gedanken hängen noch am vergänglichen Glück." Ich hatte das nicht verdient! Wie ein Schwert schnitten diese Worte in mein krankes Herz! Von neuen Qualen wurde mein Inneres zerrissen, der tiefe Abgrund zwischen einst und jetzt schien sich in seiner unendlichen Tiefe zu öffnen, sich zwischen meinen Traum und die Gottheit zu werfen. Meine Sinne schwanden. Ich hab' in diesen Nächten darüber nachgedacht, und Ruhe gefunden.

Der Mensch soll lieben so lang er kann und denken, Gott hat es gegeben. Was wir mit der Seele innig umfassen, sei's Natur, Mensch oder Gott: es ist die Eine Liebe nur, die aus dem Herzen spricht — und was wäre wol der Verehrung würdiger, als der vergängliche Himmel einer reinen, jungen Brust? Hab' ich nicht Recht?"

Helene war eigenthümlicher Gedanken voll, der Erzählung ihrer Freundin gefolgt. Ihr schauderte vor dem schrecklichen Schicksal dieses armen, guten Mädchens, und manche Worte drangen ihr in die Brust, als hätte eine Profetin den Schleier ihrer Zukunft gelüftet, indem sie von Vergangenem sprach. Oft hätte sie Marien bitten mögen, in ihrer Rede einzuhalten, oder einige Jahre dazwischen zu werfen: es rauschte ihr unter den üppigen Blätterkronen des südlichen Himmels, im Duft seiner heißfarbigen Blumen ein Leben zu schnell vorüber. Ihr Auge war thränenfeucht.

„Arme, arme Marie!" flüsterte Helene und streichelte sanft die Wangen Mariens, deren Blicke ängstlich auf eine Erscheinung draußen im Freien gerichtet schienen. Gedeckt von der Blätterfülle umher, konnten sich die beiden Mädchen ganz unbemerkt glauben, selbst aber genau beobachten, was außerhalb ihrer Zauberwelt vorging.

„Helene, sieh!" rief Marie, krankhaft bewegt; ihr Antlitz ward todtenbleich und das unheimliche Feuer der Augen verriet den heißen Brand im Gehirn.

„Rittmeister Albert v. H...," entgegnete Helene, und die Worte erzitterten auf ihren Lippen. Ihre Blicke waren furchtsam auf Marien gerichtet, und im Augenblicke, als die gebrochene Gestalt der Freundin das schwer gewordene Haupt sprachlos an ihren Busen drückte, war es ihr, als hätte ein Blitz die Nacht ihres Herzens durchzuckt und wäre zerschmetternd niedergefahren. Der Schmerz der Theuren aber, die an ihrem Halse hing, riß sie aus ihrer eigenen Betäubung.

Albert, denn er war es, hatte den Weg gegen das Schloß eingeschlagen und war bald den Augen Helenens entschwunden. Mit einem Blick, der sagen wollte, ich weiß alles, mahnte sie die Freundin in den zärtlichsten Worten, ihre Kräfte zu sammeln, um das Haus zu erreichen. Aus der duftgeschwängerten Luft des warmen Glashauses tretend, fühlten sich die beiden Mädchen von der Frische im Freien wohlthätig erquickt, und langsamen Schrittes wanderten sie, Arm in Arm, schweigend ihrer Wohnung zu.

Albert war an diesem Tage, zum ersten Male nach jener Fahrt ins Marienthal, wieder nach dem Schlosse gekommen. Eine längere Unterbrechung als sonst lag zwischen diesem und seinem letzten Besuche. Vor kurzem angelangt, war er in den Park hinabgegangen, um Herrn v. Málfedy aufzusuchen, als er von ferne die Gestalt Margarethens erblickte, wie sie ängstlich umhersehend, als suchte sie jemanden, eine der Alleen hinabtrippelte. Die alte Frau war ihm zu gut bekannt, als daß er sich hätte täuschen sollen. Schon wollte er ihr entgegeneilen, sie anzusprechen, als er sich anders bedachte. Marie mußte hier im Hause sein; was ihm bald darauf auch der uns befreundete Grohmann bestätigte, den er in seinem Häuschen unten aufgesucht. Sein Herz pochte fieberhaft bei dieser Entdeckung und raschen Schrittes durcheilte er die Gänge des Parks, als müßte er den Gedanken nach, die seinen Kopf in wüstem Streit durchflogen. So hatten ihn die Mädchen aus dem Glashause erblickt.

Es war ihm gewiß, daß er das Haus verlassen müsse. Aber früher wollte er noch Helenen sprechen, um sie von seiner verhängnisvollen Lage und seinem notwendigen Entschlusse in Kenntnis zu setzen. Er konnte dies um so eher wagen, da ihr die Schicksale Mariens nicht unbekannt geblieben sein konnten, wie er voraussetzte; und Helenen besonders schien er noch aus andern Gründen eine solche Erklärung schuldig zu sein. Mit seinen düstern Gedanken war

er noch lange herumgeirrt, ohne mehr an Málfedy zu denken, und schlich sich dann, als scheute er die Ruhe des Ortes zu stören, leisen Trittes ins Schloß. Er trat in den Salon. Niemand war zugegen, und die tiefste Stille lag umher. Sein Auge blickte ängstlich nach der Thür, welche zu den Gemächern Helenens führte; er fürchtete, daß eine andere Gestalt in ihrem Rahmen erscheinen könnte, und hätte es vielleicht doch so gerne gesehen. Auf dem Pult des geöffneten Klaviers war Schumann's „Mondnacht" aufgeschlagen, das Lied, welches Helene an jenem Abende, wo wir sie kennen lernten, mit noch glücklicherem Herzen gesungen. Unter quälenden Gefühlen harrte er der Erscheinung eines Menschen, und schon wollte er in die Zimmer der jungen Leute hinaufeilen, um Poldi oder Julius zu bitten, ihre Schwester von seinem Anliegen zu benachrichtigen, als er in der Ferne leise Tritte vernahm. Mit bebendem Herzen wandte er sich gegen die geöffnete Thüre des Balkons, der in den Garten hinabführte, um einer in diesem Augenblicke unerwünschten Begegnung auszuweichen. Es war Helene, die allein in den Salon getreten. Ihre Gestalt, ihr ganzes Wesen zeugte von tiefer Bewegung; das sonst so heitere Auge war umflort. Sie schritt gegen das Klavier, und in diesem Augenblicke trat Albert ihr entgegen. Erschreckt fuhr sie zusammen, faßte sich aber gleich wieder und, mit dem Finger deutend, gebot sie Albert Ruhe.

„Helene, verzeihen Sie, aber ich muß Sie um einen Augenblick Gehör bitten," sagte Albert leise, und hatte sich dem betrübten Mädchen ganz genähert. „Ein eigenthümliches Verhängnis — —"

„Ich weiß alles," unterbrach ihn Helene, und ein kalter, bitterer Zug spielte um ihre Lippen.

„Wer ist in Ihrem Hause?" frug Albert bittend, als hätte er die Worte Helenens gar nicht gehört.

„Eine Unglückliche!" seufzte Helene mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Eine Unglückliche, ja!“ wiederholte Albert. „Sie kennen ihr Schicksal?“

„Ich kenne auch das Ihre — — —, und will nicht hart in meinem Urtheil sein,“ entgegnete Helene mit ernster Ruhe.

„Könnten Sie es denn? Wo das Schicksal seine Rollen austheilt, müssen wir spielen, ob willig, ob unwillig — retten oder vernichten. Wie fanden Sie die Edle?“

„Lassen Sie mich darüber schweigen.“

„Sind die Wunden ihres Herzens vernarbt? Sprechen Sie, Helene! geben Sie meiner Seele Trost! Ach, Ihre eisige, so ungewohnte Kälte macht mich sonst erstarren!“

„Sie kennen das Gemüt des Weibes wenig. Da ist die Wunde nur ein Schmerz, der sich, — stark! — erträgt; aber wenn sie vernarbt, ist eine weiße Blume im Herzen verdorrt.“

Beide schwiegen einen langen Augenblick, als hätten sie im Stillen einen Frühling eingesargt.

„Ich war hieher gekommen,“ begann Albert, sich ermannend, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihr Haus noch diese Stunde verlasse. Es wird Sie das nicht überraschen, Sie werden es selbst als notwendig anerkennen müssen. — Ich scheide schwer — und — —. Grollt Marie noch meinem Andenken?“ unterbrach er mit einem unterdrückten Aufruf der gepreßten Brust den angefangenen Satz, und die Nerven seines Antlitzes erzitterten.

Helene war einen Schritt zurückgetreten, und stützte ihre rechte Hand auf die Lehne eines Stuhles. Ihr Haupt war zu Boden gesenkt.

„Sie fragen, ob Marie Ihnen grollt,“ entgegnete sie mit leiser, noch ebenso ruhig kalter Stimme.

„Ich will Ihnen diese Frage beantworten — und eine andere mit, über die ich schweigen wollte. In die schönen Tage ihrer Jugend

zurückblickend, wollte Marie noch einmal die heilige Stätte ihres Glückes im Geiste besuchen — — und kniete vor Ihrem Bilde in Marienthal nieder. — — Dort fand ich sie. — Sie hat von der Tiefe Ihres Geistes mit Bewunderung gesprochen; Hoheit, Milde — und — Schönheit laß ihr schmerzbethräntes Auge noch aus den theuern Zügen heraus. Sie grollt Ihnen nicht — — sie konnte es nie; Ihr Bild steht in der Verklärung der reinsten Tage in ihrem Herzen. Ach! was muß der Mann verbrechen, wenn ihn die Liebe zurückstoßen soll! Marie, dieser Engel auf Erden, hat Sie nicht verstoßen; aus Ihren Augen nimmt sie den Lichtstral, damit sie leben könne, von Ihren Lippen saugt sie das Wort, das sie glücklich macht; sie grollt Ihnen nicht; — sie hat Sie nicht vergessen, nicht verstoßen, — — Marie liebt Sie. — Aber darum eben konnten Sie dies edle Herz verlieren — und haben es verloren. Albert! die Liebe kann zwar nicht sterben, doch kann sie, wie der ewige Himmel, unerreichbar hoch über der Erde schweben — und kein Flügel! der sich hinaufschwänge. — Verlassen Sie dies Haus — es ist gut; ich danke Ihnen — und auch — Marie — — sagt Ihnen noch ein freundlich herzliches Lebewohl!"

Helenens Ruhe war während der letzten Worte geschwunden, ihre Stimme hatte den Ausdruck der Leidenschaft angenommen; ihr Herz schien gereift an der glühenden Sonne des Schmerzes ihrer Freundin, ihre Kraft war dahin und überwältigt vom eigenen Gefühl ihres Busens sank sie in die Arme Alberts. Das Lebewohl Mariens erzitterte noch auf ihren Lippen.

Als sie ihr Herz an dem fremden schlagen fühlte, entwand sie sich schüchtern mit thränenfeuchten Augen den Armen Alberts, und ihre bebende Stimme bat: „Verlassen Sie mich! Verlassen Sie mich."

Albert gehorchte schweigend, und einen langen Blick auf Helenen richtend, schied er mit schwergedrückter Brust von der Stelle,

die Zeuge jener ergreifenden Scene gewesen. Julius hatte er sogleich unter einem Vorwande zur Schwester hinabgeschickt. Seine Vorkehrungen zur Abfahrt waren bald getroffen.

Marie war nach ihrer Rückkehr in's Haus in einen leichten Schlaf gesunken, dem sie Helene, Stärkung von demselben hoffend, ruhig überließ. Fieberhafte Hitze brannte auf der weißen Stirn, als sie erwachte. Helene, Vater und Mutter waren in banger Sorge, als der herbeigerufene Arzt den Zustand der Kranken für höchst bedenklich erklärte, und die sorgsamste Pflege und Ruhe anempfahl. Von eigenen Gefühlen zerrissen saß Helene ruhig am Krankenlager der Freundin, und mit zärtlicher Liebe beobachtete sie jeden Athemzug des dahinschwindenden theuren Lebens. Tage waren vergangen, und immer mehr schwand die Hoffnung auf eine günstige Wendung des Leidens.

Marie sprach keinen Wunsch aus, niemand verlangte sie zu sehen — und ruhig, wie eine Heilige, schloß sie am neunten Tage die Augen für immer. Es ist schön, auf einer Wallfahrt in's heilige Land der Jugend sterben.

Albert, der über das Befinden Mariens täglich Erkundigung einzog, wurde durch Helene selbst von dem Hinscheiden ihrer Freundin benachrichtigt. Sie sagte ihm auch, daß er ungestört sein werde, wenn er noch einmal in die theuren Züge schauen wollte.

Wer ihn kennt, diesen tiefen Schmerz, wird mit dem Soldaten des Kaisers am Sarge des edlen Mädchens weinen, das ihn geliebt mit einer Liebe, die da weiß, daß sie nicht sterben kann.

Er sollte Marie im Leben nicht mehr sehen, nicht mehr vor ihr niederknieen dürfen, um ihre Hand zu küssen und ihr zu sagen, was er verloren. Sie hatte es wol so gewollt. Das todte, stille Engels-

antlitz aber schien ihn anzulächeln, als er den kalten Scheidekuß auf die blassen Lippen drückte, die ihm kein Wort mehr sagen konnten. Auch der alte Grohmann mit seinen rohen Fresken und der unverständlichen Sternensprache hat der zarten Todten eine Thräne nachgeweint. Vielleicht waren sich diese beiden, scheinbar so unähnlichen Wesen nicht gar zu weit verwandt.

Auf dem stillen, von Waldhügeln rings eingefaßten Friedhof zu Marienthal steht ein steinernes Kreuz, und der Besucher liest den kurzen Namen: „Marie.“ Den längeren hat das Schicksal ausgelöscht.

Johanna, die nun weiß, was sie damals so in Erstaunen gesetzt, geht oft hinaus, die Blumen zu erquicken, welche in ihrem Marienthal die Hand der Freundin auf den sanften Hügel gepflanzt.

Albert quittirte bald darauf; er konnte den blauen, verschnürten Rock, die goldene Epaulette, die ihm so viel geraubt, nicht mehr lieben, und wanderte durch fremde Länder und Städte. Poldi und Julius kehrten bald nach jenen Tagen, deren Ereignisse ich hier, auf innige Theilnahme hoffend, erzählt, wieder in die Stadt zurück, und stille war es auf dem Schloß Málfedy.

J. P. Wiedermann.

Vermischte Gedichte.

Vermischte Gedichte.

Schneeglöckchen.

Welch ein lustig Schneegewimmel!
Wie die zarten Flöckchen wehen!
Hat erschlossen sich der Himmel,
Blüten auf die Erd' zu säen?

Freilich! Sieh, auf lauen Winden
Naht der Lenz; wo sind die Flöckchen?
Ei, das Wunder! aus den Gründen
Schlüpfen sie als weiße Glöckchen.

Wie sie mit den Lüftchen spielen,
Freudig hüpfen auf und nieder!
Die vom Himmel niederfielen,
Streben auf zum Himmel wieder.

Nächtliche Meerfahrt.

Der Mond erglänzt
Auf heller Bahn;
Und unbegränzt
Der Ozean.

Der Hafen ruht,
Die Nacht ist still,
Auf lichter Flut
Schwankt noch ein Kiel.

„Reich' mir die Hand,
Komm' Liebchen in's Boot!
Stoß schnell vom Land,
Du alter Pilot!"

Das Ruder erklinget
Auf feuchter Bahn,
Die Welle singet,
Umplätschert den Kahn.

Nun rauschen die Nixen
Vom Meeresgrund,
Und nicken und knixen
Um's Schiffchen rund.

„O holdes Kind,
Umschlinge den Freund!
Ihr Lippen lind,
Seid meinen vereint!

Wie Luna's Glanz
Das Meer verschlingt,
So mein Herz ganz
Die Liebe bezwingt.

Wie Luna mild
Auf klarer Flut,
Dein Engelsbild
Im Herzen mir ruht!“

Das Mädchen umschlingt
Den Jüngling so warm!
Und mächtiger schwingt
Der Alte den Arm.

Sonntagmorgen.

Die Sonne begrüßt die Welt!
Durch's wallende Aehrenfeld
Weht leise die Morgenluft:
Welcher Duft!

Sanft glänzet des Himmels Blau,
Hell funkelt der Morgenthau;
Ach! wie mir das Herze schwoll
Andachtsvoll.

Die Glockenblum' wiegt der Hauch,
Fromm nicket die Kornblum' auch,
Es neigen die Aehren sich
Wonniglich.

Süß wirbelt der Lerche Sang,
Von Ferne tönt Glockenklang,
Froh grüßet der Wachtel Schlag:
„Guten Tag!“

Still winket vom Bergessaum
Der Thurm durch den lichten Raum,
Dort weilet ein Frauenbild
Engelsmild.

Das Vöglein im Winter.

Von Schnee und Eise starrt die Erde
Und drüber weht ein kalter Wind;
Wohl denen, die am warmen Herde
Behaglich drin im Hause sind.

Ein Vöglein kommt auf's Sims geflogen
Und fleht zu mir in seiner Not;
Ich bin dem kleinen Wicht gewogen
Und geb' ihm gern ein Stückchen Brot.

Und täglich kommt der Gast zum Speisen
Auf's Sims, so oft das Fenster klingt.
O Winterszeit, dich muß ich preisen,
Die uns so eng zusammen bringt.

Das Vöglein im Frühling.

Vor meinem Fenster steht ein Baum
Von weißen Blüten überdeckt;
Ein Vöglein hat im grünen Raum
Sein Nestchen sich gar gut versteckt.

Das Vöglein ist der Lieder voll,
Und wiegt sich fröhlich auf dem Ast;
Ich kenn' den kleinen Sänger wohl,
Im Winter war er oft mein Gast.

„Hab Dank für deinen süßen Sang,
Und juble fort im Sonnenschein!
Und vor dem Winter sei nicht bang,
Sprich dann nur wieder bei mir ein!“

Gentiana verna.

(An Sofie B.... zum 15. Mai 1854.)

Aus grünem Alpenplane
Blickt hold die Gentiane,
Mit blauem Augenstern,
Dem Weltgewühle fern.

In solcher Himmelsnähe,
Auf sonnenwarmer Höhe,
In solcher heil'gen Ruh'
Wie himmlisch wohnest du!

Blüh' fort, du kleine Blume
Im stillen Heiligthume!
Der Aeuglein klares Licht
Bricht diese Hand dir nicht.

Aus duft'gem Alpengrunde
Gabst du mir süße Kunde:
„Nur fern dem Weltgebraus,
Da liegt des Friedens Haus."

Dem Weltlärm zu entkommen,
Hab' ich die Höh' erklommen.
Nun lenkt abwärts mein Schritt
Und aufwärts schwebt dies Lied.

Wanderers Abendlied.

Am Tage schritt ich munter
Durchs fremde Land allein;
Nun geht's den Berg hinunter
Im Abendsonnenschein.

Noch sägt die Brettermüle,
Der Meiler raucht im Thal,
Den Grund deckt schatt'ge Kühle,
Die Höhen glüh'n im Stral.

Der Tanne Wipfel nicket,
Balsamisch weht die Luft;
Dort aus der Ferne blicket
Gebirg' wie blauer Duft.

Das sind der Heimat Hänge,
Dort liegt mein Vaterhaus!
Daheim war's mir zu enge,
Ich zog auf Wand'rung aus.

Nun faßt mich heißes Sehnen,
Drängt mächtig heimatwärts;
Dem Aug' entquellen Thränen,
In Wehmut bebt das Herz!

Ihr sonnigen Gefilde,
Du heimatliche Au,
Du Antlitz süß und milde,
Ihr winkt verklärt durch's Blau!

O glücklich, wer die Erde
Am Wanderstab durchmißt;
Er lernt am fremden Herde,
Wie süß die Heimat ist!

Blüte und Frucht.

Mit duft'gen Blüten prangt der Baum
Im reinen blauen Himmelsraum,
Und drunter sinnend steht ein Mann,
Sieht sehnsuchtsvoll das Blühen an.

Die Blüte ward der Zeiten Raub,
Doch glänzt nun gold'ne Frucht im Laub.
Es greift der Kinder munt'rer Hauf'
Verlangend nach der Frucht hinauf.

Venedig.

(Elegie.)

Aus dem rührigen Nord, als wißbegieriger Fremdling
Kam ich gezogen zu dir, setzt' in die Gondel mich ein.
Markusplatz, Piazetta mit allen den steinernen Wundern
Schaut' ich, den großen Kanal, sanft auf der Welle gewiegt.
Ach! verwittwet fürwahr bist du, o Herrin des Meeres:
Fort ist Zepter und Kron', alle die Kinder sind todt.
Hast du, wie Niobe einst, der Himmlischen eine erzürnet,
Daß sie in todtes Gestein dich und die deinen gewandt?
Prachtbau reiht sich an Prachtbau, wie Denkstein an Denkstein im Kirchhof,
Aermlich kümmerlich Volk wandelt wie trauernd umher.
Vieles las ich und hört' ich von alten versunkenen Städten,
Seit ich Venedig geschaut, hab' ich auch jene geseh'n.
Immer klagst du, Italia, der Fremdling zwing' dir sein Joch auf,
Blick' auf dein reizendstes Kind, wie du dich selber entehrst!
Fremdlingen hast du selbst der Ahnherrn Palläste verschachert;
Der einst im Ghetto geseufzt, bläht sich nun stolz im Pallast.
Lösche die helle Glut, o Sonn' und tauch' in die Fluten!
Hebe den Fittich, o Nacht! Träum'rischer Mond komm' herauf!

Ha, der Wandlung! was seh' ich? Gescheh'n noch Zeichen und Wunder?
Lebt die Vergangenheit auf? trau' ich dem staunenden Sinn?
Ueber den Markusplatz wogt fröhlich die lärmende Menge;
Süßer Gesang erschallt, Lautenklang tönet an's Ohr.
Feierlich glänzt der Wunderbau des Dogenpallastes,
Rat hält dort der Senat, weise für Stadt und für Volk.
Schön wie ein Märchengebild erhebt sich der Dom von Sankt Markus,
Und ein Mastenwald schwankt, schätzebeladen im Port.
Schweigend durchfurcht den Kanal der wissende Gondoliere,
Silbern erglänzt die Flut, schon ist das Ufer erreicht.
Liebend am hohen Balkon steht harrend die reizende Donna,
Neigt sich sehnend hinaus, winket beglückend hinab.
„Halte den Wundermantel, o Nacht, noch über Venedig
Ausgebreitet! o Mond, weile noch über der Stadt!"

Wasserfahrt.

Leicht von meiner Hand beweget
Schwimmt das Schifflein auf der Flut;
Ach! der kleine Raum umheget
Weib und Kind — mein größtes Gut.

Murmelnd drängt sich Well' an Welle,
Plätschernd tönt der Ruderschlag,
Morgensonne scheinet helle,
Lüftchen weht aus grünem Hag.

An dem Ufer säuseln Bäume,
Haus und Fluren spiegeln sich!
Hold erwachen Jugendträume,
Lächelnd sprech' zur Gattin ich:

„Langer Jahre heißes Streben
Hat erfüllt sich mir zur Stund':
Hinzusteuern durch das Leben
Dir vereint in süßem Bund!

Sieh! in diesen grünen Büschen
Birgt sich uns're kleine Welt!
Und das Schifflein schwimmt dazwischen,
Das mein Liebstes — euch enthält.

Herlich stralt des Glückes Sonne,
Lüfte wehen schmeichelnd lind!
Und des Lebens höchste Wonne
Ruht im Schoß dir — unser Kind!"

Und den Säugling küßt die Mutter,
Blicket mich dann selig an!
Leise tauch' ich ein das Ruder,
Stille gleitet hin der Kahn.

Blumenleben.

Hoch auf dem Berge blühet
Die Blume duftig frisch,
Sie senkt das dunkle Köpfchen
Sehnsüchtig träumerisch.

Der Wind erhebt sich leise,
Umweht das Blümchen lind,
Das Blümchen zittert wonnig,
Gibt nach dem Schmeichelwind.

Der Wind wird immer kecker,
Das Blümchen schwanket sehr,
Der Sturmwind tobt wie rasend,
Ich seh' die Blum' nicht mehr.

Vorüber saust der Windhauch,
Nun hat das Blümchen Ruh',
Es hebt den schlanken Stengel —
„Wo hast die Blüten du?

Mnemosyne.

(Dem Andenken meiner unvergeßlichen Freundin Sofie B... geweiht.)

Leise erklinget das Fenster, von fallenden Flocken getroffen,
 Trüb ist der Himmel und kalt wehen die Winde umher.
In den Armstuhl gelehnt, an der wärmenden Glut des Kamines,
 Blick' ich in's krause Gewirr, denke an dies und an das.
Wie ein Schlummerlied ertönt das Klingen des Fensters,
 Und die Erinn'rung entführt leise der Gegenwart mich.
Ach! Erinn'rung allein ist beständig im wechselnden Leben;
 Heut' an der Neige des Jahr's faßt sie mit Allgewalt mich;
Führet den Strom mich hinauf des rasch hineilenden Jahres,
 Zeiget an Ufersrand manches beglückende Bild:
Denn das ist der Erinn'rung schönes Wesen, daß sie nur
 Helle Momente erfaßt, trübe in Lethe ertränkt.
Doch was glänzet herauf wie rosige Morgenröte?
 Mild wie der Morgenstern, leuchtet die lichte Gestalt.
Dunkles Gelock umquillt das blasse, sinnige Antlitz,
 Licht umwallt die Gestalt reizend geschürztes Gewand.
Und wie sie näher schwebt, erkenn' ich der Himmlischen Bildung,
 Kenne das sinnende Aug', zittre dem schwärm'rischen Blick.

Tief erbebet mein Herz vor bitt'rer Wehmut, und Thränen
Füllen das zagende Aug', rinnen die Wangen hinab.
„Warum traurig, mein Freund?“ ertönt's von den himmlischen Lippen,
„Kaum erkenn' ich den Freund, der stets so fröhlich gescherzt!“
„„Ach du Selige du! o wende den innigen Blick ab!
Denn in dem herlichen Aug' droht mir auf's neu' dein Verlust.““
„Hemme der Thränen Lauf, o Freund, erheit're die Stirne!
Denn nicht jammernswert ist der Verstorbenen Loos.
Hat nicht im Leben auch ein neidisch Geschick uns getrennet?
Aber über die Fern' fand uns're Freundschaft den Weg.
So laß uns handeln auch jetzt! für Geister gibt's keine Ferne;
Sehnt dein Herz sich nach mir, ruf' nur! ich stelle mich ein.
Laß uns die Stunden erneu'n, da ich als Schülerin lauschend
Dir an der Seite saß, lehrend dein Wort mir erklang.
Glaube mir, Freund, nicht leer ist dein Wort im Ohr mir verhallet,
Was du als Samen gestreut, glänzt nun als goldene Frucht.
Ebenbürtig im Kreis der hohen Genien weil' ich,
Froh an die Sternenwelt knüpf' ich die irdische an.
Heiter stralet mein Aug' wie sonst, da der Freund auf Besuch kam;
Auch dein Auge wird hell, recht so! so lieb' ich den Freund.
Klage nicht, daß mich der Tod so jung dem Leben entführet;
Denn auch das irdische Sein wird nicht nach Jahren gezählt.
Makellos hab' ich gelebt, den Eltern als liebende Tochter,
Hab' stets Gutes gewollt, immer nach Edlem gestrebt.
Leer nicht war mir das Sein; ist Liebe nicht Quelle des Lebens?
Und in den Herzen der Freund' lebt unvergänglich mein Bild.
Nur in der Geisterwelt, der Gemütswelt liebt' ich zu schwärmen;
Was meinen Flug gehemmt: irdische Hülle entsank.
Ach, wie enteilet die Zeit! schon seh' ich die Schatten sich nahen;
Nur noch dieses, mein Freund, eh' mich die Wolke umhüllt.

Führet dein wechselnd Geschick dich in die Nähe der Meinen,
Tritt in's kleine Gemach, rede ein tröstendes Wort!
Wenn dein heit'res Gespräch zwischen Mutter und Schwester erschallet,
In dem geliebten Gemach schwebe ich segnend um euch.
Siehe! dort wandelt ein blasser Geselle in neblichter Ferne,
Sehnsucht fasset mein Herz, Segnungen lispelt der Mund.
Um den Geliebten allein erfüllt noch Sorge das Herz mir;
Aber noch lebest du, schon ist die Sorge verscheucht.
Möge das irdische Sein, mit warmen Arm ihn umschlingen!
Was die Liebe verwehrt', gönnet die Freundschaft nun gern.
Jetzt leb' wohl! mein Freund, das Leben ruft in den Kampf dich;
Aber mit Geistertritt nah' ich mich öfter dem Freund!"
Leicht auf Rosengewölk' entglitt sie sanft in den Aether,
Freundlich winkte die Hand, milde erglänzte der Blick.
Noch umtönt mich die Stimme, verlangend streck' ich die Arm' aus,
Und des Erwachenden Blick, fällt in die sinkende Sonn'.
Mildernst gedenk' ich der hehren Rede des himmlischen Mädchens.
„Ja, an die Sternenwelt knüpfest die irdische du!"

Benedict Schellinger.

Vermischte Gedichte.

Der Mensch und die Rose.

(Er.)

Soll ich dich, o Rose, brechen?
Darf ich dich, du Zarte, tödten?
Ich, der selbst am Leben hänge,
Trotz des Lebens tausend Nöten?

(Sie.)

Immerhin, du magst mich pflücken
Denn ich bin und hab' vollendet!
Hab' geblüht in sanfter Schöne,
Und den Lüften Duft gespendet.

(Er.)

Regt in dir sich keine Sehnsucht,
Einen neuen Lenz zu blühen,
Neu zu duften, neu zu leben,
Sorglos, leidlos, ohne Mühen?

(Sie.)

Wer vollbracht, was er vermochte,
Freund, hat nichts mehr zu gewinnen!
Was ich niemals besser könnte,
Wozu sollt' ich's neu beginnen?

Ja, wenn ich im neuen Lenze
Könnte Höheres erreichen,
Mensch! dann möcht' ich nochmals blühen,
Doch — der Rose nimmer gleichen.

Möchte dann als Rehlein springen
Lustig auf den grünen Triften;
Oder lieber noch als Lerche
Trillernd schweben in den Lüften;

Oder gar als Mädchen blühen —
Und von meinen Rosentagen,
Nur noch auf den frischen Wangen
Rosenrote Spuren tragen.

Die Geliebte.

O meine Sonne, du! — doch nein, die Sonne bist du nicht;
Die ist befleckt, nur scheinbar rein; so Jungfrau, bist du nicht.
Du bist die schöne Braut der Nacht, der friedlich stille Mond —
Ach, wandelbar ist Mondenschein; der Mond, der bist du nicht.
Du bist des Nordlicht's unbegriff'ne helle Rosenpracht —
Doch dieser Glanz läßt kalt wie Stein; so leuchtend bist du nicht.
Du bist wol eine gute Fee, aus beff'rer Zeiten Traum —
Nur fabelhaft sind jene Fey'n; solch' Fee auch bist du nicht.
Du glüh'st so hold, dein Hauch ist Duft, sagt' ich: o Rose du —
Dann würden Tulpen prächt'ger sein; die Rose bist du nicht.
Du bist die Perle, deren Wert sich birgt im Meere tief. —
Doch Perlen kann man viele reih'n, auch Perle bist du nicht.
Bist Perle, Rose, Fee und Nordlicht, Sonne und auch Mond —
Was alle schmückt, schmückt dich allein; denn Stückwerk bist du nicht.
Du bist, daß ich es kürzer sag', bist eine volle Welt!
Und was das Beste: du bist mein, und treulos bist du nicht.

Herlichste Nacht.

Ja, das war wieder eine Nacht!
Der weite Himmelsplan tief dunkelblau,
Die Sterne ausgerückt in vollster Pracht,
Als käm' Gott selbst zur Weltenschau!

Es kam der Mond zwar nur, der Schwärmer,
Der Schleicher still und sacht,
Der Kuppler alt, doch um nichts ärmer
An ewig junger Zaubermacht.

Ach, es war eine himmlische Nacht! —
Ich hab' sie bei meinem Liebchen,
Im dunklen Stübchen
Verträumt!

Ferne Röte.

Wir hatten am Berg gesessen
In einer göttlichen Nacht;
Wir hatten alles vergessen,
Was Menschen elend macht.

Wir dachten auch nicht: „wie wird's kommen?“
Wir waren so voll von Glück!
Die Erde lag verschwommen
Vor uns'rem trunk'nen Blick.

Nachtstille und Sternenschimmer
That uns so wohl, so wohl —
Wir wünschten nur, daß es nimmer,
Gar nimmer tagen soll.

„Sieh' hin!“ — rief plötzlich mein Engel, —
„Was die Wolken glühen macht!
Schon nahet seinem Sprengel
Der hohe Priester der Nacht.

Noch einmal laß dich küssen,
Geliebter, von deiner Maid!
Wer weiß, wann wir wieder genießen
So große Seligkeit!"

Ich hielt sie noch wärmer umfangen —
Und als wir uns satt geküßt,
Da sah'n wir noch röter prangen
Der Wolken Zaubergerüst.

Doch der Mond wollt' nicht erscheinen,
Mit mildem Angesicht;
Wir mußten am Ende meinen,
Das sei kein Mondenlicht.

Es schlugen wol dort die Flammen,
Aus einem Funken entfacht,
Ueber träumenden Menschen zusammen,
Mit unbezwingbarer Macht!

Und was den Himmel konnt' färben
Wie schönstes Morgenrot:
Auf Erden bracht' es Verderben
Und Jammersal und Not!

Wir sahen die ferne Lichte,
Wir sahen sie schweigend noch lang;
All unser Glück war zunichte,
Wir schieden recht traurig und bang'.

Im Geisteskampf.

Willst du im Geisteskampf den Gegner kirren,
So wirf auf ihn, nicht wie ein Knab' nach Sperlen,
Mit Kieseln nicht, auch lasse das Schimpfiren;
Demanten schleud're gegen ihn und Perlen!

Die Wahrheit.

Nach der Wahrheit willst du fragen? —
Nach dem Lichte frug die Nacht;
Frug, wo steckst du Sonnenmacht?
Und die Antwort war — das Tagen.
Vor dem vollen Meer des Licht's
Schwand die Nacht zu Null und Nichts!

Eine Welt der Zukunft.

Es bau'n im stillen Ozeane
Werkleute ungezählt;
Sie bauen nach einem verborgenen Plane
Trotz feindlichem Wüten mächt'ger Orkane
An einer gar lichten, himmlischen Welt.

Das Bauvolk ist wol schwach und blöde,
Doch emsig bei der Schanz';
Und herlich ragt aus der Meeresöde
Ihr Bauwerk wie Marmor stark und spröde:
Schon jetzt ein bezaubernder Inselkranz.

Ihr staunt? Wem mag solch Bau gelingen,
Der einem Wunder gleicht?
Polypen sind's, die so Großes vollbringen,
Was keine Orkane mehr niederringen!
Sie leben und sterben — und so ist's erreicht.

Sonette.

(An A. E.)

1.

Als einst ein Freund, an dem ich treu gehangen,
Mir sprach: Bald müsse er auf Wand'rung gehen,
Und ohne Hoffnung auf ein Wiedersehen;
Da nahm mich erst sein Zauber ganz gefangen.

Da durft' er alles schier von mir verlangen;
Wollt' jeden Wunsch aus seinem Aug' erspähen,
Bei allem ihm voll Lieb' zur Seite stehen:
Denn alles war ja aus — wenn er gegangen!

So will ich leben, so dich, Beste! lieben.
Kein Wiedersehen hoffen, nie mich letzen
Am süßen Wort, mit dem manch Grab beschrieben.

Die Stunden, wo du mein, ich will sie schätzen,
Als könnte, was auf Erden unterblieben,
Kein Jenseits und kein Himmel dir ersetzen.

2.

Geliebte! denk', wenn ich beim Kirchgang fehle:
Der Gott — o mög' er deine Bitten krönen! —
Dem dort im Münster deine Lieder tönen,
Hört auch den Sänger vor des Tempels Schwelle.

Die Zeit ist da, wo wir an jeder Stelle,
Im Geist, dem Geist der Geister huld'gen können;
Und wer mit treuem Sinne dient dem Schönen,
Der dient auch Gott; das glaub' mir, fromme Seele!

Ich kann in Andacht steh'n vor einer Rose;
Ihr reines Duften scheint mir schön begründet,
Denk ich: Gott haucht im Traum aus ihrem Schoße.

So denk' ich auch, weil du mein Herz entzündet,
Und Gott die Liebe ist, die gränzenlose:
O Rose du! durch die er wach sich kündet!

3.

Ein Glücklicher! Vom Scheitel zu den Zehen
Malt diesen selt'nen Helden manch' Idille.
Vergebens suchte, wer, aus eitler Grille,
Das Orginal im Leben wollt' erspähen.

Vielleicht, daß niemand will sein Glück gestehen.
Ich saß bei meiner Lieb' allein und stille,
Sah fest in ihres Sternenaug's Pupille —
Und habe einen Glücklichen gesehen!

O daß auch die Minuten mir verflossen,
Daß keines Glückes gold'ne Sonnenhelle
Aufhält die Zeit, mit ihren Flügelrossen!

Sei es. Jag' sie dahin mit Blitzesschnelle;
Das Laub das fällt, macht Platz für neue Sprossen,
Und unversiegbar ist der Liebe Quelle.

4.

Falsche Demut.

Wie? Sollten vor dem Schöpfer schönster Welten
In Wahrheit nur Gestalten, welche siechen;
Nur Wangen, deren frisches Rot entwichen;
Vor Gott, da sollte Häßliches nur gelten?

Und gab er darum, hoch den Himmelszelten,
Die Wölbung hoch, daß stets gebeugt wir kriechen?
Schuf er die Rose, daß wir Moder riechen,
Die Sonne, daß den Tag wir Sünde schelten?

O schweigt mir still, ihr Demuts-Missionäre!
Weil ihr nur groß, sofern sich and're bücken,
Nur darum stellt ihr euch dem Stolz zur Wehre;

Weil ihr Kreuzspinnen, lobt ihr euch die Mücken!
Spinn't denn im Staub, und lasset Gott die Ehre,
Und uns erhob'nen Haupt's zum Himmel blicken!

5.

Wenn Sterben, leben heißt, noch einmal leben:
Dann find' ich's traurig, daß wir sterben müssen;
Daß wir verdammt, beim Abschied einzubüßen,
Was wir errungen, und woran wir kleben.

Heißt Sterben, des Bewußtseins sich begeben,
In ew'gem Schlaf, den Träume nicht versüßen:
Dann find' ich's traurig, daß wir leben müssen,
Besorgt uns müh'n, um einst zu schlafen eben.

Vielleicht heißt Sterben: aus dem Traum erwachen,
Der Welten zeigt, zu schön für jeden Namen,
Die nie erreicht des Lebens schwanker Nachen.

Vielleicht heißt's: Auferwachen, gleich den Flammen;
Ja! wie das Licht erwacht: soll sich's entfachen,
So sinkt der grüne Zweig in Staub zusammen.

6.

Der Himmel trug sein Diamantgehänge,
Am Sternengurt des Mondes Silberball;
Im Moschusrosenstrauch die Nachtigall
Sang schön, wie Hafis, sanfte Liebessänge.

Zum Meere schritt ich durch Bananengänge,
Wie Orgelton drang's aus dem Wogenschwall;
Am Strande bunte Muscheln ohne Zahl,
Auch sie verhauchten Lieb' und Wehmutsklänge.

Ich schwieg. Es sprach das All, was mich beseelt';
Und Erde, Ozean und Sternenraum —
Süßträumend schuf ich selber diese Welt.

Ich träumte nur; doch fern am Meeressaum',
Im Osten liegt, was mir die Brust geschwellt;
Dort liegt das lichte Land, mein Traum: kein Traum!

7.

Im Frühling.

(An S. und L.)

Ihr liebt euch! und die Welt trägt Frühlingsfarben!
Ich denke, wenn ich jetzt in's Freie trete,
Und seh' die überreichen Rosenbeete:
Es ist nicht wahr, daß Rosen jemals starben!

Ihr liebt euch! war's je Herbst? nicht einmal Narben
Seh' ich, an all' den Zweigen im Boskete;
Es mai't, die Lerchen jubeln um die Wette!
Wär's möglich, daß ein Herz je könnte darben?

Ihr liebt euch — o so liebt euch ohne Massen!
Und ich will jubeln mit den guten Lerchen,
Als könnte nie der Maienglanz verblassen;

Liebt euch, daß ich, wenn einer sagt: nur Märchen
Gebiert die Poesie, ihm zeig' gelassen
Den Mai, und euch darin als liebend Pärchen.

Aus der Trinkstube.

(Widmung an A.)

1.

Zwar schätzen zarte Frauen nicht den Wein;
Ich aber, preis' ich im Gedicht den Wein,
Will widmen dir auch diese flücht'gen Lieder.
Und wenn auch Hafis schöner spricht vom Wein,
Wie ich dich liebe, liebte selbst kein Hafis.
Wenn ich vor dir, mein Augenlicht! den Wein
Besinge, wird mein Lied gemein nie werden,
Ob auch so manche Schranken bricht der Wein.

2.

Schlägt der Schenke auf den Trichter:
Steigen tausend Perlen auf,
Und des Kelches Mund geht über.
Schlägt das Schicksal einen Dichter:
Steigen tausend Lieder auf,
Und des Sängers Mund geht über.
Schenke! schlag' nicht allzukräftig,
Denn sonst geht das Glas in Scherben;
Schicksal! schlag' nicht allzuheftig,
Denn sonst muß der Dichter sterben.

3.

Ihr ruft mir zu, daß ich soll lange leben;
Doch das ist's nicht, was ich verlange eben.
Ich trink euch besser zu: daß ihr sollt lieben,
Und wär's nicht länger als der Jahre sieben!
Ohne Trauben, was wären die Reben?
Ohne Liebe, was wäre das Leben?

4.

So schön klingt nicht der Bulbul Sang,
Wie voller Gläser Glockenklang,
Wenn Zweie trinken Bruderschaft
Im Lebenslenz, in Jugendkraft.
Denn was sie da, frischfroh beim Wein
Mit Gläserglocken läuten ein,
Es ist die schönste Festlichkeit:
Der Freundschaft Auferstehungszeit.

5.

Der Wein, das ist ein Demokrat,
Ein Wicht, der kein Respect nicht hat;
Es pack' ihn wer, den packt auch er,
Und schmeißt ihn um, ob Knecht, ob Herr.

Der Wein ist eine Trutznatur,
Steckt ja in ihm der Wahrheit Spur!
Und wenn sich alles beugen läßt,
Die Wahrheit wehrt sich auf den Rest.

Sonst ist er wol ein braves Blut;
Er hebt die Kräfte, weckt den Mut,
Deckt Schlimmes mit Vergessenheit,
Und öffnet uns're Herzen weit.

Dem Wein, wie manchem braven Mann,
Wird freilich auch viel Leid's gethan;
Man steckt ihn tief ins Kellerloch,
Nimmt Pfropf und Blei zu Hilfe noch.

Doch ihn, wie jeden echten Mann,
Das alles nicht verschlechtern kann;
Im Gegentheil! die lange Haft,
Die mehrt noch seine Feuerkraft.

Und kommt er endlich doch an's Licht —
Dann: Buben, Buben! traut ihm nicht!

6.

Gedenkst Du aller Gärten, aller Lauben,
Mit all den blonden und brünetten Trauben;
Gedenkst du der Gebünde aller Keller
In denen Nektar schäumet, goldig heller;
Und denkst du, was der beste Trinker trinken kann —
Dann scheint dir jeder Trinker ein ganz armer Mann!

Sieh, Bruder Zecher! so ist's mit dem Wissen!
Gedenkst du, wie wir steh'n in Finsternissen,
Wieviel des Dunklen noch für uns auf Erden,
Wieviel auf jedem Stern des Wissenswerten;
Und denkst du, was der größte Weise wissen kann —
Dann scheint dir jeder Weise ein ganz armer Mann!

Doch Freund, weil wir so wenig trinken können,
Willst du des Wein's darum dich ganz entwöhnen?
O Freund! Laß uns darum ihn dreifach schätzen,
So oft es geht, an seiner Glut uns letzen!
Nur wer von Wein und Wahrheit nichts vertragen kann —
Freund, trink! das ist ein wahrhaft miserabler Mann!

7.

Wer tiefer in der Weisheit Tempel drang,
Sieht überall vernünftigen Zusammenhang;
Doch was am allerschönsten sich verschlang,
Ist die Dreifaltigkeit: Wein, Weib, Gesang!
Nur darf der Wein nicht herb und sauer sein;
Die Lieb' kein Rausch, der ohne Dauer, sein;
Und der Gesang kein Gassenhauer sein.

8.

Verschieden packt der Wein die Zecher;
Er macht uns stärker und auch schwächer;
Macht Den mehr zaghaft, Jenen frecher;
Stimmt zum Versöhner, weckt zum Rächer;
Wird Traum von Perlen, Band und Fächer,
Wird Thränenborn und Sorgenbrecher.
Darum ist noch kein linker Schächer,
Wer da allein kein lauter Sprecher
Im tollen Lärm der Trinkgemächer,
Wer gern tief schweigend leert den Becher.

Je voller wird der Glas-Pokal:
So tiefer wird sein Ton zumal;
Man tanzt im klangdurchrauschten Saal:
Doch küßt man still im Mondenstral.
Man hört der Regentropfen Fall:
Sternschnuppen stürzen ohne Hall.
Die Wolke naht mit Donnerknall:
Doch lautlos steigt die Sonn' in's Thal —
Dem höchsten Glück, der tiefsten Qual,
Fehlt Jubelruf und Jammerschall!

9.

Ein Hoch! auch dem Tode, dem Wangenentschminker!
Nie wird ihn verwünschen, der denkende Trinker;
Soll werden des Durstigen Durst gestillt —
Muß leeren der Kelch sich, den Rebsaft gefüllt.

10.

Ich sage euch, ließe der Tod sich trinken,
Wie gerühmter Falerner,
Oder Wein
Vom Rhein.

Dann möchte wol jeder in's Grab gleich sinken,
Und es gäbe ferner:
Weder Pein,
Noch Schein.

Schlußlehren:

1.

Bringt dir roten Wein der Schenke:
Roter Wein ist feurig Blut;
Feurig Blut gibt Heldenmut!
Und bei weißem Wein da denke,
Daß dein Becher Gold enthält,
Und — das Gold regiert die Welt.

2.

Wenn du Großes willst bemeistern,
Trinke Wein, ob weiß, ob rot;
Denn der Wein wird dich begeistern,
Und Begeist'rung macht zum Gott!

J. P. Wiedermann.

Kleines Leben.

(Novelle.)

Kleines Leben.

1.

Lenzblüten.

Nicht weit von einem bedeutenden Grenzflusse am Ausgange eines lieblichen Thales, liegt ein stattliches Schloß, das ein schöner weitläufiger Park mit grünem Arm umfaßt. Hohe Mauern schließen den Park nach außen ab. Auf drei Seiten ist das Schloß von einem ansehnlichen Marktflecken umgeben, dessen niedrige Ziegel- und Strohdächer ganz demütig zu der hohen Schloßmauer aufblicken. Der Name des Ortes ist Treten. Durch denselben geht die Poststraße von der nahen Provinzialhauptstadt, hart an dem grünen Gitterthor des Parkes vorbei, nach Norden weiter und bringt regen Verkehr. Ueber die hohen Pappeln an der östlichen Gartenmauer blickt der schlanke Kirchturm in's Schloß. Vor der reinlichen Kirche ist ein geräumiger viereckiger Platz, auf der einen Seite von der Gartenmauer, auf der gegenüberliegenden vom weißen Pfarr- und Schulgebäude begrenzt; dem Haupteingange der Kirche gegenüber steht eine Reihe mächtiger Pappelbäume, die ihren Fuß in dem Bache netzen, der aus dem Parke unter der Mauer hervorfließt; über ihn führt ein schmaler Steg auf die Hauptstraße. Die Mitte des Platzes schmückt eine Mariensäule; hinter der Kirche erheben sich schöngeformte Bergrücken von mäßiger Höhe. Auf diesem reizenden Flecke beginnt unsere Erzählung. Es ist Ostermontag — 1848 —; die

ganze Natur begeht diesen festlichen Tag; überall ist Auferstehung, neues Leben. Die Erde prangt mit jungem Grün, mancher Baum trägt schon sein duftendes Blütengewand; laue Sonnenstralen fallen durch die leise wehende Luft, die gefiederten Sänger jubeln in Frühlingsliedern, die Boten des Frühlings, die windschnellen Schwalben, schießen im weiten Himmelsraume hin und her wie frohe Gedanken; liebend liegt der helle Sonnenschein auf der erwachenden Erde; wie ein Friedensbogen spannt sich der blaue Himmel über die neugeborne Welt.

Die Turmuhr schlägt 8 ½ Uhr, die Frühmesse ist aus und die frommen Beter treten aus dem Gotteshause in's Freie. — Uns fesselt vor allen eine Gruppe. Es sind drei blühende Mädchen in Festkleidern, hinter ihnen eilt ein Mann nach, der sich in der Kirche um einige Augenblicke verspätet hat. Die Mädchen sehen, ängstlich suchend, nach allen Seiten, endlich begegnen sich ihre Blicke theils verstimmt, theils schmerzlich.

„Ach! nicht hier," seufzt die eine.

„Wo er nur bleiben mag," sagt ruhiger die andere.

„Am Ende kommt er gar nicht," lacht boshaft die dritte.

„Nur nicht so verzagt, meine Fräulein!" tröstet der nacheilende Mann mit einer feinen Stimme, die man in dem langen Körper nicht vermutet hätte. „Wenn Sie befehlen, Fräulein Julie!" — sagt er gefällig zur ersten Seufzenden — „so eile ich schnell in Ihre Wohnung und frage die Mutter ob er noch nicht da ist. Unsere Partie zum Pfarrer nach Ebendorf müssen wir aber jedenfalls ausführen; er erwartet uns für gewiß, und seine Mutter hat schon alle Vorbereitungen für uns in der Küche getroffen."

„Ich bitte Sie, lieber Herr Hase! thun Sie das," sprach sinnend das liebe schlanke Mädchen, und das blaue Auge sagte, daß sie nur die ersten Worte des freundlichen Mannes vernommen hatte.

Während letzterer in den Markt eilt, schreiten die drei Mädchen auf's Schloß zu. Zwei, Lotti und Marie, sind die Töchter des herschaftlichen Schloßinspektors Wimmer; die als Julie angeredete, ist die Tochter des seligen herschaftlichen Verwalters, ein liebliches Kind, voll natürlicher Anmut in jeder Bewegung des zarten Leibes; dichtes blondes Haar faßt das ovale Gesichtchen wie ein goldener Rahmen ein; auf den linden, schwellenden Wangen blüht der erste Farbenduft der Jugendfrische, und das allerliebste Mündchen ist so ängstlich zusammengepreßt. Lotti, wie Julie im Alter von 18 Jahren, hat ein schelmisches frisches Gesicht, heitere braune Augen und vollen Leib; ihre Schwester Marie mag 15 Jahre zählen, ihr Gesicht hat einen kindlichen Ausdruck, die dunklen Augen sehen gutmütig, etwas inhaltlos in die Welt hinaus, und der Körper ist eher schwerfällig zu nennen. Während sie durch das grüne Gitterthor in den Park und über die Brücke, die über den Schloßgraben führt, in den Schloßhof gelangten, erschöpften sie sich in Vermutungen über das Ausbleiben des erwarteten Gegenstandes. Julie war dafür offenbar am meisten interessirt, denn ihre Vermutungen waren stets die ärgsten; das Schelmengesicht hingegen antwortete immer mit einer kleinen Neckerei und meinte endlich und letzlich, es sei eine Ueberraschung beabsichtigt. So mit verschiedenen Gefühlen traten die Mädchen in die Wohnung zu ebener Erde, die verwitwete Inspektorin trat eben aus der Zimmerthür, und wenn die Mädchen aufmerksamer gewesen wären, wäre ihnen die Miene der alten Frau aufgefallen. Sie waren aber zu sehr mit dem Abwesenden beschäftigt, traten mißmutig in's Zimmer, legten die Hüte auf die weißverhüllten Betten, setzten sich auf's Sofa und ärgerten sich über den Kanarienvogel am Fenster, der so lustig in der Sonne zwitscherte und trillerte. Man sah dem Zimmer an, daß die Mädchen schon vor der Messe rührig gewesen waren; denn es sah blank und reinlich aus.

„Wo haben Sie denn Herrn Winter gelassen?“ fragt die Alte, in's Zimmer hereintretend. „Hat er wieder sein Wort gebrochen?“

Julie antwortete nicht, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Er hat nicht Eile, sein liebes Mädchen zu sehen,“ fuhr die Alte fort; „so sind aber alle die unbeständigen Männer. Ja, ja, aus den Augen, aus dem Sinn!“

„Quälen Sie mich nicht, Frau Wimmer! flehte das holde Kind errötend; wenn er nicht kommt, hat er sicherlich gute Gründe. Freilich hat er so gewiß versprochen“ —

„Ei, versprochen!“ — fuhr die Alte drein, — „wie oft hat er Ihnen versprochen, zu kommen; es verging ein halbes Jahr mit Versprechungen. Ich sage Ihnen, Fräulein Julie, die Sache ist mir verdächtig; schlagen Sie sich den Mann aus dem Sinne. Ich habe immer dem jungen Forstmeister das Wort gesprochen; der ist hübsch, hat sein sicheres Auskommen, und — wie gern er Sie hat!“

„Wie reden Sie auf einmal, Frau Wimmer!“ versetzte hastig, wie zürnend, das Mädchen — stand mein Winter doch sonst so in Gnaden bei Ihnen! Mit dem Forstmeister aber verschonen Sie mich. Wie man mir von ihm noch reden mag, wenn man meinen lieben Winter kennt.“

„Also haben Sie ihn wirklich so gerne?“ forschte die Alte.

„Mehr als mich selbst. Ist er nicht ein schöner, liebenswürdiger, geistreicher Mann? Gewinnt ihn nicht jeder lieb, der ihn sieht, so daß ich oft eifersüchtig werde? Ach wäre er nur da, wie wollte ich ihn strafen!“

„Da hast du ihn,“ rief eine männliche Stimme aus dem geöffneten zweiten Zimmer, „strafe ihn!“ — und ein junger Mann stürzte hinter der Thüre hervor, wo er schon lange gelauert und mit freudiger Genugthuung sein Lob aus dem Munde seiner Geliebten vernommen hatte.

„Du schlimmer Mann!“ rief entzückt und mit Thränen im Auge das reizende Kind: „Da hast du die Strafe!“ Und sie flog an seine Brust und küßte ihn innig. Die Trauer war in Freude verwandelt, lachend und schwätzend umgaben die Mädchen den heiß Ersehnten. Der Lärm übertönte den Gesang des Kanarienvogels. Es war ein herzlicher Willkomm. Der Gegenstand dieser zärtlichen Aufmerksamkeiten ist ein Mann in dem Alter von 30 Jahren, von kräftigem Körperbaue, mittlerer Größe, die hohe Stirne bedeckt dünnes Haar, das lebhafte blaue Auge hat einen seelenvollen Ausdruck, ein Vollbart ziert das runde Gesicht, die Kleidung ist elegant, aber nicht gesucht. Er ist Julchens Verlobter seit zwei Jahren und Advokat in der nahen Hauptstadt. Unter tausend Querfragen erzählt er, wie er während der Messe in's Schloß geschlichen sei und mit Frau Wimmer die kleine Ueberraschung verabredet habe. Julie hüpfte vor Freude und liebend hingen ihre Augen an dem Manne ihres Herzens.

„Bei der Mutter war ich schon, liebes Julchen! es hält uns also nichts ab, nach Ebendorf aufzubrechen. Sie hat mir versprochen, nachmittags mit dem Apotheker nachzukommen.“

„Mit dem Apotheker?“ fragte Lotti mit einer Stimme, die vor schlecht verhaltener Wonne zitterte. „Wenn nur Hase da wäre, wir haben ihn nach Ihnen zu Juliens Mutter geschickt. Aber da kommt er durch den Garten. Verstecken Sie sich schnell nochmals, Herr Winter! wir wollen mit Hase einen Spaß haben!“

So wurde ein kleines Komplott gegen den gefälligen Hase geschmiedet, der ganz sorglos und mit langen Schritten auf das Schloß zueilte. Hase, vor dessen Namen die Mädchen das Wort „Herr“ nie ausließen, war Bibliothekar der Schloßbibliothek, ein stiller, harmloser Geselle, der viele Freude an Büchern hatte und sehr belesen war, daher im Orte den Ruf eines ungemein gebildeten

Mannes genoß, besonders bei den Mädchen, gegen die er sich einer unbegrenzten Dienstfertigkeit befliß. Er lieh ihnen heimlich Bücher aus der herschaftlichen Bibliothek und brachte ihnen Robinsonaden, woraus seine eigene Bibliothek größtentheils bestand, und die er selbst überaus liebte. Besonders gerne trug er Aufträge zwischen den nahen Ortschaften hin und her; denn anhaltende Beschäftigung war ihm ein Gräuel. Am liebsten war es ihm, wenn man ihn als Literaten behandelte, wie er denn schon manches Gedichtchen hervorgebracht hatte und noch hervorbringt; darin besang er seine süße Kindheit oder ein schönes Mädchen der Gegend. Sein Aeußeres ist eigenthümlich: Den langen hageren Leib bedeckt ärmliche, aber reinliche Kleidung, der schwarze Rock scheint für die Jahreszeit zu dünn und das Hütchen mit den schmalen Krämpen war offenbar nicht für seinen Kopf gemacht und nahm sich seltsam auf dem langen Körper aus. Der Oberleib ist etwas steif, die Brust platt und vorgeneigt, als wäre sie jeden Augenblick einer Verbeugung gewärtig. Füße und Hände bewegen sich schlendernd und unterstützen sich gegenseitig im Weiterkommen. Das lange, gelbe Gesicht hat einen kindlichen, unschuldigen Ausdruck, den das winzige schwarze Schnurbärtchen nicht zu beeinträchtigen vermag. Die braunen Augen von ungewöhnlicher Kleinheit sehen starr vor sich hin und scheinen sich beständig über etwas zu verwundern. Wie eine wandernde Windmüle bewegte er sich durch's Schloßthor, und auf sein Klopfen an die Thüre ertönte es in hellem Chor: „Herein." Keuchend stand er im Zimmer, verbeugte sich höflich und sagte mit feiner Stimme: „ergebener Diener!" Die Worte waren im Fragetone gesprochen und schienen auszukundschaften, ob er es auch sein dürfe.

„Leider bringe ich schlimme Nachricht!" stotterte er und schob die Schultern fast über den spitzen Kopf; „wir werden ohne Herrn Winter die Partie machen müssen."

„Das kann nicht sein," seufzte Julie in verstellter Trauer, „Sie wollen uns nicht die Wahrheit sagen, um uns zu überraschen."

„Ich will heute keinen Tropfen Kaffee zu mir nehmen, wenn Herr Winter hier ist," rief der erregte Bibliothekar und warf sich dabei in die Brust. Er hatte schon im Vorzimmer den süßen Kaffeeduft aus der Küche verspürt und glaubte nichts zu wagen.

„Es gilt!" schrie Winter hinter der Thür und im Nu stand er auch vor Hase, der seine kleinen Augen weit aufriß, als ob er sie sprengen wollte. In seinem guten Gesichte kämpfte die Freude des Wiedersehens mit der Angst um den verlornen Kaffee; sein Magen war noch leer. Die Freude siegte für den Augenblick, und mit einem „ergebener Diener" umarmte er den Ankömmling und küßte ihn herzlich. „Gott sei Dank, daß Sie da sind, sonst hätte ich meine Not mit den verliebten Mädchen gehabt!" Dabei sah er gutmütig boshaft auf die drei kichernden Mädchen. Wie Pfeile flogen heitere Scherze hin und her, und man schien des Ausfluges nicht mehr zu gedenken. Da rief die Mutter zum Frühstück, das schon auf dem roten Tuche dampfte. Hase mußte scheinbar gezwungen werden, und zwar zu zwei Schalen; dann zog die kleine Karavane lustig zum Schloßthore hinaus. Die alte Wimmer blieb als Haushälterin zurück. — So lange die kleine Schar sich zwischen den Häusern des Marktes bewegte, verhielt sie sich streng innerhalb der Grenzen der Etiquette; die drei Mädchen schritten voran, die zwei Männer mit ernsthaften Gesichtern hintendrein. Kaum war man am äußersten Hause vorbei, so riß sich Julie von ihren Freundinnen los und hängte sich glücklich an den Arm des Geliebten. „Ich bin schon lange nicht mit dir Arm in Arm gegangen, mein theurer Winter!" sagte sie mit inniger Betonung; „heute aber will ich jeden Augenblick benützen!" Und sie schmiegte ihr Engelsköpfchen an den Busen des Freundes, dessen Auge liebeselig erglänzte. Bald verloren sich beide in ein

trauliches Flüstern; die zwei Freundinnen hängten sich an die Arme des gefälligen Hase, der stolz auf den Ehrendienst war und vor Entzücken nicht wußte, wie er sich nur recht verbindlich ausdrücken könnte. Der Weg, den die kleine Gesellschaft einschlug, führt hinter dem Orte von der Poststraße ab in eine weite Fruchtebene, die rechts von der Pappelallee der Straße abgeschlossen ist; links verliert sich der Blick in die ungeheuere Fläche, an deren äußerstem Rande die Berge wie blauer Duft erscheinen. Vor den Wanderern, etwa eine Stunde entfernt, winkt ein weißer Kirchturm, und braune Strohdächer sehen hier und da durch das Grün von Bäumen und Gebüschen. Dort liegt Ebendorf, dessen Pfarrhause der Besuch zugedacht ist. Der Pfarrer war ehemals Schloßkaplan in Treten, kannte also die Bewohner des Ortes als gute Freunde; Winter war sein Studiengenosse, Hase eine gern gesehene Person. Die vergangene Woche hatte der dienstfertige Bibliothekar damit zugebracht, Einladungen im Namen des Pfarrers zu machen, allerhand Aufträge für die Küche im Pfarrhofe zu besorgen. Er war so ganz in seinem Glücke und auf dem Wege nach dem ersehnten Ziele unbeschreiblich heiter; er kannte ja fast jeden Leckerbissen, der auf den Tisch kommen sollte. Der Magen vertrat ihm heute, wie so oft die Stelle des Herzens. Auf der Mitte des Weges liegt eine Marienkapelle unter Blättergrün, vor derselben sind Bänke für Beter oder zum Ausruhen. Hase ließ die Mädchen nach zuvor eingeholter Erlaubnis los und wischte sich den Schweiß von der Stirne; die Sonne und zwei Mädchen hatten ihm heiß gemacht. Winter und Julie waren weit zurückgeblieben, Hase machte daher den Vorschlag, das Paar sitzend zu erwarten. Als die Verliebten näher kamen, schwenkte er den Hut und rief: „Setzen Sie sich auch ein wenig; während wir kurze Rast halten, können wir nach Treten zurückblicken, das in schönster Beleuchtung vor uns liegt.“ In der That gewährte die Bergreihe mit den man-

nigfachen Formen und dem bunten Wechsel von Farben, von Licht und Schatten einen reizenden Anblick; die Burgruine auf dem Berge hinter Treten schimmerte in dem durchsichtigen Blau wie eine goldene Krone, und der Kirchturm und die lichten Häuser von Treten grüßten traulich herüber. Längs der Gebirgskette tauchten Türme und Häuser und Baumgruppen aus der Tiefe auf, und lange Pappelreihen zogen wie fromme Waller durch die Felder; vergnügt flatterte das Auge von einem Gegenstande zum andern. Hase hatte vor Winter's Wissen unsägliche Ehrfurcht, und war stets glücklich, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen; nebenbei konnte er den Mädchen zeigen, daß er mit wissenschaftlichen Männern zu reden verstehe. Er wußte, daß Winter erst vor kurzem von einer größern Reise zurückgekehrt sei; hierauf suchte er das Gespräch zu leiten.

„Ihnen wird wol unsere freundliche Gegend nicht mehr gefallen," hub er an, „Sie haben die herlichsten Gegenden gesehen, haben sich im großen Weltleben herumgetrieben, und wenn nicht Fräulein Julie wäre, hätten Sie längst auf das stille Treten vergessen!"

„Glauben Sie das nicht, lieber Hase! der Liebreiz einer Gegend hängt nicht allein von den Naturschönheiten und sonstigen Merkwürdigkeiten ab. Die Erlebnisse mit lieben Personen machen einem die Gegend wert; hierin liegt auch der unaussprechliche Zauber der Heimat. Was das große Weltleben betrifft, haben Sie nicht Ursache mich zu beneiden."

„Aber es ist doch interessanter, als unser ewiges Einerlei, heute wie gestern, morgen wie heute."

„Nirgends ist's anders, guter Freund! Die Welt ist im Großen und Kleinen dieselbe. Im Kleinen aber klarer, zutraulicher, poetischer. Das große Leben möchte ich einem breiten Strome vergleichen, der seine trüben Wässer durch eine weite Landschaft wälzt. Es gehört ein hoher Standpunkt dazu, um seine Schönheiten herauszufinden.

Wenige nehmen ihn ein. Das Leben im Kleinen aber kommt mir vor, wie das klare Bächlein; bis auf den Grund fällt der Sonnenstral; da sieht man die Fischlein auf kühlem Grunde, hört froh dem Gemurmel der schwatzenden Wellen zu, liegt behaglich im hohen Grase und freut sich der munteren Sänger in den Büschen."

„Ein sehr guter Vergleich, hochpoetisch," fuhr Hase dazwischen, „ich höre Ihnen so gerne zu."

„Sie sind immer artig, guter Hase! — Wenn ich mein schönes liebes Julchen betrachte und die lachende Lotti und Maria und Sie, mein lieber Freund! so verspüre ich keinen anderen Wunsch, als immer in solchem Kreise zu leben. Aber jetzt brechen wir auf, sonst empfangen uns verdrießliche Gesichter!"

Während dieser Rede hatten auch die Mädchen unverwandten Blickes auf Winter gesehen, der so anziehend zu reden verstand, und das blaue Auge Juliens stralte vor Freude und Stolz auf den geliebten Mann. — Sie setzten ihren Weg fort, und Hase war unermüdlich mit Fragen nach den fremden Ländern und unterbrach mit manchem „nicht möglich!" oder „das ist prächtig!" die Rede.

Sie mochten noch eine Viertelstunde von Ebendorf entfernt sein, da sahen sie von der linken Seite der Ebene her einen Wagen rasch gegen das Dorf fahren. Drei Frauenzimmer konnte man darin ausnehmen; wer sie aber seien, darüber erhob sich großes Hin- und Herraten. Noch hatte man sich in seinen Vermutungen nicht erschöpft, als von der entgegengesetzten Seite zwei Reiter in großer Eile auf das Dorf zusprengten. „Wer sind denn die zwei Reiter?" rief Hase mit verwundertem Gesicht; „das wird ja ungeheure Ueberraschungen geben!" und dabei rieb er freudig die Hände. Hase vor Neugierde brennend, verdoppelte seine Schritte, und die freien Arme bewegten sich wie zwei Ruder. Die Mädchen hielten sich an Winter, der ihnen noch immer erzählte. „Eilen wir!" rief Hase sich umwendend und

sein Gesicht verriet eine große Angst, als ob er fürchtete, er komme zu den Freuden der Tafel zu spät. Endlich war das Pfarrhaus erreicht, das Thor wurde weit aufgerissen und alles stürzte sich gegenseitig grüßend in die Arme. Die Frauen, die man in dem Wagen erblickt hatte, stellten sich als Muhme und Base von Fräulein Julie dar, und waren den Tretener Wanderern bereits bekannt. Die dritte aber wurde der Gesellschaft als Schwester des Pfarrers, Auguste, aufgeführt. Unsichtbar grüßend ertönte die Stimme des Pfarrers Lauter aus dem Innern des Hauses. Bald erschien er selbst am Thore und drückte allen freudig die Hand. Er ist noch ein junger Mann, in Winters Alter; die hohe schmale Stirne, das hagere Gesicht mit der kolossalen gebogenen Nase, die zurückgekämmten spärlichen Haare, das geistvolle Auge lassen auf den ersten Blick den Gelehrten erkennen. Und das war er vielleicht mehr, als mit dem Amte des Pfarrers verträglich ist. Bei diesem Hin- und Widergrüßen gewährte Hase einen sonderbaren Anblick: er schien recht in seinem Elemente zu sein, schoß wie ein Ball von einem zum andern; küßte jetzt der Mutter des Pfarrers die Hand und fragte nach den zwei Reitern; küßte dann Juliens Muhme die Hand und verbeugte sich tief vor Julien's Base und fragte auch sie, ob sie die Reiter gesehen hätten. Mit Augusten, die er zum ersten Male sah, knüpfte er ein kurzes Gespräch an und versicherte sie, wie er sich schon lange nach dem Vergnügen ihrer Bekanntschaft gesehnt habe. „Haben Sie nicht die zwei Reiter gesehen, Herr Lauter?“ war sein erstes Wort an den Pfarrer. „Haben Sie sie gesehen? Ich erwarte sie bei mir.“ „Wer sind sie?“ bat flehend Hase. „Das sollen Sie seiner Zeit erfahren,“ war die kurze Antwort; zugleich nötigte der Pfarrer die Gesellschaft, in's Haus zu treten.

Das Pfarrhaus ist ein ebenerdiges Gebäude; vor demselben stehen zwei riesige Kastanienbäume, die Eingangsthüre befindet sich

gerade in der Mitte des Gebäudes. Eintretend gelangt man links in das Empfangszimmer, daran stößt das Arbeitszimmer des Pfarrers, und an dieses ein kleines Gastzimmer auf den Hof; rechts vom Eingange ist das geräumige Speisezimmer und das Schlaf- und Arbeitszimmer des weiblichen Theiles der Bewohner.

Die Gesellschaft war in das sauber eingerichtete Empfangszimmer getreten; machte sich bequem und ließ sich auf den weichgepolsterten Sesseln nieder oder stand plaudernd herum. Mädchen werden bald mit einander bekannt, und des Pfarrers Schwester that so zutraulich mit den angekommenen Mädchen, als wären sie alte Freundinnen. Winter redete angelegentlich, ja zärtlich mit Juliens Base, Fräulein Toni, deren holdes Wesen unwiderstehlich anzog; schmachtend braune Augen, blasse, nur leicht gerötete Wangen, eine reiche Fülle kastanienbrauner Haare, wie ein Diadem die sanfte Stirn umwindend, — das waren die reizenden Einzelnheiten des ovalen Köpfchens. Aus jeder Bewegung des schlanken, herlich geformten Leibes sprach eine ungetrübte Seelenruhe; eine seltene Tiefe des Gemütes blickte aus dem sinnenden Auge. Sie stand mit Julie in gleichem Alter, bildete aber mit dem lebhaften Blauauge einen reizenden Gegensatz. Um niemanden zu übergehen, sei noch erwähnt, daß Fräulein Auguste die Blütezeit jungfräulicher Schönheit schon bedeutend überschritten hat; der Körper hat schon eine gewisse behagliche Fülle und dem freundlichen breiten Gesichte scheint die gewaltige Habichtsnase nicht eben zur Zierde zu gereichen. Die Mutter Antoniens mit ihrem feinen städtischen Benehmen bildete wieder einen Gegensatz gegen die alte Lauter, deren Manieren Spuren der ländlichen Umgebung zur Schau trugen. Die Frauen saßen, von ihrer Häuslichkeit plaudernd, am Sofa; die Mädchen sprangen lustig im Zimmer oder lasen die Büchertitel in den offenen Schränken des geöffneten Nebenzimmers.

„Liebe Toni,“ redete Winter das Mädchen an, mit dem er in der Fenstervertiefung stand, „wir haben uns lange nicht gesehen; wie sind Sie schön geworden!“

„Noch der alte Schmeichler,“ lachte heiter Toni, „und warum haben Sie uns so lange nicht besucht?“

„Davon später, reizende Toni! Sie haben darunter eben nicht gelitten. Was macht Ihr Herzchen? schlägt es noch so ruhig, wie vor sechs Monaten?“

„Ebenso, und wird noch lange ruhig weiter schlagen. Ich bin recht zufrieden damit; denn wenn ich Julie in ihrer Herzenspein, der Folge ihrer langen Abwesenheit, betrachte“ —

„Wer kommt denn da angeritten?“ unterbrach Winter des Mädchens Rede. Sie richtete ihr dunkles Auge, wohin Winters Finger deutete.

Der eine der beiden Reiter wurde sogleich als der Pfarrer des benachbarten Ortes erkannt.

„Wer ist der hübsche junge Mann, der neben dem Pfarrer reitet?“ fragte Toni mit ruhiger Stimme.

„Kaum traue ich meinen Augen,“ versetzte überrascht Winter, „aber es ist doch mein Freund Nebel. Nehmen Sie Ihr Herzchen in Acht, holde Toni! das ist ein gefährlicher Mann. Sie verzeihen, wenn ich hinaus entgegen eile.“ Schnell riß er die Thüre auf, der schlanke Reiter war flink vom Pferde gesprungen, und die beiden Freunde lagen sich jubelnd in den Armen. Nun stürzte auch Lauter herbei; er hatte den gemeinsamen Freund ohne Winters Wissen zum Osterfeste geladen. Nach kurzen Entschuldigungen wegen zufällig verspäteter Ankunft traten die Ankömmlinge mit dem Pfarrer in's Zimmer. Lauter, ein munterer Mann, der gern scherzte, führte Nebel der Gesellschaft vor.

„Ich habe die Ehre, den versammelten Damen den berühmten Dr. Nebel vorzustellen, einen unergründlichen Filosofen und gebornen

Weiberfeind. Noch hat kein Mädchen sein Herz bezwungen; er wandelt gern in allen Himmeln."

„Unter holden Engelsgesichtern, wie eben jetzt," fuhr Nebel, sich leicht verneigend, fort. Mit der Ungezwungenheit eines Großstädters verbeugte er sich vor jedem Mädchen, vor den Frauen; als er Toni anblickte, hielt er inne und schien gefesselt. Sie stand noch in der Fenstervertiefung und war die letzte, die Nebel grüßte; auch sie blickte ihn wie gebannt an. So standen sich beide einige Augenblicke gegenüber, sich stumm betrachtend. Nebel ist ein auffallend schöner Mann gegen die Dreißig, sein Körper über die Mittelgröße, schlank, Feinheit in jeder Bewegung, die hohe Stirn springt kühn unter dem dichten braunen Haare hervor, das längliche Gesicht von blasser Farbe hat einen edlen Ausdruck, besonders das schwärmerisch glänzende, fast starre Auge fällt auf. Die Starrheit verliert sich, der Glanz mildert sich, wenn sein Blick wohlgefällig auf einem Gegenstande ruht, wie eben jetzt in Bewunderung weiblicher Schönheit. Ein kleiner Schnurbart bedeckt die Oberlippe und verleiht dem Gesichte eine gewisse Eleganz; den Kleidern von feinen Stoffen sieht man an, daß viel Sorgfalt auf sie verwendet wird. Wie nun Nebel in vorgeneigter Stellung vor dem süßen Mädchen stand, schien er derselben sein ganzes Wesen in freiwilliger Huldigung zu Füßen zu legen. Toni ihrerseits mit dem verschämten Erröten, mit den glühenden Wangen, den innig blickenden Augen, gab das lieblichste Bild eines Mädchens, in das zum ersten Male Liebesfunken zündend fallen. Vor wenig Augenblicken noch frei, ohne Ahnung von Liebe, schien sie gegen Winter fast freventlich vom Liebesgott zu sprechen; und wenn Lauter über Nebel scherzhaft äußerte, er sei ein Weiberfeind, so hatte er so ganz unrecht nicht. Mangel an Gelegenheit und sein eigenes Naturell hatten ihn von Mädchenumgang fern gehalten. Hier in der stillen Landeinsamkeit, wo es am wenigsten zu vermuten

stand, mußte das Begegnen noch tiefer, noch ergreifender auf beider Herzen wirken und jeder Vorfall im Verlaufe des Tages die romantische Stimmung des Paares vermehren, ja es unauflöslich aneinanderknüpfen. Wie oft führt der kleinste Zufall die wichtigsten Begegnungen herbei; so trägt ein Lufthauch den kleinsten Funken mit sich fort und veranlaßt mächtigen Brand. Lauter wollte mit Nebel seinen Freund Winter überraschen, an Toni wurde nur beiläufig gedacht und siehe da! die Nebenpersonen werden Hauptpersonen.

Wie ein rettender Engel mußte Winter beiden erscheinen, als er Nebel bei der Hand fassend, ihn näher zu Toni zog: „Ich habe das Vergnügen," redete er sie an, „Ihnen meinen besten Freund Nebel vorzustellen!" Zu Nebel sich wendend fuhr er fort: „Und Dir, lieber Nebel, stelle ich meine liebe Freundin Toni, Juliens Base, vor; kurzer Verkehr mit ihr wird dich lehren, daß hier jede Anempfehlung überflüssig ist!" Er ließ dann die einander Vorgestellten allein, um sich unter die andern zu mengen. Nach einigen allgemeinen Redensarten hatten sie bald den rechten Ton gefunden. Einem geistreichen Mann wird es nie schwer sein, ein empfängliches Mädchen für sich einzunehmen; letzteres gleicht aber der hellen Sonne, in deren Stral die herlichsten Früchte aus dem fruchtbaren Erdreich dringen. — Lauter wußte indessen die inspektorischen Mädchen zu unterhalten; Winter aber schien der Mittelpunkt des ganzen Kreises zu sein. Auf den ersten Blick hatte er, wenn auch nichts abstoßendes, doch auch nichts sonderlich anziehendes; wenn aber im Gespräche sein großes blaues Auge lebendig wurde, war er von unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit. Jedem wußte er etwas erfreuliches zu sagen; während er aber mit allen verkehrte, verlor er sein liebliches Mädchen nie aus den Augen. Ihrer Liebe gegenseitig gewiß, gewährte ihnen das Zusammensein unter demselben Dache unendliches Vergnügen. Uebrigens wußten sie jeden Moment trefflich zu nützen. Als sich Winter

mit Julien auf einen Augenblick im Arbeitszimmer des Pfarrers allein sah, zog er das holde Kind liebend an sich und küßte den frischen Mund mit Innigkeit, was Julie mit ängstlicher Besorgnis vor Ueberrumpelung scheinbar abwehrend, gern gestattete und erwiederte.

Herr Hase, dem es jedem schönen Mädchen gegenüber unheimlich wurde, weil er nie würdige Worte zu finden wußte, hatte sich an Fräulein Gusti gemacht; ihr breiter Hausfrauenton sprach ihn freudig an. Nebenbei hoffte er die Eifersucht der von ihm heimlich angebeteten Lotti anzufachen! Lange saß er an Augustens Seite, tischte ihr den Tretener Klatsch aus Schloß und Markt auf, und als sie als Stellvertreterin der Mutter in die Küche hinaus ging, wich Hase auch dann nicht von ihrer Seite. Er hatte eine rechte Jakobsnatur, und mit kleinen häuslichen Verrichtungen machte er sich gerne verbindlich. Er stampfte Zucker im Mörser, holte manches Kräutlein aus dem Küchengarten, half den Tisch decken und schob nebenbei manches Stückchen heimlich in den Mund. Im Zimmer ging er niemanden ab. — Um einige Abwechslung zu haben, schlug Winter vor, Nebel solle ein Lied singen; er selbst spielte vortrefflich Klavier und hatte mit Nebel manches schöne Lied einstudirt. Das Instrument im Sitzzimmer des Pfarrhauses war eines jener harmlosen Machwerke mit schwarzen Untertasten, die die undankbare Gegenwart mit dem Spottnamen „Hackbrett" belegt. Aber die Gesellschaft war nicht verwöhnt und die Hauptsache war ja der Gesang. Nebel hatte eine angenehme Tenorstimme, und sang mit richtigem Ausdruck und tiefem Gefühl. Einige Male fuhr er sich durch die dichten Haare, warf sich in die Brust, räusperte sich gründlich und auf sein Zuflüstern begann Winter das liebliche maurische Ständchen von Kücken. Julie hatte sich an's Ende des Klavier's gesetzt, um den Geliebten im Auge zu behalten. Toni begab sich nicht vom Fenster weg, hatte sich aber auf den Stuhl niedergelassen, den ihr Nebel artig brachte. An sie vorzüglich

richtete der Sänger die Worte des Liedes, und Betonung und Blick verrieten gar manches. Auch das Mädchen konnte sich zärtliche Blicke erlauben, wußte man doch nicht, ob es dem herlichen Liede, oder dem liebenswürdigen Sänger galt. Unter lautem Beifall verklangen die letzten Töne des Liedes und lobend umringten die Mädchen die zwei Musiker. Toni sagte nicht viel, aber ihr dankbares sinniges Lächeln belohnte den Sänger reichlich. Auf lebhaftes Bitten der Mädchen wollte Nebel ein zweites Lied singen. Das herliche Rheinlied von Speier. Toni saß lauschend am Fenster wie zuvor: alles war mäuschenstill, die Begleitung hüpfte auf und nieder, eine kleine Pause, und: „Mein Herz ist am Rhein," sollte eben aus Nebels Kehle erklingen, und: „ich bitte, die Suppe ist auf dem Tisch," ertönte die feine, kindliche Stimme Herrn Hases, der mit dem großen silbernen Suppenlöffel in der offenen Thüre stand. Unter schallendem Gelächter sprang alles auf und die andächtige Zuhörerstimmung gab gern den Verlockungen für den Magen nach. Die Frauen waren in aller Stille weggeschlichen, Lauter hatte an jedem Arme ein Mädchen, Winter führte seine Julie, Nebel bot Toni artig den Arm und so geordnet setzten sie sich auch zu Tische. Hase hatte sich vollständig emanzipirt und saß ungestört am untersten Ende, nicht sowol aus Bescheidenheit, als weil er als letzter ungenirter aus der Schüssel nehmen konnte. Der arme Teufel hatte das ganze Jahr eine vierzigtägige Fasten; kam er also zu einem großen Essen, so brachte er seine Eßwerkzeuge für Vergangenheit und Zukunft in Bewegung. Bei jeder neuen Tracht wußte er einen Scherz zu machen, hielt der Speise eine kleine Lobrede, erklärte fast jede Schüssel für seine Leibspeise und pries unaufhörlich die treffliche Köchin. Häufig bot er die vor ihm stehende Schüssel seiner Tischnachbarin, forderte mit süßer Geberde auf, nochmals zuzugreifen; erhielt er einen Korb, so tröstete er sich leicht und nahm nochmals im Namen der übrigen. Sein Gesicht

stralte vor Wonne und war der Teller leer, so lehnte er seinen Kopf zurück und pries ganz selig den herlichen Tag. Als der Pfarrer ihn aufforderte Wein zu trinken, dankte er höflich mit vollem Munde und meinte: das hieße Oel in's Feuer gießen. Lauter wurde nicht müde ihn mit Pfeilen von Ironie und Witz zu beschießen; Hase wehrte sich heldenmütig; sie prallten an seinem unüberwindlichen Appetite ab. Nur ein Theil der Gesellschaft achtete auf dies Kleingewehrfeuer; die anderen waren zu tief in eigene Angelegenheiten verwickelt, und froh, wenn man sie unangefochten ließ.

Winter saß an Juliens Seite voll zarter Aufmerksamkeit, in glückseliger Heiterkeit. Nirgends hat man vielleicht mehr Gelegenheit, als bei Tische, sich einer schönen Nachbarin gefällig, dienstfertig zu erzeigen. Nebel saß zwischen Mutter und Tochter, und es versteht sich, daß er sich mehr auf die Seite der letzteren neigte; als Filosofen war es ihm klar, daß jede der Tochter erwiesene Aufmerksamkeit auch der Mutter gefallen werde. Das holde Mädchen ließ sich gerne dienen und dankte immer mit freundlichem Worte und Blicke. Jetzt goß er ihr Wasser in's Glas, jetzt hielt er ihr selbst die Schüssel zur Auswahl vor; hatte sie zufällig kein frisches Besteck, so bot er galant das seine an.

„Aber Sie verhungern an meiner Seite, Herr Doctor," meinte Toni lächelnd, und in der That aß er fast gar nichts.

„Sie haben mir die Eßlust benommen," erwiderte er mit commentirendem Blicke; „aber gutes Weines trink' ich gern ein Gläschen, darf ich auch Ihnen das Gläschen füllen?" — „Ich darf nicht, Herr Doctor, er erhitzt mich zu sehr." — „Ei, einige Tropfen werden nicht schaden," und er goß das kleine Kelchglas halb voll. Es war schon gegen Ende der Mahlzeit, da hob Nebel sein Glas, wendete sich ganz gegen seine blühende Nachbarin, so daß er der Mutter den Rücken kehrte, und blickte sie innig an. Sie gehorchte dem auffordernden

Blicke, hielt ihr Glas gegen das seine; leise erklangen die Gläser. „Die Erinnerung an diesen Tag soll ewig grünen!“ flüsterte er ihr zu, und in einem heftigen Zuge leerte er das volle Glas. Toni nippte still, und Purpur glühte auf den sonst blassen Wangen. Beide saßen stumm neben einander, ihre Herzen waren trunken von hoffender Freude, und sie schienen das Gespräch schwer wieder anzuknüpfen. Der Pfarrer half aus der Verlegenheit; er hatte die stillen Zutrinker bemerkt. Laut rufend sprang er auf, alle Gläser mußten gefüllt werden, und freundliche Trinksprüche erschallten.

Winter stieß leise an Juliens Glas, ohne ein Wort zu reden; sie verstanden sich; dann eilte er mit seinem Glase auf die andere Seite des Tisches, und steckte Kopf und Glas zwischen Toni und Nebel; seine Art hatte etwas zutrauliches, herzgewinnendes.

„Die liebe Toni soll leben!“ sagte er leise zu Nebel, daß es auch das Mädchen hörte. Drei Gläser klangen. „Liebe Toni, zum Schluß noch ein Tröpflein auf meines Freundes Nebel Gesundheit! nicht wahr, Sie thun gerne Bescheid?“ Errötend und die Augen senkend hielt Toni ihr Glas gegen Nebel: „Auf Ihr Glück!“ — „Darf ich's ergreifen?“ lispelte Nebel, faßte die kleine Hand des verwirrten Mädchens und drückte einen innigen Kuß auf dieselbe. Verschämt zog sie die Hand zurück, aber ein leuchtender Blick auf den kühnen, zärtlichen Nachbar sagte Nebel, daß sie nicht zürne. Nebel glühte vor Wonne, rasch erhob er sich, füllte von neuem das Glas und sprach in heißer Aufwallung: „In der Welt draußen toben die losgelassenen Stürme der Revoluzion; mit inniger Freude erblicke ich vor mir den kleinen Kreis befreundeter Menschen, die heute ein stilles Fest der Freundschaft feiern, und an die ich mich mit holdem Zauber gefesselt fühle. Mögen wir alle glücklich die Stürme überleben, und möge uns ein günstiger Stern nach überstandener Gefahr wieder in den Glückshafen des Pfarrhofes von Ebendorf zusammen=

führen.“ Diese Worte wurden mit Begeisterung gesprochen; tief ergriffen erhoben sich alle von den Sitzen und wiederholten sich unter Küssen und Händedrücken die letzten Worte des Redners.

Niemand wollte sich wieder setzen; in der Ordnung, wie sie bei Tische saßen, zogen sie Arm in Arm in's Freie, in den sonnenhellen Garten. Während dies im Zimmer vorging, war Hase mit zwei vollen Gläsern in die Küche geschlichen, um dort in idillischer Weise Augustens Gesundheit zu trinken. Sein Herz war heute so lebhaft erregt, und der sonst schüchterne Bibliothekar kannte sich selbst nicht mehr.

Lauter entfernte sich auf einige Zeit; der Nachmittags-Gottesdienst und andere Angelegenheiten der Pfarrei erforderten seine thätige Gegenwart. Dafür vermehrte sich die Gesellschaft um zwei neue Personen. — Juliens Mutter kam mit dem Apotheker von Treten herübergefahren und wurde mit Jubel empfangen. Die Gesellschaft saß plaudernd auf einer kühlen Bank im Halbkreise unter dem dichten Blätterdache eines mächtigen Kastanienbaumes. Die ältere Tochter des seligen Schloßinspektors, Lotti, war ganz verwandelt; war sie vorher die ganze Zeit mehr still in sich gekehrt, so viel es nämlich ihr heiteres Temperament zuließ; so kannte jetzt ihre Lebhaftigkeit keine Grenzen, wie lebendiges Feuer loderte sie auf. Das war ein Kichern, ein Necken und Hin- und Herschießen. An alledem war aber der hübsche junge Apotheker schuld.

Die Liebe durchdringt alle Schichten des Lebens, macht jeden Fleck der Erde zum himmlischen Paradiese, sprudelt als ewige Quelle der Freude. — Wenn ein Wanderer von der Höhe auf die reizende Gegend zu seinen Füßen blickt, und er gewahrt darin stille Ortschaften und friedliche reinliche Landhäuser, so gewährt es ihm ein eigenthümlich süßes Vergnügen, dieselben mit Gebilden seiner lebhaft erregten Fantasie zu bevölkern und sich die Leiden und Freu-

den der Bewohner vor die Seele zu führen. Die anmutige fröhliche Gesellschaft, die heute so glückliche Stunden im Pfarrhause verlebt, hätte er aber schwerlich in den stillen einfachen Mauern des Pfarrhauses gesucht.

Eine größere Gesellschaft, in der sich junge Männer und schöne Mädchen befinden, bleibt nicht lange im Großen beisammen: sie theilt sich bald nach Neigung und Glück in kleine Gruppen. Winter, dessen Verhältnis allen bekannt war, war hierin der unbefangenste und verließ zuerst mit seinem reizenden Mädchen die Rasenbank und saß bald mit ihr in traulichem Gespräche in dem grünen Verstecke einer Laube im äußersten Winkel des Gartens. Eine Abwesenheit von sechs Monaten, die Aussicht auf baldige Verbindung mit der Geliebten gaben unerschöpflichen anziehenden Stoff für den Verkehr. Nebel wich keinen Augenblick von Toni's Seite, was auch ohne Verlegenheit für beide Theile möglich war, denn die drei Frauen waren in lebhafte Gespräche vertieft. Ihre gelassene Art war das gerade Widerspiel der glühenden Gemütsstimmung des jungen Paares, über das die Flammen der ersten Liebe lodernd zusammenschlugen. Lotti scherzte mit dem Apotheker in glücklichster Stimmung und ging endlich mit ihm in's Haus, um ihre Guitarre zu suchen; ihr Begleiter hatte sie zum Singen aufgefordert. Neben den Frauen saß Lotti's Schwester Marie in gleichgiltigem Gespräch mit dem benachbarten Pfarrer. „Aber wo ist denn Julie und Winter und Lotti?" rief, wie aus einem Traume erwachend, Toni. „Wollen wir sie suchen?" meinte Nebel, und sich erhebend, bot er dem lieblichen Mädchen den Arm. Mit einer gewissen Vertraulichkeit hängte sich Toni an den Arm des liebenswürdigen jungen Mannes. In wenigen Stunden waren sie alte Bekannte geworden. Nebel veranlaßte seine Freundschaft zu Winter, vieles über seine eigenen Lebensverhältnisse mitzutheilen, mehr als er vielleicht beabsichtigte. Toni

ihrerseits, von der lieben Base sprechend, ließ unwillkürlich manches aus ihrem eigenen Familienleben einfließen. Durch diesen Austausch schienen sie auch einen Theil ihres eigenen Ichs einander anvertraut zu haben; sie sind sich nicht länger fremd, und die Neigung, die sich gegenseitig beim bloßen Erblicken entzündete, hatte durch den vertraulichen Austausch von Erlebnissen und Gefühlen gleichsam Fleisch und Blut erhalten. Um Worte sind sie nicht länger verlegen und in leises Gespräch verflochten wandelten sie durch die zierlichen Beete und Hecken, und hatten ihres Vorsatzes, die andern zu suchen, ganz und gar vergessen.

Am Ende des Gartens erhebt sich ein künstlicher Hügel, von einer kleinen Laube gekrönt, die eine schöne Aussicht gewährt; dieser niedliche Fleck zog das wandelnde Paar in seine grünen Arme. Unter dem leise rauschenden Laubwerke ließen sie sich schweigend nieder, und jedes mit seligen Gefühlen beschäftigt, sahen sie mit verklärten Augen in die Landschaft hinaus. Das Tagesgestirn hatte schon den größten Theil seines Laufes zurückgelegt; hell schimmerten die Berge, die Ebene, die Wälder und die Flüsse im Sonnenlichte, Landleute lustwandelten singend und lachend zwischen den grünen Feldern, Hunde sprangen laut bellend hinterdrein, Singvögel zwitscherten auf allen Zweigen und hoch in der blauen Luft schoßen schnelle Schwalben und zogen Tauben auf friedlichen Schwingen. Braucht es mehr, um die Herzen Liebender zu öffnen? Ueberlassen wir das glückliche Paar seinen Träumereien und sehen wir nach den andern.

Den Pfarrer hielten unvorhergesehene Vorfälle geraume Zeit in seinem Schreibzimmer; Lotti und der Apotheker hatten die Guitarre auf dem Klaviere gefunden, standen aber, ihres Vorsatzes vergessend, in leiser Unterredung beisammen. Die Frauen verließ ihr

beneidenswerter Gleichmut nicht; sie saßen noch immer schwatzend auf der Gartenbank. Die Schwester des Pfarrers hatte mit den Zurichtungen zur Jause vollauf zu thun, und Hase, der glückliche Mensch mit dem vollen Magen und dem liebevollen Herzen, erwies sich Augusten als ergebener dienstbarer Freund. Er rieb den Kaffee auf der kreischenden Müle, wachte am Herde, daß in Gusti's Abwesenheit die Milch nicht überlaufe, hielt abwechselnd jedem Mitgliede der Gesellschaft eine gutmütige Lobrede oder sprach von seinen Büchern. Alles war vollauf beschäftigt.

Vor dem Pfarrhofe hielt ein Wagen, aus dem stieg der jüdische Arzt von Treten, der hier als Hausfreund unangemeldet aus- und einging. Die Thür war nicht verschlossen, er trat leise ein und hoffte die Gesellschaft zu überraschen. Als er links durch die angelehnte Thür in's Gesellschaftszimmer blickte, und das stille Paar am Klavier bemerkte, schlich er sachte weiter rechts durch das Speise- und Schlafzimmer. Wie er an der Küche vorbeigeht, sieht er Hase mit dem Rücken gegen die Thüre auf einem Schemel sitzen, die Kaffeemüle zwischen den Beinen; er hielt eben inne, denn er erzählte gerade dem Fräulein Gusti von der Insel Felsenburg; Gusti goß in dem Augenblicke die aufwallende Milch in ein Gefäß und hörte, ohne den Erzähler anzublicken, zu. Still trippelt der Doctor in den Garten hinaus; Alles lautlos, wie ein verzauberter Ort. Geräuschlos zieht er sich hinter der Gartenbank weiter, ohne von den noch immer in aller Seelenruhe plaudernden Frauen bemerkt zu werden; denn der benachbarte Pfarrer und Marie schienen eingeschlafen. In der Laube im Winkel des Gartens saßen Winter und Julie Hand in Hand, und oben auf dem Hügel erblickte er das Paar im Lichte der Abendsonne. Der Mann hatte poetischen Sinn und das Gesehene mutete ihn ganz romantisch an. Er warf sich auf den Rasen, zog

ein Buch heraus und beschloß dort zu warten, bis man ihn entdecken würde.

Lauter, der fröhliche Mann, spritzte endlich die Feder mit einem „Gott sei Dank!“ aus, brachte damit das Paar im anstoßenden Gemach zur Besinnung, Lotti ergriff das Saiteninstrument und schickte sich an, mit dem Apotheker fortzugehen. „Nehmen Sie mich mit!“ rief ihnen Lauter zu, und sie eilten zusammen in den Garten hinaus. An der Gartenbank weckte Lauter lärmend den Amtsbruder und Marie aus dem Schlummer, und, mit ihnen weiter ziehend, trieb er Winter und Julie aus dem kleinen Paradiese und fragte nach Nebel und Toni. „Was weiß ich!“ versetzte lachend Winter. „So weiß ich’s besser,“ ertönte des Doctors Stimme aus dem Grase, „da oben sitzen sie beide im Lichte der Verklärung. Ist Haus und Garten verhext gewesen? Todtenstille überall, ich glaubte schon, ich sei in Dornröschens Schloß geraten.“ Lachend wurde der aus dem Grase Erstehende willkommen geheißen und mit ihm stürmten die anderen den Hügel hinan.

Toni und Nebel hatten da oben die glücklichste Stunde ihres Lebens zugebracht. An dem hölzernen Geländer sich in die Gegend hinauslehnend, so nahe aneinander, daß sich ihre Arme berührten, genossen sie der zauberischen Abendlandschaft. Nebel, voll Sinn für Naturschönheit, wußte das horchende Mädchen auf jeden Reiz der Gegend, auf jeden Wechsel der Beleuchtung in anziehender Rede aufmerksam zu machen.

„Die hinabsinkende Sonne erinnert mich schmerzlich daran, daß auch mein Glücksstern bald erbleichen wird,“ sagte endlich Nebel mit bewegter Stimme.

„Warum auf einmal so traurig, Herr Nebel; priesen Sie sich nicht vor kurzem glücklich?“ entgegnete Toni mit wohlklingender Stimme.

„Und bin ich's nicht noch? Aber ich dachte der Stunde der Abreise. Sie ziehen nach Süden, ich nach Westen in das verwirrte Treiben einer leidenschaftlich bewegten Stadt."

„Auch in meiner, obschon kleineren Vaterstadt leben wir in ängstlicher Sorge von einem Tag zum andern. Der heutige vergnügte Tag wird für viele kommende schlimme Tage entschädigen müssen."

„Sie werden dieses mir unvergeßlichen Tages gerne gedenken? Wie erst ich! Besonders diese stille Laube, die mich zugleich mit ihrer theueren Person umfing, wird wie ein heller Stern durch's Dunkel der Zeit leuchten." Er hielt inne und schien mit seinen Gefühlen zu kämpfen.

Endlich flüsterte er mit gepreßtem Herzen: „Erlauben Sie mir eine Frage, reizende Toni?"

„Ich horche mit gespannter Aufmerksamkeit," sagte das Mädchen mit klarer Stimme, und richtete das sinnende Auge forschend auf den Frager.

„Von deren Beantwortung hängt —"

„Warum eine so große Einleitung?" bat Toni errötend und die Augen senkend.

„Nun denn, es muß heraus." Er stellte sich wie bittend vor sie hin, und hohe Glut brannte auf seinem Gesichte: „Hat meine Gegenwart beigetragen, Ihnen den Tag zu einem Tage süßer Erinnerung zu machen?"

Stumm und in sichtbarer Verwirrung wendete sich das holde Antlitz in die Gegend hinaus, eine Thräne glänzte in dem scheidenden Sonnenstrale. Nebel entging nichts; mit beklommener Brust stand er in derselben flehenden Stellung da. Rasch, wie nach plötzlich gefaßtem Entschlusse, kehrte sich Toni gegen Nebel, sah ihn mit ihrem großen, dunklen Auge an und sagte, ihm die Hand reichend, leise,

aber bestimmt: „Ja! aber jetzt lassen Sie uns die Gesellschaft aufsuchen!“

Feurig küßte der entzückte Mann die dargebotene Hand. „Ich danke Ihnen, holde Toni, jetzt gehe ich mit erleichterter Brust.“

In dem Augenblicke stürmte Lauter an der Spitze seiner Schar heran. „Was Teufel! ist der Weiberfeind bekehrt?“

„Er ist der Freund eines holden Mädchens geworden!“ rief Nebel triumfirend aus, während das verlegene Mädchen die Augen nicht aufzuschlagen wagte. Winter machte wieder liebreich den Vermittler; sanft schob er Julie an Nebels Seite; er nahm Toni in den Arm, konnte sich aber nicht enthalten, ihr im Hinabsteigen in's Ohr zu flüstern: „Wie lange noch wird Ihr Herzchen ruhig weiter schlagen?“ Toni antwortete mit einem verklärten, bekennenden Blicke. Der Wechsel der Begleitung hatte den beiden Entzückten ihre Unbefangenheit so ziemlich wieder zurückgegeben. Die gleichmütigen Frauen ließen sich freilich nicht so leicht hinter's Licht führen. Nebel hatte auch in den Augen von Antonien's Mutter Gnade gefunden; sie hatte sich bei der Mutter Julien's genauer nach dem interessanten Mann erkundigt und fühlte sich selbst durch seine Aufmerksamkeit für ihre Tochter schmeichelhaft berührt. Recht heiter saß die ganze Gesellschaft wieder auf der Bank beisammen; unaufgefordert sang Lotti mit angenehmer Stimme ein heiteres Lied und begleitete sich dazu selbst auf der Guitarre. Himmlisch schön ertönten die süßen Klänge durch's Blättergrün und schlichen beseligend in die Herzen der Hörer. Der Abend war hereingebrochen und zog den dunklen Schleier über die Erde. Da erscholl wieder die feine Stimme des Tischherolds, des immer unsichtbar gebliebenen Hase: „Ich bitte, zur Jause!“ Man ging paarweise in's Haus und setzte sich an den gedeckten Tisch. Als wollten sie die Stille des Abends nicht stören, sprachen sie alle nur in traulichem Geflüster; nur der Bibliothekar war lauter als am

Mittag. „Ein herlicher Tag! Unvergeßlicher Ostermontag!“ rief er einmal über das andere Mal und verschlang eine Tasse Kaffee nach der andern, und tunkte Milchbrot ein und sprach dem Mohnkuchen liebreich zu. Die heitere Julie wurde immer stiller, je näher die Trennungsstunde heranrückte. Winter sprach vieles geheimnisvoll mit der Mutter Juliens. Nebel und Toni saßen stumm neben einander, nur eines blieb immer noch zu sagen übrig, und das wagten sie noch nicht in Worten auszudrücken.

Endlich gab Winter das Zeichen zum Aufbruch, sprach einige herzliche Worte zum Abschied an die ganze Gesellschaft, küßte schweigend seine anmutige weinende Braut und ihre freundliche Mutter. Dann empfahl er sich Antoniens Mutter und ihrer Tochter; letzterer flüsterte er etwas ins Ohr, als er die Hand zum Abschied reichte, wofür sie ihm innig die Hand drückte. Nebel folgte dem Beispiele des Freundes. „Lassen Sie mein Glück nicht untergehen,“ bat er nochmals leise und küßte ihrer Mutter die Hand. Dann dankten beide den guten Pfarrleuten, fielen dem entzückten Hase um den Hals, schwangen sich auf die kleinen Pferde, und mit einem „auf glückliches Wiedersehen!“ trabten sie in die Nacht hinaus. Jetzt gewahrten auch die Mädchen das sie umgebende Dunkel und drängten zum Aufbruch. Die Wagen standen bereit, und nach den üblichen Grüßen fuhren sie über die dunklen Felder nach Treten. Hase kam heiter nach Ebendorf und verließ es noch heiterer. „Mir ist so behaglich zu Mute,“ sagte er, sich umwendend, (er saß beim Kutscher) zu den beiden schweigenden Basen. Dann brach er in eine unaffectirte gutmütige Lobrede auf die zwei Freunde aus; er war stolz auf die freundschaftliche Umarmung. Gerne und mit ganzer Seele hörten die zwei Mädchen von den geliebten Männern sprechen und drückten sich innig aneinander.

So schloß der schöne Frühlingstag. Wie viele liebliche, ja für zwei Personen vielleicht für's ganze Leben folgenreiche Ereignisse umspannte der Verlauf weniger Stunden! Die weite Ferne legt sich jetzt zwischen die Menschen, die heute so innige Genossen waren. Aber nur die Leiber sind getrennt, geistig umschließt für immer holde Erinnerung den kleinen Kreis liebender Menschen, und manchem derselben wird die Erinnerung an den vergnügten stillen Ostermontag wie ein heller Stern durch die Finsternis der Gegenwart leuchten.

2.

Sommerleben.

Wenn im Sommer Gewitter=Stürme über die Erde jagen, dichter Regen aus dem grauen Himmel raschelnd ins Thal fällt, so bemerkt man bisweilen auf den Höhen einen hellen Sonnenfleck, der gar wunderbar lieblich gegen den Aufruhr der Natur absticht. Wie ein Stück Jenseits glänzt er dem sinnigen Betrachter ins Auge und ein stilles Sehnen ergreift das staunende Gemüt.

Einen ähnlichen Eindruck mußte der denkende Beobachter verspüren, wenn er den Zustand des oben flüchtig geschilderten Marktes Treten in der schönen Sommerszeit des Jahres 1848 betrachtete. Während die ganze Welt von den schrecklichen Stürmen der Revoluzion aus den Angeln gehoben wurde, alle Verhältnisse des geselligen Verkehres sich verwirrten, das unterste zu oberst gekehrt war; erfreute sich der kleine Ort ungestörten Friedens. Die glücklichen Bewohner gingen ruhig den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens nach, und nur durch Zeitungsblätter oder bisweilen durch einen Besuch aus der Ferne vernahmen sie die Greuelscenen des Bürgerkrieges. Erschreckten sie auch auf Augenblicke die Gemüter der Zuhörer, so vermochten sie doch nicht das Leben des Ortes aus dem Gleichgewichte zu bringen. So lange das Unglück in der Ferne weilt, hat es wenig furchtbares. Im Gegentheile! Der Bewohner

Tretens freute sich täglich auf die Poststunde, welche Zeitungen voll Neuigkeiten brachte, die die ländliche Einförmigkeit eher angenehm unterbrachen und den geselligen Kreisen stets frischen Stoff zu Gesprächen lieferten. Dazu kam, daß der Frühling und Sommer dieses Jahres sich ungemein schön gestaltete; die in ruhiger Schönheit prangende Natur bildete einen wolthuenden Gegensatz zu dem vernunftlosen Treiben der Menschen, und gar vielen war sie der einzige Trost in der allgemeinen Gährung. In der reizenden Natur vergißt der Mensch so gern die Schattenseiten des Lebens, an ihrem Busen versöhnt er sich leicht mit den peinlichen Erscheinungen der Gesellschaft.

In Treten also ging das Leben seinen alten Gang; der herschaftliche Beamte ging zur bestimmten Stunde in die Kanzlei, und kehrte zur Essenszeit pünktlich nach Hause zurück; der Kaufmann des Ortes stand jeden Morgen, seine Pfeife rauchend, vor seinem Laden, sah nach dem Wetter und grüßte die Vorübergehenden, der Bibliothekar, der gute Hase, war wie immer der Ueberall und Nirgends, stack zwischen seinen Robinsonaden, oder war unterwegs zu einem benachbarten Pfarrer, oder trabte vergnügten Auges aus dem Schlosse mit Büchern unter dem Arme, die er einer Schönen des Ortes versprochen hatte. Der junge Apotheker (er ist zugleich Postexpeditor) war häufig auf der Straße zu erblicken. Er war der Löwe des Ortes und stellte sich gern dort ein, wo er ein schönes Mädchen wußte. An Gelegenheit, an Veranlassungen zu Besuchen fehlte es nie; bald hatte er ein Brieflein einzuhändigen, bald sich zu erkundigen, ob man nichts durch die Post zu bestellen habe. Das Haus, in dem Julie mit der Mutter wohnte, lag an der Hauptstraße; dahin lenkte der Apotheker oft seine Schritte, besonders seit die reizende Toni dort weilte. Nach jenem heiteren Ostermontage war Toni's Mutter allein in die Stadt zurückgekehrt, sie ließ die Tochter auf

dem Lande bei der Tante, weil sie ihr dort besser aufgehoben schien als in der unruhigen Stadt. Das Mädchen unterzog sich gern dieser Veränderung; sie war so dem Schauplatze des Zusammentreffens mit Nebel näher, konnte öfter nach dem geliebten Ebendorf hinüberblicken und nach der geliebten Stelle wahlfahrten, wo sie zum ersten Male der Liebe Lust und Leid verspürte. Nicht weniger gewichtig war der Umstand, daß Julie mit Winter in eifrigem Briefwechsel stand, und somit hoffte sie auch bisweilen über den lieben Mann etwas zu erfahren. Hat es ihr nicht Winter beim Abschiede ins Ohr geflüstert?

Am liebsten ging der Apotheker ins Schloß, um die Schloßinspektorischen zu besuchen. Er hatte an Lottchen Gefallen gefunden; verwahrte sich aber jedesmal feierlich dagegen, wenn es auch ein dritter bemerken wollte. Da der Gesundheitszustand in Treten „ärgerlich" gut und der Postdienst auch in kurzer Frist besorgt war, so konnte er seinem Hang nach dem süßen Nichtsthun ohne Gewissensbisse fröhnen, und hatte hierin einen treuen Gefährten an Hase, dem nichts gräulicher war, als anhaltende Arbeit.

Oft begegneten sich die beiden Freunde auf der Straße; jeder war aus dem Hause gegangen, ohne recht zu wissen, warum? und ihre Freude über das Begegnen war gegenseitig. Herzlich schüttelten sie sich die Hände und gewöhnlich hörte man dasselbe Gespräch.

„Eben wollte ich zu Ihnen ins Schloß kommen." — „Und ich zu Ihnen auf die Post; das ist gescheit, daß wir uns so treffen." — „Wohin gehen wir denn?" — „Mir ist's gleich!" — „Mir auch!" — „Nun so schlagen Sie was vor!" — „Mir ist's alles eins!" — „Mir auch!" Und so mühten sie sich mit Hin- und Herreden ab; am Ende aber setzte der Apotheker durch, was Hase eben verhindern wollte. Die Gleichgiltigkeit war oft nur eine vorgegebene; der Apotheker wollte ins Schloß zu Lotti, und der Bibliothekar

wollte das verhindern; er sah den Apotheker nicht gerne bei Lotti. Er selbst betete das Mädchen heimlich an. Kein Mensch ahnte dies. Schon lange nährte er die verzehrende Flamme; aber er fühlte zu sehr seine Unwürdigkeit, als daß er gewagt hätte, nur im entferntesten seine Liebe merken zu lassen. Dem Mädchen fiel es am wenigsten ein. Bisher kannte er keinen Nebenbuhler; seit aber der Apotheker in Treten weilte (er kam vor 3 Monaten) fühlte er sein Gemüt erschrecklich beunruhigt. Wie konnte er zur früheren Seelenruhe kommen?

Wie fröhlich war er am Ostermontag; er durfte das geliebte Mädchen am Arme führen, saß mit ihr an demselben Tische, und wußte vor Freude nicht, wo aus, wo ein. Da führt Nachmittag sein Unstern den Apotheker herbei, und ein guter Theil seiner Freude ist dahin. Er wäre ganz trostlos gewesen, wenn ihn nicht die Freuden der Tafel entschädigt hätten. Seit langer Zeit hatte er wieder zum ersten Mal nach Herzenslust gegessen.

Hase war ein blutarmer Teufel, von seinen Eltern überkam er nicht viel mehr als nichts. Sein Vater war herschaftlicher Förster und hatte seine Wohnung nicht weit von Ebendorf in einem Wäldchen. Hase erhielt in der Ebendorfer Schule seine erste geistige Ausbildung.

„Die Zeit, da ich in Ebendorf in die Schule ging," erzählte er oft Winter, der dem gutherzigen Hase sehr zugethan war, und zu dem wieder Hase volles Vertrauen hatte, „die Schulzeit ist die schönste Zeit meines Lebens, und gern wandere ich noch jetzt den Weg, auf dem ich vor so langer Zeit als Knabe mit den Schulbüchern unter dem Arme in die Schule trabte. Auf der Mitte des Weges ist der Tretener Teich, wie Sie wissen, und da machte ich gewöhnlich nachmittag Rast, um ein wenig zu angeln. Das war für mich ein großes Vergnügen. Während die Angelschnur im Wasser hing, nahm

ich den Robinson oder eine Reisebeschreibung, deren mein Vater viele besaß — lauter schweinslederne — zur Hand, und schwärmte mit süßer Freude auf den Inseln der Südsee. Es war so schön in dem leise rauschenden Geröhre, die Sonne schien so warm auf mich und glänzte hell auf dem glatten Wasserspiegel. Da saß ich ganz verloren und hätte wol manchmal die Schule versäumt, wenn nicht das Geläute vom Ebendorfer Kirchturm zum Aufbruch gemahnt hätte. Die Klänge schallten so lieblich herüber unter dem blauen Himmelsbogen und noch immer klingt das Glockengeläute in mein Ohr, und als ich neulich durch die Felder nach Ebendorf wanderte — ich hatte Herrn Lauter ein Buch zu bringen — und bei der kleinen Kapelle unter den schattigen Bäumen ausruhte, da ertönten wieder die Glocken vom Ebendorfer Turme, und mir war zu Mut, als erklänge die Stimme meiner süßen Kinderzeit, und gerührt lauschte ich dem lieblichen Geläute und fühlte mich so glücklich! Ach, wäre ich nur immer Kind geblieben! Auf dem Wege dachte ich eben meiner Kindheit und hatte schon einige Strophen Jugenderinnerungen fertig; nur der Schluß wollte mir nicht recht gelingen. Da dringt der Glockenton in mein Ohr und augenblicklich war der Schluß gefunden."

Alles, was die Ebendorfer Schule an geistiger Nahrung bieten konnte, hatte Hase aufgezehrt und nebstbei des Schullehrers und des Vaters kleine Bibliothek verschlungen. In seinem dreizehnten Jahre gab ihn der Vater zu einem befreundeten Büchsenmacher in der nahen Stadt in die Lehre. „Das war eine gute Zeit für mich!" rief er oft aus; das Handwerk lernte ich spielend und wurde tüchtig darin. Da hatte ich ein gutes Leben, und zu essen und zu trinken genug. Am liebsten aber war mir, daß auch mein Meister alte Historien las und mancherlei Interessantes davon besaß. Damals lernte ich den Antiquar der Stadt kennen und die Buchhändler, mit denen ich noch in freundlichem Verkehr stehe. Wenn einem etwas für mich

passendes unterkommt, läßt er mir es gewiß zukommen." Als Geselle erwarb er manchen Gulden und legte damals den Grund zu seiner Sammlung von Robinsonaden, Geister- und Gespenstergeschichten.

In Ansehung der treuen langjährigen Dienste des Vaters wurde er zum Büchsenspanner des Schloßherrn von Treten ernannt: es versteht sich, daß Hase nur beschäftigt war, wenn der Graf in Treten weilte, was nur zeitweilig der Fall war. Den Winter und Anfang des Frühjahres lebte er in der Hauptstadt und da konnte Hase sich und seinen theuren Büchern leben. Da die Schloßbibliothek sehr in Unordnung war, so übertrug man dem Büchsenspanner, dessen Belesenheit bekannt war, das Ordnen der Bibliothek und zugleich den Titel eines Bibliothekars. Ueber letzteres war der gute Hase ganz glücklich, und als der Graf mit der Zeit das Jagen ganz aufgab, die Beschäftigung des Büchsenspanners also gleich null war, so wollte Hase nie mehr anders, als „Herr Bibliothekar" betitulirt werden, und in Treten fiel es niemanden ein, dagegen ernstlich zu opponiren.

Beim Ordnen der Bibliothek kam ihm manches neue gute Werk unter die Hände, mancher lockende Titel und Einband fiel verführerisch in die Augen. Hier und da warf er einen neugierigen Blick zwischen die Blätter und aus diesen Fragmenten und mit Aushilfe seiner Fantasie war er bald über den Inhalt mit sich hinreichend im Klaren. Er mochte aber bald zur Einsicht gelangen, daß seine Bücherkenntnis doch zu oberflächlich sei. Er benutzte also einen freien Tag zu einer Fußwanderung nach der nahen Stadt, steckte all seine Barschaft zu sich und kaufte „einen neuen Wegweiser durch die deutsche Literatur" beim Buchhändler und einen „alten" beim Antiquar. Auf dem Rückwege blickte er mehr in die zwei kostbaren Bücher als auf den Weg, und mit Entzücken und Verwunderung entdeckte er, in welch' kurzer Zeit man über Inhalt, Wert und Unwert der weit-

läufigsten Werke in Kenntnis gesetzt werden könne. Diese zwei Wegweiser — der alte war ihm beinahe lieber als der neue — bildeten nun seine Lieblingslektüre und wie der Reisende sein Handbuch nicht aus der Hand legt, so zog Hase nie ohne seine Wegweiser durch die Gegend, bis er sie Wort für Wort auswendig konnte. Sein erster Blick in die Zeitungen fiel stets auf die Buchhändler-Anzeigen, und von jedem Werke wußte er genau Ort, Verlag, Seitenzahl, Format und den Inhalt anzugeben. Konnte er auf wohlfeile Art zu einem Werke kommen, so versäumte er nie, es beizuschaffen. Da er den Inhalt schon aus den Buchhändler-Anzeigen oder seinen Wegweisern im voraus wußte, so las er selten eines der angeschafften Werke. Seine Leidenschaft und zugleich sein Trost im irdischen Jammerthale waren die Bücher.

Sein Gehalt war eben groß genug, um ihn vor Verhungern zu schützen. Im Sommer und Herbst hatte er es freilich gut. Da hatte er Mittags- und Abendkost am Offizierstische im Schlosse, und es fiel auch dann und wann ein Gulden in seine Tasche; denn er schrieb eine schöne Hand. Diese reiche Zeit benützte er auch, um die allernotwendigste Kleidung zu beschaffen, natürlich ohne Beeinträchtigung der Büchervermehrung. Aber im Winter und Frühling ging's knapp; die Herren des Schlosses waren in die Hauptstadt gezogen und kümmerten sich wenig um den stillen Hase. Da knurrte wol manchmal der stiefmütterlich behandelte Magen, und kalt war es auch im Zimmer. Doch wurde alles standhaft ertragen. Gegen die Kälte des eigenen Zimmers flüchtete er in die warmen Zimmer anderer Leute, und da er sich gut auf's Vorlesen verstand, so erhaschte er hierdurch manches Schälchen Kaffee und wurde hin und wieder auf ein Mittagsmahl geladen. Er war ja gegen Jedermann so gefällig. Seine Wohnung bestand aus einem Kämmerlein und einer kleinen Küche. Zwei alte Kästen, Erbstücke seiner Familie, ein Bett, ein Tisch

und mehrere Sessel füllten den kleinen Raum; an einem Fenster stand ein Tisch aus rohem Holz mit eisernen Werkzeugen überladen, Ueberbleibseln seiner ehemaligen Hantirung. Gern hätte er ein zweites Kämmerlein besessen, um diese verräterischen Zeichen ehemaliger Beschäftigung den Augen der Besucher zu verbergen. Er wird immer schamrot, wenn er daran erinnert wird.

Dieses Gemach reinigt er täglich selbst, das Bett bettet er selbst auf und den Staub läßt er gewöhnlich auf den Geräten schlummern. Seine Verlegenheit war nicht gering, als ihn einmal der Apotheker mit dem Besen in der Hand ertappte. Er faßte sich aber schnell und sagte: „Ich könnte mir von meiner alten Nachbarin die Zimmer aufräumen lassen, aber fremde Leute machen alles unordentlich und sehen einem neugierig in jeden Winkel. So thue ich's lieber selbst!"

Hatte er morgens seine kalte Milch getrunken, so rannte er eilig aus seinem Zimmer, und kehrte nie vor Nacht zurück. Seine kleine Barschaft trug er immer in Papier gewickelt in der Rocktasche mit sich. Er hatte nicht schwer zu tragen.

Und warum verlegte er sich nicht auf das Handwerk, das er gut verstand, das ihn gut ernähren könnte, das allein ihn in Stand gesetzt hätte, sich einen eigenen Herd zu gründen? Falsches Ehrgefühl. Er glaubte seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er aus dem Reiche des Geistes, in dem er sich heimisch wähnte, in das materielle Gebiet alltäglicher, gemeiner Hantirung herabstiege. Das wollte er nicht und das literarische Faulenzerleben behagte seiner Schlaffheit, seinem weichlichen Charakter gar so wohl. Die Widersprüche zwischen seinen Anforderungen an das Leben und dem, was es ihm zugestand, thaten ihm freilich wehe; aber wenn der Grund des Uebels in dem kraftlosen unmännlichen Wesen des Menschen lag, so fand er eben in dem weichen sorglosen Gemüte wieder Trost; auf die Dauer konnte ihm nichts Kummer bereiten.

Je kleiner die Bühne, desto größer erscheinen die Schauspieler, im Leben ist es nicht anders. In der engen Welt des Landlebens erscheint jede Gestalt größer, bedeutender, das Feld des Wirkens eines Jeden zeigt sich deutlicher und läßt ein gewisses Selbstbewußtsein leichter aufkommen.

In einer großen Stadt wäre Hase wie ein Tröpflein im Meere verschwunden; in der kleinen Welt von Treten war er eine wichtige Person. Wie der gute Geist der Gegend wandelte er von Dorf zu Dorf, entweder weil er Aufträge hin- und hertrug, oder weil er so die Zeit leichter verkürzte, oder weil er bei einem bekannten Pfarrer einen kleinen Imbiß verhoffte. Jung und alt kannte den guten Menschen und bei dem geringen Bildungsgrad der Landbewohner sahen sie mit einer gewissen Hochachtung zu dem Menschen auf, der nicht nur sehr viel gelesen hatte und noch liest (ging er nicht stets mit einem Buche unter dem Arme?), sondern sogar selbst Gedichte machte? Und ganz ohne Verdienste war der Bibliothekar nicht; manches Körnchen Wissen streute er doch aus, manchen leisen Anstoß zu geistigem Leben gab er doch hin und wieder, und verstohlen stellte er doch manche Büchse her, und wie viele Menschen waren ihm dankbar verpflichtet für seine unerschöpfliche Gefälligkeit. Und endlich konnte er nicht jedem kühn in's Gesicht sagen, daß es doch nur er selbst sei, und kein anderer, der sich seinen Lebensunterhalt mühsam erwerbe? — Bisweilen wurden ihm Anerbietungen zu Dienstleistungen gemacht, durch die er sich seine materielle Lage verbessert hätte; er lehnte sie immer ab.

„Ich bin auch so beinahe vierzig Jahre alt geworden und hoffe noch manches Jährlein zu verleben. Soll ich mich etwa mit einem Schuster oder Schlosser in eine Linie stellen, denen ich geistig so unendlich überlegen bin? Um keinen Preis! Mir ist mein Gleim lieber, als eine ganze Tischlerwerkstätte?“

Jeder schmiedet sich selbst sein Glück! Die Achtung, die man seiner Geistesbildung zollte, war ihm ein Einkommen, das er hoch über jeden Gewinn durch sein Handwerk stellte. Der Umstand, daß ihn der Pfarrer Lauter, dessen Wissen er unaussprechlich verehrte, seines Umgangs würdigte, so wie das freundliche Verhalten Winters und anderer Besuche stärkte und tröstete ihn oft, wenn sich das Elend seines Lebens gar zu bemerklich machte. Hase war im Ganzen doch ein glücklicher Mensch. Er war nie über sechs Meilen von Treten entfernt gewesen, und in dieser kleinen Welt saß er allein hoch über der gemeinen Welt auf dem Parnaß. War nun die Idee von seiner geistigen Größe eingebildet oder nicht, er erblickte im Leben doch ein höheres Ziel, eine geistige Triebfeder setzte ihn in Bewegung.

Der Apotheker, der ihm auf der Straße so herzlich die Hand schüttelte und ihn wider Willen in's Schloß zog, war in gewisser Beziehung das gerade Widerspiel von Hase. Nichts von geistigem Streben, nichts von literarischer Beschäftigung! Höchstens las er bisweilen eine Novelle im Feuilleton (er sprach dies Wort, wie es geschrieben steht) der Provinzial-Zeitung. Dafür liebte er leidenschaftlich die Jagd, war selten ohne seinen „Hektor" zu erblicken und fuhr häufig in die Stadt und noch weiter, so daß es schien, er stehe der Post nur vor, um sie für seine Person zu benützen. Für die Zukunft hatte er noch keinen festen Plan; daher sein In den Tag hineinleben. Er ist ein besonders hübscher Mann von hoher Gestalt und ein Gegenstand großer Aufmerksamkeit von Seiten der Honoraziorentöchter und Mütter des Ortes. Die Liebe hat schon manchen zum ordentlichen thätigen Menschen gemacht: warum soll sie nicht auch an ihm ihre Kraft bewähren?

Wie schon erwähnt, war der Apotheker vor drei Monaten nach Treten gekommen. Der Ostermontag in Ebendorf war für ihn nicht nur ein angenehmer, sondern auch ein Epoche machender Tag ge-

worden. Das Guitarresuchen war nicht ohne Folgen geblieben; das kleine Saiteninstrument verband zwei Menschen in schönster Harmonie.

Auf dem Lande stehen sich die Menschen näher, die kleine Gesellschaft hängt augenfälliger von einander ab, jedes ausfallende Glied wird schmerzlich vermißt, jedes neu eintretende froh begrüßt. Man wird schnell bekannt, hält inniger zusammen, die Neigung erwacht schneller, dauert fester.

Als der Apotheker das erste Mal am Sonntag in der Kirche erschien, hingen viele Mädchenaugen an der schönen neuen Erscheinung. Er seinerseits blickte auch nicht immer zum Himmel. Das heitere Auge Lottchens schien ihm am freundlichsten zuzulächeln, und sie bemerkte auch bald, daß die häufigsten und freundlichsten Blicke des jungen Mannes ihr zu Theil wurden.

Amor, der Schalk, hat überall Zutritt, und auch aus dem christlichen Heiligthum vermag keine Macht den kleinen Heidengott zu verbannen. Mit den Blicken waren die Seelen ausgetauscht, von einer Rückerstattung keine Rede mehr.

Juliens Mutter hielt ein gastliches Haus. Als der Apotheker denselben Sonntag nachmittag einen Brief Winters persönlich überbrachte (er wird schon gewußt haben, warum?), traf er dort zahlreiche Gesellschaft von Herren und Frauen. Herzlich eingeladen, zu bleiben, hatte er um so weniger einzuwenden, weil er so auf die angenehmste Art die Gesellschaft seines neuen Aufenthaltes kennen lernte; vorzüglich wol deswegen, weil er das Mädchen mit den lebhaften Augen, das er vormittag in der Kirche gesehen hatte, auch hier fand. Bald war er mit den Gliedern der kleinen Versammlung bekannt, die helläugige Lotti aber beschäftigte ihn am allermeisten, und ohne recht zu wissen, wie, saß er an ihrer Seite festgebannt. Ein glücklicher Einfall beim ersten Begegnen ist von entscheidender Wirkung; er ermutigt den, der ihn hat, und zieht

den an, der ihn anhört. Ist nun gar ein wohlgefälliges Augengespräch vorausgegangen, so ist die Wirkung unberechenbar. Als der redselige Apotheker von Lotti unter anderem gefragt wurde, „wie gefällt ihnen die Tretener Kirche," erwiederte er mit ausdrucksvollem Blicke: „Sie ist die schönste Kirche der Welt, nirgends habe ich so holde Engelsbilder gesehen." Das bedurfte keines Commentars für das geschmeichelte Mädchen, und lustig dachte sie bei sich: „Ist das ein lieber Mensch!"

Die angefangene Gesellschaft wurde liebend gehegt und gepflegt, und bald sah man den Apotheker täglich in's Schloß wandeln; er mußte ja süße Arzenei für ein liebekrankes Herz hineintragen. Ihm sagte die sinnlich kräftige Erscheinung des Mädchens ausnehmend zu. Dazu kam ein heiterer Geist, der sich in den bunterlei Erscheinungen des Alltagslebens leicht zurechtfand. Nach feinerer Bildung wurde in dem frischen Mädchen kein Verlangen angeregt, und es schien auch die Empfänglichkeit für Höheres, Edleres zu fehlen. Dafür bewegte sie sich mit Geschick und Emsigkeit im häuslichen Kreise. Die Natur theilt die Gaben verschieden aus und wie sie sich in Lottis Erscheinung gestalteten, gefielen sie dem Apotheker gerade am besten. Ihr wieder sagte des Apothekers kräftig derbe Art zu; daß er ein eifriger Jäger, ein guter Reiter war, schien ihr nicht der kleinste Vorzug des schönen Mannes. Nur eines tadelte sie heimlich an ihm; es widerstrebte ihrem in häuslicher Ordnung geschulten Wesen, daß der Mann seine Beschäftigung, sein Hauswesen gar so sehr vernachlässigte; gar so viel in der Welt herumschwärmte. Letzteres stellte er bald gänzlich ein, was hatte er in der Ferne zu suchen? Auch der erste Uebelstand sollte bald ganz verschwinden. Hase, der stille Anbeter, sah mit Schrecken die Fortschritte des Apothekers in des Mädchens Gunst, ohne daß es ihm selbst je möglich geworden wäre, seine Flamme sichtbar zu machen. Keinem Menschen fiel es

ein, daß sich der arme Teufel so weit verirren könnte, Ansprüche auf ein Mädchen zu erheben, dem er außer sentimentalen Gefühlen gar nichts zu bieten hatte. Als Hase eines Nachmittags arglos im Zimmer der Schloßinspektorin saß, vor sich eine ambrosisch duftende Schale Kaffee, an seiner Seite die mutwillige Lotti, schien nichts zu seinem Glücke zu fehlen. Er blickte das fröhliche Mädchen, das heute gar zutraulich war, mit seinen zärtlichsten Blicken an, wagte sogar einmal ihre Hand zu küssen, als sie ihm ein großes Stück Milchbrot aufnötigte und hatte schon die Hand in der Rocktasche, um ein Gedicht hervorzuziehen, das er gestern erst auf des Mädchens Reize gemacht hatte, um es vorzulesen. Es reimte gar hübsch und die Anfangsbuchstaben der Verse bildeten Vor= und Zunamen des besungenen Mädchens. Als hätte ihn eine Schlange gebissen, zog er sie hastig heraus, als seine Tischnachbarin ihn fragte: „Waren Sie schon lange nicht beim Apotheker? Sie sind ja sein beständiger Begleiter auf seinen Hin= und Herzügen durch die Gegend. Die Frage nach dem begünstigten Nebenbuhler schnürte dem armen Dulder die Kehle zusammen und nach einem angestrengten Räuspern antwortete er, daß er vormittags bei ihm gewesen sei, ohne ihn zu treffen. „Aber mit dem Adjunkten," fuhr er fort, „habe ich ein Stündchen geplaudert, er ist ein lieber gebildeter Mensch."

„Und wo war sein Prinzipal schon wieder?"

„Er ist mit dem Förster auf die Jagd gegangen."

„Ich begreife nicht, wie der sonst so liebe Mann sein Hauswesen gar so lässig betreiben kann; gar nie zu Hause. Das wird ein schlechter Ehemann werden und seine Zukünftige wird nicht zu beneiden sein." Dies sprach sie in aufgeregtem Tone, ganz ärgerlich. Hase schöpfte Hoffnung für sein flakerndes Liebesflämmchen und hatte schon wieder die Hand in der Tasche. Aber, zweifaches Unglück! es klopft an der Thüre und auf das „herein!" zeigt sich des Apo=

thekers kräftig blühende Gestalt in der Thüre, mit der Flinte um die Schulter, in der Hand ein paar Schnepfen haltend.

„Guten Tag, Fräulein Lotti! Darf ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Beute der heutigen Jagd zu verehren?“

„Die Mutter ist in der Küche,“ erwiederte das angeredete Mädchen kurz, „ich werde sie rufen,“ und hiermit verschwand sie, ohne sich weiter an diesem Tage den zweien Männern zu zeigen.

Die standen mit weit aufgerissenen Augen im Zimmer; Hase mit triumfirender Miene, der Apotheker verwirrt über das seltsame Benehmen des Mädchens, das ihn immer so warm empfing; und gerade heute, wo er in doppelt erfreuter Stimmung eintrat, weil er der Familie mit der Jagdbeute eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen gedachte. Verstimmt verließ er die Wohnung und eilte nach Hause. Lotti spähte durch den etwas gelüfteten Vorhang des Hofzimmers und sah dem Davonstürmenden mit trüben Augen nach. Wie gern hätte sie ihn zurückgerufen! Fast bereute sie ihr Betragen; doch verließ sie sich auf Hase's Geschwätzigkeit, und tröstete sich damit, daß er dem Apotheker alles aufklären werde, und dann mußte er ja wieder gut werden. — So war eine kleine Spannung eingetreten, ohne daß eines das andere hätte ernstlich beschuldigen können; sie hatten sich noch durch kein Geständnis verpflichtet. Der Apotheker trotzte und ging die ganze Woche nicht in's Schloß, kümmerte sich nicht mehr um die Jagd; ja, um sein Ausbleiben, das ihm nicht recht vom Herzen ging, sich gleichsam selbst abzunötigen, ließ er seinen Adjunkten auf einige Tage in die Heimat gehen, wohin er seit längerer Zeit wegen Familienangelegenheiten hatte gehen wollen. So mußte Lottchen tagaus, tagein vergebens am Fenster sitzen; der Mann, der regelmäßig nachmittag durch den Garten auf's Schloß zuschritt, erschien nicht. Was half alles Herzklopfen? Wer sah die trüben Augen, die auf die Arbeit gesenkt waren, wer hörte die leisen Seufzer?

Der Apotheker aber blieb fleißig zu Hause, bereitete die Arzneien, besorgte den Postdienst selbst; arbeitete nachmittag ein bischen in seinem Garten und wäre zum erstenmale in seinem Leben mit sich zufrieden gewesen, wenn nur eines in Ordnung gewesen wäre — das Herz. Stand er nach vollbrachtem Tageswerke in seinem Garten und sah über die Planken gegen das Schloß hin, so zogen allerlei liebliche Bilder durch seinen Sinn. Er dachte sich das liebe Mädchen als Frau an seine Seite, wie es ihm zu Hause recht gut gefallen würde, wenn sie unter demselben Dache mit ihm wohnen wollte. Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, die ihn mit ihr wieder zusammenführte, verwünschte die Abwesenheit des Adjunkten, die ihn ans Haus kettete, ärgerte sich über Hase, der sich seit jenem Nachmittage nicht blicken ließ, da er sonst doch täglich einige Male bei ihm einsprach. Aber dann schwebte ihm wieder das Benehmen des Mädchens an jenem unglücklichen Nachmittage vor Augen, und er freute sich wieder auf den nächsten Tag, da werde er durch anhaltende Thätigkeit sein Gefühl niederkämpfen, und der Adjunkt werde endlich auch zurückkommen. So gewann er in kurzer Zeit Liebe zur Thätigkeit; denn er verspürte die wolthuende Seelenstimmung, die stets eine Frucht anhaltender Arbeit ist. Schien es ihm doch nebenbei, er sei auch für sie thätig, die er sich immer als strebsame Hausfrau an seine Seite dachte.

Wie wird sich der Knoten lösen?

Der gute Geist des Ortes, Hase, schlenderte eines Nachmittags hinter den Planken des Apothekers und wußte eben nicht ganz deutlich, was er beginnen sollte. Seit dem folgenreichen Nachmittag war er nicht mit dem Apotheker zusammengekommen; da er in Ungewißheit darüber war, wie es Lotti aufnehmen würde. Andererseits hätte er gerne dem Apotheker gesagt, daß er sich keine Hoffnung auf das Mädchen machen dürfe, das seine Zukünftige nicht

beneidenswert nannte. Es wäre eine Genugthuung gewesen, dies dem Gegner ins Gesicht zu sagen. Aber wie anknüpfen?

Hinter dem Garten des Apothekers erhebt sich ein niedriger Hügel, auf dem ein mächtiger Kastanienbaum eine Heiligensäule beschattet. Dort ließ er sich nieder, zog seine Flöte heraus, und blies ein einfaches Volkslied und sah dabei schmachtend zum Himmel. Unten im Garten grub eben der Apotheker mit dem Spaten das Erdreich um, seine Gedanken aber waren anderswo. Da dringen die bekannten Töne des Volksliedes in sein Ohr und der Richtung folgend, erblickte er Hase oben unter der Säule gelagert. „Hase!" rief er, zum Zaune eilend. Der Angerufene hält plötzlich inne, und forschte nach dem Namenrufer.

„Was machen denn Sie dort oben, Hase?"

„Ich spiele ein wenig auf dem Jammerholze!"

„Kommen Sie doch einen Moment in den Garten herein! Rauchen wir eine Zigarre!"

Die Lockung war für Hase unwiderstehlich; mit einigen Schritten stand er unten an der Gartenthür und trat in den Garten. Sie steckten sich eine ins Gesicht und gingen auf das Haus zu, um drinnen ein wenig zu plaudern. Hase ging heute die Zunge, wie eine Windmüle. Recht behaglich fühlte er sich, als er neben dem Apotheker auf dem Sofa saß und den bläulichen Rauch gegen die Zimmerdecke blies.

„Wo waren Sie, Hase, bevor Sie auf den Hügel stiegen?', begann der Apotheker.

„Im Schlosse bei den Wimmers."

„Wie geht es drinnen zu? Ich war schon lange nicht dort, denn mein Adjunkt hat sich auf einige Tage entfernt."

„Wie soll es gehen? Wie immer! Nur Fräulein Lotti ist nicht ganz wohl; sie klagt über Kopfschmerz und hütet seit zwei Tagen das

Zimmer. Wir haben uns Ihre Jagdbeute recht schmecken lassen; es war uns nur leid, daß Sie nicht mitgenossen."

„Im Ernst? Nach dem letzten Empfang von Seite Fräulein Lotti's scheint meine Anwesenheit dort eben nicht erwünscht. Wenn ich nur wüßte, was mich bei dem schönen Mädchen in Ungnade versetzte?"

„Da kann ich dienen," versetzte schnell der Bibliothekar, der schon lange auf diese Gelegenheit lauerte, und erzählte haarklein das Gespräch am verhängnisvollen Nachmittage. Wie Hase mit Schadenfreude vorausgesehen, fühlte sich der Apotheker hierüber recht verstimmt. Je länger dieser aber des Mädchens Worte überlegte, desto besser gefielen sie ihm. Waren sie nicht das Ergebnis aufrichtiger Zuneigung? Er wurde auf einmal ganz aufgeräumt, sagte dem schwatzhaften Hase, er solle sein Zigarrenstümpchen wegwerfen und eine frische anbrennen, nötigte ihn, der schon wieder fort wollte, noch einige Augenblicke zu verweilen und drückte ihm einige Male recht lebhaft die Hand. Hase wurde hierüber stutzig und konnte sich auf keine Weise das rätselhafte Benehmen des Apothekers erklären. Endlich erhob er sich, um den Kaffee bei der alten pensionirten Kammerjungfer im Schlosse nicht zu versäumen. An der Thür trug ihm der Apotheker noch auf: „Empfehlen Sie mich bei Fräulein Lotti auf das Beste und sagen Sie ihr, daß ich seit kurzem großen Gefallen am häuslichen Leben fände."

Mit einem „ergebener Diener!" rannte der selbstgefällige Hase über die Straße gegen das Schloß. Als er dem Apotheker aus dem Gesichte war, löschte er das Feuer der Zigarre aus und sagte vergnügt und halblaut: „Die wird morgen zum Frühstück prächtig schmecken!" wickelte sie dann sorgfältig in ein Stückchen Papier und war bald im Schlosse. Lotti stand eben am Fenster, und als sie den guten Hase mit hastigen Schritten vorübereilen sah, rief sie ihn an und fragte, woher er so erhitzt komme. Sie ahnte es wol.

Gern gab der Gerufene Rede und Antwort und entledigte sich zugleich in aller Eile des erhaltenen Auftrages. Das aufmerksam horchende Mädchen freute sich der Rede und lud zum Dank den lieben Kourier auf ein Schälchen ins Zimmer. „Für heute danke ich, ich muß zu Mamsell Babette hinauf, aber —"

„Also morgen gewiß, lieber Herr Hase," bat das Mädchen mit entzückender Freundlichkeit. Mit beistimmender Verbeugung empfahl er sich. Der glückliche Mensch! zum Frühstücke winkte ihm morgen eine gute Zigarre und zur Jause eine Schale köstlichen Kaffees. In derselben Nacht konnten zwei Personen kein Auge schließen; freudige Gefühle, ernste Vorsätze für die Zukunft bewegten mächtig ihre Gemüter. Wie süß wird das erste Begegnen sein!

Der Adjunkt kam am Abend vor Ostern zurück. Im Hochamte am folgenden Tage lehnte der Apotheker in seinem schönsten Kleide an einer Säule und blickte andächtig auf ein blühendes Mädchen im nahen Stuhle, dessen Antlitz in stiller Heiterkeit stralte, und dessen Gebet heute gewiß tiefgefühlt aus dem Herzen strömend zum höchsten Wesen aufstieg. Als der Gottesdienst vorüber war, eilte der schmucke Apotheker an's Thor, um die aus der Kirche tretende Lotti an sich vorüber gehen zu sehen. Ganz feierlich zog er den Hut und seine Stimme zitterte, als er ihr errötend zuflüsterte: „Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen!" Das glückliche Mädchen erwiderte nichts; aber das innig zulächelnde Auge hatte einen eigenthümlich trüben Glanz.

Sie waren mehr als je eines Herzens, eines Sinnes. Am Ostermontage sahen wir in der zahlreichen Gesellschaft des Pfarrhauses zu Ebendorf, auch Lotti und den nachmittags kommenden Apotheker.

Die Gelegenheit war zu schön, zu verführerisch! Die Liebe öffnete ihre Herzen, wie der Sonnenstral die knospenden Blumen.

Als sie im Empfangszimmer des Pfarrers bei der Guitarre standen, die Lotti in den Garten hinaustragen sollte, faßte der Apotheker des Mädchens Hand, hielt sie zurück und theilte ihr mit, was er nicht länger zurückhalten konnte. Die errötende Jungfrau ließ gerne die Hand in der des geliebten Mannes, und hörte mit klopfendem Herzen und gerötetem Gesichte zu. Er begann mit den Worten, die sie damals zu Hase gesprochen, meinte, wie diese Rede nur in näherer Theilnahme an seine Person ihre Quelle haben könne, und bekannte ihr in wenigen Worten, wie sie seit dem ersten Begegnen sein ganzes Wesen gefangen genommen habe. „Was wir in der Kirche begonnen, ließe sich das nicht in der Kirche zu schönem Abschluß bringen? Mir soll dann das Haus der liebste Aufenthalt sein, wenn Sie es mit mir theilen!" Noch immer hielt er ihre Hand in der seinigen, und blickte sie mit seelenvollen Augen an. Sie sprach kein Wort, aber verräterische Thränen der Freude sagten alles. — So feierte ihre Liebe am Ostermontage ihr Auferstehungsfest. Der Apotheker arbeitet jetzt emsig an der Seite seines Adjunkten, der ihm fast entbehrlich scheint und ist ein zufriedener Mann. Nur nachmittags oder abends lenkt er die gewohnten Schritte ins geliebte Schloß und für diese Abwesenheit vom Hause hörte er nie den leisesten Vorwurf aus dem Munde der Geliebten.

Das Schloß mit den reinlichen gelben Mauern und der grünen Einfassung seines Parkes war der Mittelpunkt für die Zusammenkünfte der Tretener Gesellschaft. Dort ging Hase aus und ein, dort brachte der Apotheker seine glücklichsten Stunden zu und auch Julie und Toni lenkten abends ihren Gang an den frischen duftigen Ort um nach vollbrachtem Tagwerk sich dort in der Abendkühle zu ergehen.

Allabendlich bewegt sich die kleine Schar von Freunden in den schattigen Alleen des Parkes, oder schifft auf dem ruhigen klaren Spiegel des Teiches im Mondlicht.

Das Wirken der zwei holden Kinder im häuslichen Kreise gewährte dem Beobachter unsäglichen Zauber.

Jede Verrichtung geschah geräuschlos, jede Bewegung war ein Ausdruck edler Weiblichkeit. Die zwei reizenden Mädchen bewohnten dasselbe Gemach und die Reinhaltung desselben war ihrer Sorge überlassen und trug den Stämpel der reinen Herrinnen. Wenn der erste Stral der Morgensonne durch die helle Fensterscheibe ins Kämmerlein fiel, traf er die lieblichen Bewohnerinnen schon im leisen Geflüster. Der Stoff ihres Gespräches ist leicht zu erraten: Die fernen Geliebten. Rasch waren sie in den Kleidern, und wenn sie die Blumen am geöffneten Fenster begoßen, wußte man nicht, was blühender sei, die glühenden Rosen oder die frischen zarten Gesichter. Unter Tages waren sie sich treue Genossen, an demselben Tischchen verrichteten sie ihre Arbeiten, an demselben Tische nahmen sie die Mahlzeit ein. Waren sie sich schon vorher liebend zugethan, so umschloß sie seit dem herlichen Ostermontag das innige Verhältnis zu den zwei abwesenden Freunden noch fester. Nur sich konnten sie gegenseitig ihre geheimsten Wünsche in vollem Vertrauen eröffnen, und wie oft stellt sich das Bedürfnis traulicher Mittheilung ein!

Winter hatte Julien bei seiner letzten Abwesenheit Göthes „Hermann und Dorothea" zurückgelassen. Mit tiefem Verständnisse, mit unaussprechlichem Entzücken lasen sie sich abwechselnd Gesang für Gesang vor. Die im Gedichte geschilderte Zeit hatte mit der Gegenwart so wunderbare Aehnlichkeit. Gestärkt und getröstet legten sie das herliche Buch stets aus der Hand. — Wer die zwei anmutigen Basen vor sich sitzen sah, mußte wol schwankend werden, welcher er die Palme des Liebreizes zugestehen solle: Julien mit dem lebhaften verständigen Auge und dem blonden Engelsköpfchen, oder der stillen Toni mit dem dunklen sinnenden Auge, dem sanften Gesichtchen, das die schwarzen Locken so reizend umwallten? Auf beiden

Gesichtern ruhte der stille Ausdruck schmerzlicher Sehnsucht; aber wie verschieden prägte er sich in beiden aus? — Durch Besuche waren sie selten gestört; auf dem Lande ist die Zeit streng in den kleinen Kreis sich stetig wiederholender Verrichtungen gebannt, daß nicht viel überflüssige Zeit zu Besuchen übrig bleibt. Dafür ist der Sonntag ein wahrer Ruhetag. Diese Einsamkeit fiel ihnen nicht schwer, sie genügten einander. Manchmal stellte sich der muntere Apotheker ein und der war gewöhnlich sehr willkommen, denn er brachte oft Liebesboten aus der Ferne, ein Briefchen aus der nahen Stadt von Antoniens Familie oder Briefe aus der Hauptstadt von Winter, denen immer ein Zettel Nebels an Toni beilag. Das war immer ein Festtag für die liebenden Herzen und sie wurden nicht müde, sich die Zeilen ihrer Freunde vorzulesen, und immer entstand ein lieblicher Streit über die Vorzüge der abwesenden treuen Männer. Was schüchtern begonnen worden, wurde herzhaft fortgesetzt. Juliens Worte und Beispiel brachten Toni leicht dahin, auch ihrerseits den Briefen Juliens an Winter einige freundliche Worte an Nebel beizuschließen. So machten sie die Ferne auf angenehme Art zur Nähe, und mochten die Nachrichten aus der Ferne noch so fürchterlich klingen, was focht das die Mädchen an? Nur zwei Gestalten hatten für sie in dem wirren Getriebe der Gegenwart Interesse, und die befanden sich ja wohl und dachten mit treuem Herzen an das kleine Treten und seine Bewohner.

Der süße Verkehr sollte jedoch nicht lange dauern. Das friedliche Treten zwar wurde nicht heimgesucht, trotz der Nähe der unruhigen Provinzialstadt; das Ungewitter zog sich nach einer anderen Weltgegend. Aber die Grenzen wurden feindlich abgesperrt, der beglückende Postenlauf eingestellt und die traulichen Liebesboten gelangten nicht mehr an die gewohnte Stätte. Da begann eine kummervolle Zeit für die armen Herzen; ohne Nachricht von den Lieben

in der Ferne schlugen die schrecklichen Nachrichten vom Schauplatze der Empörung furchtbar auch an ihr Ohr, und mit ängstlichen Mienen lebten sie sehnsüchtig harrend besseren Tagen entgegen.

So verfloß die schöne Sommerszeit, die zu Anfang reich an Freuden war, für die Mädchen am Ende in kummervollen Stunden.

Wie glücklich lebten dagegen Lotti und der Apotheker! Je fürchterlicher die Nachrichten vom Kriegsschauplatze lauteten, desto inniger freuten sie sich über den friedlichen Stand der Dinge in Treten, und der entsetzliche Sturm, der in der Welt draußen verheerend wehte, schien ihnen nur eine dringende Aufforderung, sich inniger, fester aneinander zu schließen. Die alte Wimmer wußte natürlich um des Apothekers Liebe zu ihrer Tochter; er hatte mit ihr ein ernsthaftes Wort „in geheim" gesprochen, und sie sahen nur ruhigeren Zeiten entgegen, um das Geständnis laut werden zu lassen.

Der harmlose Hase ließ sich von der stürmischen Zeit, die ja nur in der Ferne existirte, ganz und gar nicht aus dem Gleichgewichte bringen. Er nahm hin und wieder eine Robinsonade hervor, erbeutete da und dort eine schöne Gespenster- oder Rittergeschichte, und besang in süßen Reimen die Erlebnisse seiner Jugendzeit. Wenn ihn etwas drückte, so war es Lottchens immer inniger werdendes Vertrautsein mit dem Apotheker; aber das Aergste ahnte er doch nicht. Seit einem Monate hatte den Bibliothekar eine neue Dienstleistung überkommen. Von dem Herrn des Schlosses war aus der Hauptstadt der Befehl eingetroffen, daß einer von den Hausoffizieren jede Nacht mit einem Diener die Runde um das Schloß mache, um es vor landstreichendem Gesindel zu bewahren; der Graf machte sich in der aufgeregten Stadt die schrecklichsten Begriffe von dem Zustande Tretens. Jeden zweiten Tag traf den friedliebenden Hase die Reihe zur Nachtwache. Da zog er mit einer rostigen

Picke (er nannte sie nur seinen Bratspieß) unermüdlich um das Schloß herum, den Kopf voll Geisterspuk und Liebesgedanken. Sein Begleiter war ein alter Diener des Hauses, der sich nur mühsam weiter schleppte und ihm wußte der neugierige Hase manche schaurige Sage zu entlocken. In hellen Nächten ging das wol an; aber wenn es pechfinster war und der Nachtwind raschelnd durchs Laub fuhr, und der Alte kramte wieder seinen Gespensterspuk aus, da verbat sich der aufgeklärte Bibliothekar ganz ernstlich das abergläubische Zeug, und zog vor, schweigend und dicht an seinen Begleiter geschmiegt, längs der Gartenmauer hinzuschleichen. Der vorsichtige Mann löschte sogar in einer finstern Nacht die glimmende Zigarre aus, um nicht durch den glühenden Punkt einen lauernden Dieb auf seine Gegenwart aufmerksam zu machen. — In schönen Mondnächten gesellte sich auch bisweilen der Apotheker zu ihm, und sie rauchten plaudernd eine Zigarre, oder Hase zog seine Flöte heraus und blies den keuschen Mond an. Gewöhnlich ließen sie aber den alten Diener allein die Runde halten und machten an Lottchens Fenster Halt, das sich hinter dem Eisengitter klirrend öffnete und dem freundlichen Gespräche freien Aus- und Eingang gestattete.

So zog ein schöner Tag nach dem andern mit wenigen Unterbrechungen über die liebliche Gegend; lange schon war die reiche Ernte glücklich eingebracht und die Länge der Tage nahm bereits auffallend ab. An einem schönen Sonntag nachmittags im August zog eine kleine bekannte Gesellschaft durch das halb geöffnete Schloßthor in den Garten hinaus; Lotti, der Apotheker, Julie mit der Mutter und Base hatten sich zusammengeredet, einen kleinen Gang in's Thal hinter dem Schlosse zu machen und bei dem Bade, etwa $^3/_4$ Stunden entfernt, die Jause im Freien einzunehmen, zu welchem Zwecke in einiger Entfernung das Dienstmädchen mit einem Korbe folgte. Ein kühles Lüftchen milderte die Schwüle der Augustsonne,

die noch hoch am Himmel stand. Auffallend ist des Bibliothekars Abwesenheit; er pflegte nicht leicht einen solchen Ausflug zu versäumen. Solcherlei Partien hatten gewöhnlich ihren Ursprung im Schlosse und der gute Hase trabte als Lottchens Bote unverdrossen im Orte von Haus zu Hause, um den Ausflug im Namen des Schloßfräuleins vorzuschlagen und das Ja oder Nein weiter eilends in's Schloß zurückzubringen. Auch diese Partie hatte er mit Ausdauer zusammengelaufen; er selbst fehlte aber zum Erstaunen aller. Nur der Apotheker wußte den Grund der Abwesenheit, dachte aber in dem Augenblicke nicht an ihn.

Der Weg, den die stillen Wanderer verfolgten, schlängelt sich anfangs durch dichtes Gebüsch, allen Windungen des Bächleins folgend, das im schnellen Laufe hart am Fuße der östlichen Thalwand in den gräflichen Park hinab eilt. Dann verläßt der schattige Steig den geschwätzigen Begleiter und zieht sich wie ein gelbes Band über Wiesengrün mehr in des Thales Mitte, kehrt aber in weitem Bogen wieder zum Bach zurück, setzt dort über einen schmalen Steg und verliert sich aufwärts in den Laubwald. Ueber den Steg, neben dem ein verfaulendes Wasserrad in langer Ruhe steht, gelangt man zur Badhütte und zum Bade selbst, das malerisch, heimlich lockend den klaren Wasserspiegel im Blättergrün versteckt. Die kleine Schar drang nicht bis zum Stege vor, sondern machte vor demselben auf der Wiese Rast. Das ist ein allerliebster Fleck. Mitten auf der Wiese bilden drei Lindenbäume mit dichten Blätterkronen eine reizende Gruppe; sie stehen weit genug von einander entfernt, um unserer kleinen Gesellschaft Raum zum bequemen Beisammensein zu bieten. Das erwähnte vermodernde Wasserrad setzte noch vor wenigen Jahren eine Marmorsäge in Bewegung und die im Grünen herumliegenden Marmorblöcke geben noch Zeugnis von ehemaliger Betriebsamkeit. Einige von diesen Blöcken hatte man von Baum zu Baum als Sitz-

pläte an einander gereiht, so daß der innere Raum zwischen den Bäumen von den niedrigen Bänken eingeschlossen wurde, in die Mitte dieses Raumes hatte man einen alten Mülstein von mäßiger Größe gewälzt, der nötigenfalls als Tisch benützt werden konnte. Der Apotheker und Lotti waren die ersten auf dem Platze, und hüpften im leichten Sprunge über die steinerne Umzäunung, Lotti legte ihre treue Begleiterin auf solchen Ausflügen, die Guitarre, auf den runden Tisch und beide riefen mit fröhlich schallender Stimme die zwei Mädchen an, die eben aus dem Weidengebüsch traten, das die Wiese auf einer Seite einfaßte. Die lieblichen Gesichter sahen ganz schmerzlich unter den grünen Sonnenschirmen hervor; sie beschleunigten ihre Schritte, als sie das vorausgeeilte Paar unter dem kühlen Schatten erblickten. Zuletzt kam die Mutter an, sie hatte sich unterweges mit Blumenpflücken verweilt. Jetzt saßen sie alle in dem kühlen Verstecke beisammen und blickten aus dem Schatten in den Sonnenschein heraus. Gegen den Bach bildete das schweigsame Wasserrad und die braune Badhütte zwischen dem grünen Laub eine Staffage, die zur Stille der Landschaft trefflich paßte; auf der entgegengesetzten Seite schimmerte das weiße reinliche Jägerhaus durch die Büsche und nach Norden ragte ein waldiger Bergrücken in's Blau, auf dessen Gipfel eine weitläufige Burgruine im Sonnengolde flammte. Die kleine Menschengruppe nahm sich melancholisch genug aus. Die zwei traurigen Basen sahen wie gedankenlos auf das stillstehende Wasserrad, auf die leise rauschenden Bäume, in den tiefblauen Himmel; ihre Herzen waren mit ihren Wünschen in der Ferne. Die Mutter sortirte die Blümchen und das Liebespaar wagte nicht, seinen fröhlichen Gedanken den entsprechenden Ausdruck zu geben. Ihr gegenwärtiges Glück machte auf die schmachtenden Mädchen, die schon wochenlange ohne Nachrichten von ihren Freunden in der Ferne waren, einen schmerzlichen Eindruck. Aber der Lebenshimmel bleibt

so wenig, als der Himmel über uns ewig trübe; unvermutet überrascht heller Sonnenstral des Glückes! — Die unerklärliche Abwesenheit des sonst allzeit getreuen Hase hatte ihren guten Grund. Es lag gar nicht in seiner Absicht, sich von der vielversprechenden Partie auszuschließen; zufällig wäre er beinahe doch um dieselbe gekommen.

Am vorhergehenden Samstage waren Briefe an den Pfarrer Lauter mit der Aufschrift „dringend" auf die Tretener Post gekommen; da aber der Ebendorfer Bote erst Sonntag um die Briefe kam, so erbot sich Hase zum Botendienst. Dem neugierigen Menschen war es zum Bedürfnisse geworden, bei Ankunft der „ordinären" auf die Post zu eilen, um dort die Adressen der eingelaufenen Briefe zu lesen. Regelmäßig fand er sich zur Poststunde ein, so finstere Gesichter auch manchmal der Apotheker schnitt, dem es wie ein Eingriff in das Geheimnis seines Amtes vorkam, daß Hase (wie er sagte) seine Nase in alles hineinsteckte. So kamen denn dem forschenden Bibliothekar auch die dringenden Briefe an Lauter in die Augen, und mit Freuden ersah er hierin eine Gelegenheit, einmal wieder über Feld zu gehen, im gastlichen Pfarrhause vielleicht zu übernachten und am folgenden Morgen mit einem nahrhaften Frühstücke im Leibe nach Treten zurückzuschreiten; denn er hatte der Landpartie nicht vergessen. Den Samstag-Nachmittag kannte er seit der Schulzeit als Vakanz und ließ sich nicht leicht von der bisherigen Gepflogenheit abbringen. Ohne sein Kämmerlein weiter zu betreten, steckte er die „dringenden" in die Rocktasche zu einem paar angefangener Gedichte und zu seiner kleinen Barschaft, hatte Treten bald im Rücken und wanderte vergnügten Sinnes feldeinwärts. Auf der Mitte des Weges bei der kleinen Kapelle hielt er kurze Rast und trocknete sich den Schweiß auf der Stirne, denn die Sonne brannte heiß herab. Einen langen nachsinnenden Blick warf er in die poetischen Fragmente, notirte mit dem Blei einige gute Reime und setzte dann, erfrischt und über den

poetischen Einfall zufrieden, seinen Marsch fort. Der Pfarrer war abwesend, wie ihm schon unterwegs der Schulmeister erzählt hatte, der sich vom Schulstaub der Woche im Freien lüftete. Die Angehörigen Lauters traf er im Garten beisammen an. Sie waren eben mit kleinen Arbeiten im Küchengarten beschäftigt. Als sie das gutmütige Gesicht des Bibliothekars erblickten, grüßten sie ihn herzlich und theilten ihm mit, daß Lauter vor zwei Tagen in die Hauptstadt gefahren sei, und daß sie ihn heute noch zurückerwarteten, „wenn es ihm gelingt, den Grenzfluß zu passiren," setzten sie ängstlich hinzu. Trotz der Absperrung der Grenze konnte man doch an abgelegenen Stellen auf Fähren übersetzen; aber es war immerhin ein Wagnis.

Hase riß verwundert die Augen auf und sein erster Gedanke war, „ich gäbe was d'rum, wenn ich das jetzt in Treten kund machen könnte." Vielleicht hätte er auch Nachtlager, nahrhaftes Frühstück rc. in die Schanze geschlagen, wenn er nicht gerade eine ganz besondere Eßlust verspürt hätte. Auch drangen die guten Pfarrleute in ihn, über Nacht ihr Gast zu sein, daß er es für eine Beleidigung hielt, abschlägig zu erwidern.

Auf den Pfarrer wartete man vergebens bis in die späte Nacht und war wegen seines Ausbleibens sehr besorgt, da der Wagen, den man der Verabredung gemäß zur Fähre entgegen geschickt hatte, nicht zurückkam. Hase tröstete herzhaft, und sah beim Abendessen ungemein entschlossen aus; sein kräftiger Appetit bewies, daß ihm Bangigkeit fremd war. In Bekümmernis begaben sich die Pfarrleute zu Bette; Hase schlief (wie er sich ausdrückte) wie ein Stock. Ein gutes Gewissen und ein gesättigter Magen drückten ihm sanft die Augen zu.

Am frühen Morgen weckte ihn eine wohlbekannte lärmende Stimme. Als er die Augen etwas mürrisch aufthat, stand Lauter an seinem Bette und schüttelte ihn tüchtig.

„Heraus, Siebenschläfer! das ist schön, daß Sie da sind. Wir fahren gleich nach Tisch hinüber nach Treten."

Hase jubelte; erstens freute er sich über des Pfarrers Ankunft, von dem er gewiß unzählige Neuigkeiten hören werde, zweitens stand außer dem guten Frühstück noch ein kräftiger Mittagsschmaus bevor und überdies war die Partie nicht verloren. Der Pfarrer lag vormittags seinen Pflichten ob, und theilte nebenbei Hase manche Neuigkeit mit; nach Tisch fuhren sie wie festgesetzt nach Treten. Als der Wagen an des Bibliothekars Wohnung kam, sprang er schnell vom Wagen, um seine Flöte herauszuholen; heute hielt er sie für nötiger, als je. Hierauf wechselten die beiden einige Worte mit der alten Wimmer im Schlosse und eilten in's Thal den andern nach. Statt den Weg in der Tiefe, wie die vorangegangenen, zu wählen, nahmen sie den Bergsteig, der auf der Höhe längs des Baches zum Bade führt. Schon sind sie auf der Anhöhe ober dem Bade; von dort sieht man durch eine Oeffnung des Waldes gerade auf die Baumgruppe, unter deren Schatten unsere stille Gesellschaft saß. „Da sind sie!" rief Lauter, „jetzt ziehen sie gleich die Flöte heraus, und blasen Sie, was Ihnen schnell einfällt." Gesagt, gethan.

Der melancholischen Versammlung unten waren alle Versuche sich heiter zu stimmen, fehlgeschlagen und Juliens Mutter rief endlich das Dienstmädchen herbei, das mit dem Proviantkorbe in einiger Entfernung am grünen Bachesrande saß, und befahl den Inhalt auszupacken. Die zwei liebenden Mädchen hatten die Augen feucht und fühlten sich recht unglücklich. Da ertönten die Flötenklänge ober ihnen im Walde. „Das ist ja Hase!" schreit der Apotheker aufspringend. „Hase, Hase! Wo Teufel stecken Sie?" — „Juchhe!" jauchzt Lauter, daß ihm fast die Stimme überschnappt und riß Hase mit sich bergab. — „Das ist Lauter!" riefen freudig die traurigen Mädchen, und ahnungsvoll liefen sie ihm entgegen.

Die Stimme im Walde erklang ihnen tröstend, wie aus dem Himmel nieder und schien frohe Botschaft zu verkündigen. Auch

Lotti mit ihrem Begleiter stürzte nach, die Mutter blieb allein zurück. Die einander entgegeneilenden hatten sich bald gefunden und auf's freundlichste begrüßt.

Die immer heitere Stimmung des lebenslustigen Pfarrers schien sich allen mitzutheilen, alle zu electrisiren. Lasen sie aus seinen Augen, daß er Freudiges verkündigen werde? Wie im Triumf führten sie den lieben Ankömmling auf die Wiese zur Baumgruppe, wo die Mutter Juliens emsig mit Zurüstungen zur Jause beschäftiget war. Lauter drückte ihr herzlich grüßend die Hand und rief: „Halten Sie mit der Jause ein wenig zurück; ich muß Ihnen vorher einige Mittheilungen machen, die Sie alle höchlich erfreuen werden.“ Mit freudig pochenden Herzen ließen sich die Mädchen nieder, die Mutter und das Liebespaar setzten sich auf die Steinbank, alle gegen den inneren Raum gerichtet, wo Lauter mit entblößtem Haupte saß; hinter ihm stand Hase und blickte ebenfalls erwartend auf die Gesellschaft. Der Pfarrer sah mit lächelndem Auge auf die andächtigen Zuhörer zu seinen Füßen, von denen besonders zwei mit gespanntester Neugierde zu ihm emporblickten. Nichts regte sich und er begann:

„Wenn ich mich auf diesem reizenden Flecke voll Sonnenschein und Blättergrün umblicke, und die friedlichen guten Menschen ansehe, die mich horchend betrachten, wenn ich mir in's Gedächtnis zurückrufe, daß seit dem unvergeßlichen Ostermontage kein unangenehmes Ereignis den süßen Frieden der Gegend um Treten getrübt hat, so zweifle ich beinahe an der Wahrhaftigkeit meiner Sinne, und glaube, das alles sei ein schöner Traum. Gestern abends erst verließ ich die Hauptstadt und noch frisch leben die Eindrücke, die schrecklichen, die ich dort erlebte, in meinem Gedächtnisse. Wie wahnsinnig geberden sich dort die Menschen; Waffengeräusch und tobende Volkshaufen erfüllen die Straßen, friedlicher Erwerb, geselliger Verkehr liegen darnieder. Eine kleine Schar überspannter Köpfe,

zum Theil verworfener Menschen, tirannisirt die Bevölkerung und wiegelt die unteren Schichten der Gesellschaft zu unmenschlichen Handlungen auf. Schon ist Bürgerblut geflossen, der Herscher auf der Flucht und von den Bessergesinnten sind alle, denen es ihre Verhältnisse erlauben, aus der Stadt entwichen. Die zurück bleiben mußten, leben in angstvoller Aufregung von einem Tage zum andern und wissen nicht, wie das heillose Beginnen endigen werde. Ich selbst war Zeuge von entsetzlichen Auftritten; ich will sie Ihnen verschweigen. Nur mit Gefahr, nur mit Winters und Nebels Hilfe konnte ich aus der Stadt kommen, gegen die schon von allen Seiten Truppen heranziehen. Unsere Freunde, die lieben Männer, die auch Ihnen so treu sind, erfreuen sich guter Gesundheit, hoffen mutig auf Besserung; die Erinnerung an die Tretener Freunde und Freundinnen lassen sie herzhaft ausharren. Um sich vor der Rohheit der Masse zu schützen, machen sie zum Schein alle Thorheiten mit. Als ich am Morgen nach meiner Ankunft (es war erst vorgestern!) auf die Straßen eilte, und an einem Nationalgardeposten vorbeikam, schrie eben der Wachposten mit einem lauten „G'wehr aus!" die Mannschaft aus der Stube heraus zum Morgengebet. Wie reiße ich aber vor Verwunderung die Augen auf, als ich in dem kriegerischen „G'wehrausrufer" unseren friedlichen Freund Winter erkenne! Er selbst hatte alle Mühe, sein Gelächter über das seltsame unverhoffte Zusammentreffen zurückzuhalten. Außer dem Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonnete hatte er nichts kriegerisches an sich; er steckte in den Kleidern, die er als friedfertiger Civilist zu tragen gewohnt war. Glücklicher Weise wurde er eben abgelöst, und wir konnten einige Stunden mit einander verplaudern. Nebel wurde durch einen Boten aus der nahen Vorstadt herbeigeholt und erschien unter der Last eines schrecklichen Schleppsäbels, der mit schallendem Gerassel auf das Straßenpflaster auf-

schlug. Ich lachte laut auf über den lächerlichen Aufzug. Sein weiches bleiches Gesicht war von einem ungeheuren Kalabreser verdunkelt, und der schlanke Leib schien Mühe zu haben, die schwere Eisenmasse weiter zu schleppen. Mit lauter Fröhlichkeit stürzte er mir an die Brust und dann setzten wir uns in ein abgelegenes Stübchen und ließen unseren Gefühlen freien Lauf. Ich erschien den Guten wie ein Bote von Jenseits, ihre ersten Fragen waren natürlich nach Ihnen — er wandte sich an die zwei lauschenden Mädchen — und ob Sie keinen ihrer Briefe seit drei Wochen erhalten hätten? So lange ohne Nachricht von Ihnen, lebten sie in größter Besorgnis und machten sich die fürchterlichsten Vorstellungen von den Zuständen in Treten, dergestalt, daß sie über die Angst um die fernen Lieben die Schrecken ihrer Umgebung vergaßen. Als ich ihnen den glücklichen Zustand unserer schönen Gegend schilderte, wollten sie mir kaum glauben, priesen uns glücklich und seufzten und jubelten abwechselnd.

Ungern verließ ich die prächtigen Menschen, aber herzensfroh war ich, als ich die tumultuarische Stadt im Rücken hatte. Wie schon erwähnt, wurde ich nur auf Verwendung der zwei Freunde durch die Thore gelassen; bis dahin gaben sie mir das Geleite, trugen mir tausend Grüße an alle Bekannten auf, und an Sie, meine Fräulein, diese Briefe." Bei diesen Worten zog er letztere aus der Tasche, und mit freudiger Hast sprangen die beiden Mädchen auf und entrissen ihm die theuren Papiere. „Und jetzt," schloß Lauter, „setzen wir uns zum kleinen Mahle, freuen wir uns der holden Gegenwart und hoffen wir auch für die abwesenden Freunde das Beste." Mit einem Satze war er über die steinerne Umzäunung, und Hase, der Apotheker und Lotti bewegten sich um ihn und fragten nach hunderterlei Dingen. Julie und Toni hatten sich über den Steg verloren nnd saßen neben einander auf der Bank am Rande des Bades und lasen dort die süßen Worte der geliebten Männer.

Wonneselig stürzten sie sich in die Arme; die Briefe hatten allen Kummer der Mädchen verscheucht und Trost und Hoffnung für die Zukunft in ihre Herzen geträufelt. Mit freudestralenden Gesichtern hüpften sie auf die Wiese zurück, faßten den laut lachenden Pfarrer bei der Hand und drückten sie inbrünstig, dankbaren Herzens. Wie ist die melancholische Gesellschaft heiter geworden! Fröhlich erschallt das Gespräch unter den Bäumen über die Wiese in den Wald hinauf. Hase selbst war ausgelassen lustig, äußerte im überwallenden Gefühle: „er betrachte die Jause als ein Festessen," und handelte dieser Ansicht gemäß. Unvermerkt war der Nachmittag verstrichen; schon wollte die Sonne über den dunklen Bergwald hinabsinken, und noch immer dachte niemand an den Aufbruch. Man saß bald, bald rannte man lustig auf dem Rasen umher; Lottchen sang zur Guitarre und die anderen mischten sich im Chor darein; Hase blies mit Begeisterung auf der Flöte. Der alte Forstmeister zog oben im Walde vorüber; der schallende Lärm zog ihn in's Thal herab, und er schloß sich an die frohen Menschen an, mahnte aber zum Aufbruch; denn der Abendthau falle schon auf Gras und Blumen.

Unter solch lieben Begegnissen, stillen Freuden floß das Leben der Tretener unter einem immer klaren Himmel dahin. — Es trifft sich wol oft, daß an einem hellen Sommertage plötzlich dunkle Wolken aufsteigen, der ganze Himmel verfinstert sich, Donner erschüttert Himmel und Erde, alles flüchtet in die schützenden Häuser, aber die Donner verhallen, das schwarze Gewölk zerstreut sich, und siehe! die Sonne glänzt wieder am blauen Himmel und lächelnd dringen die Menschen wieder in's Freie. So schien auch am heiteren Lebenshimmel der Tretener ein Ungewitter heraufzusteigen, das alles mit Furcht und Zittern erfüllte.

Nicht lange nach dem schönen Ausfluge zum Bade im Thal, saßen die Bewohner von Treten beim einfachen Mahle und ließen

sich's wohl schmecken, redeten vom Frieden, dessen sich die Gegend bisher erfreute, bedauerten mitleidig die Länder und Gegenden, wo der blutige Bürgerkrieg wüte, und dachten an nichts weniger, als daß das Unheil so nahe sei. Aber es war da.

Plötzlich erscholl Pferdegetrappel und Säbelgeklirr; die Hausinsassen sprangen hastig von den Stühlen auf an die Fenster und erblickten zu ihrem Entsetzen eine Reiterschar; wilde fremde Gestalten mit bärtigen Gesichtern, blitzenden Augen. Der redselige Hase saß gerade beim Apotheker zum schwarzen Kaffee, eine Zigarre rauchend, und hatte eben ein Gedicht vorgelesen, worin er die Freude des letzten, im Thale verlebten Sonntagnachmittags besang; die zwei letzten Zeilen deklamirte er auf der Höhe poetischer Begeisterung mit erhobener Stimme; sie lauteten:

„Du liebliches Treten! du glücklicher Ort!
Du Wohnplatz des Friedens, der Liebenden Hort!"

Da schlägt der seltsame Lärm auf der Straße an sein Ohr und pfeilschnell sind er und der Apotheker vor der Thüre und betrachten sich die kriegerische Schar. Der Führer der Reitertruppe sprengt auf sie zu und fragt im gebieterischen Tone nach dem Richter des Ortes und wo das gräfliche Schloß sei.

„Zeigen Sie dem Herrn zum Richter und dann in's Schloß," versetzte schnell der Apotheker, und setzte flüsternd hinzu: „Uebereilen Sie sich nicht, damit ich die Inspektorischen früher in Kenntnis setzen kann!" Eilfertig verschwand er hinter den Häusern, um durch ein Nebenpförtchen in Garten und Schloß zu kommen. Er zitterte für die Geliebte; nur zu schnell hatte er erkannt, daß die Reiter zu den Truppen der Aufständischen gehörten und nur der Vortrab größerer Scharen sein werden. Was war von den rauhen Soldaten zu erwarten? Mit klopfendem Herzen stürzte er in's Zimmer; sein

bleiches Gesicht kam der Junge mit der Botschaft zuvor. „Um's Himmels willen! Was gibt's?" riefen erschrocken Mutter und Tochter. Athemlos theilte er den unverhofften Besuch mit, daß die rohen Gäste bald im Schlosse sein würden und bat flehend, Lotti möge sich mit ihm nur schnell aus dem Schlosse entfernen. Er wolle sie zu Juliens Mutter führen, dort könne sie sicher weilen, so lange die ungebetenen Kriegsleute im Schlosse hausten. Was blieb für eine andere Wahl? Der Vorschlag war gut und wurde dankbar angenommen. Als er mit dem bebenden Mädchen durch's Nebenpförtchen aus dem Garten schlich, zog der Reiterführer mit seinem Häuflein durch das Hauptthor in den Schloßhof. Hase ging als Leithammel ruhig voraus, und wenn man nicht die Reiterschar hinter ihm erblickt hätte, hätte man glauben mögen, er gehe heute wie hundert andere Male in's Schloß, um einen Auftrag auszurichten oder nach etwas zu fragen; an seinem Gesichte war keine Veränderung zu gewahren. Sein Auge sah verwundert d'rein, wie gewöhnlich, heute vielleicht etwas neugieriger als sonst, und sein Gang war um nichts schneller; die Reiter, vom langen Marsche müde, drängten ihn auch nicht zur Eile.

Wofür sollte der ehrliche Bibliothekar zittern? Verlust des Vermögens? Er trug es in einem Stück Papier in der Rocktasche, und wer wird dort Schätze suchen? Sollte er für Haus und Hof zittern? Seinen Luftschlössern war kein irdischer Feind gefährlich. Höchstens für seine Bücher stiegen ihm Bedenken auf. „Die verstecke ich heute noch im Keller," sagte er still zu sich und öffnete rasch die Thür der Inspektorswohnung, um Frau Wimmer herauszurufen. — Zu seiner Ehre müssen wir aber noch hinzufügen, daß er die kostbarsten Stücke der Waffensammlung seines Herrn, die unter seiner Obhut stand, noch in selbiger Nacht an einem sicheren Ort verbarg.

Der Apotheker war inzwischen glücklich mit seinem Täubchen zu Juliens Mutter gekommen. Er traf Mutter und Kinder in banger Furcht. „Was wird das werden?" fragte die gute Frau ängstlich.

„Verlieren Sie den Mut nicht, gnädige Frau," sprach der Mann beruhigend, und seine hohe kräftige Gestalt war den Frauen ein rechter Herzenstrost; „Frau Wimmer überschickt ihnen Lotti mit der Bitte, sie für die Zeit der Gefahr zu beherbergen. Bald wird das Schloß von den wilden Gästen wimmeln. In Ihrem Hause sind die Mädchen sicher. Ich werde Ihr Haus von Einquartirung frei zu halten suchen; in meinem habe ich für viele Raum. Versorgen Sie sich nur noch heute mit dem, was Ihr Hauswesen benötigt, wer weiß, wo Sie es morgen bekommen. Und Sie, meine Fräulein, halten sich bei Tag nur im Hofzimmer auf und betreten Sie nicht die Straße. Ich komme heute noch einmal mit Nachrichten." Das sprach er in einem so festen zuversichtlichen Tone, daß sich die Frauen schon um die Hälfte ihres Schreckens erleichtert fühlten."

„Aber kommen Sie gewiß," baten sie, als der dienstfertige Mann sich empfahl. Gott! wie waren die zarten Gemüter aufgeregt. Sie sahen nun alle die schrecklichen Begebenheiten, von denen sie bisher nur gelesen und gehört hatten, riesengroß in der Nähe, und waren keines ruhigen Gedankens fähig. Selbst das Bild der fernen Freunde erblaßte auf Augenblicke in den zagenden Gemütern.

So schnell hatte sich der erquickliche Zustand Tretens ins Unbehagliche, Beunruhigende verändert. Der friedliche Ort wurde von Waffengeräusch durchtobt, in den stillen Mauern des Herrensitzes lärmte das regellose Treiben des Kriegsvolkes; dem Vortrab war bald ein bedeutender Heerhaufe gefolgt; alle nahen Ortschaften wurden von Kriegsleuten überschwemmt. Man sah in den nächsten Tagen einer Schlacht entgegen. Die Truppen der Regierung zeigten die Absicht, über den Grenzfluß zu setzen und dieß sollte verhindert werden.

Im Schlosse zu Treten wohnte der Oberbefehlshaber; es war daher ein beständiges Hin- und Herreiten von Adjutanten und Ordonanzen. Küche und Keller waren unausgesetzt in Bewegung; die Herren waren bei gutem Appetit und aßen gern gut auf anderer Leute Kosten. Wie ein mildes Gestirn leuchtete des Bibliothekars friedliche Gestalt aus dem kriegerischen Wirrwarr. Er war gegen jedermann gefällig und dienstfertig, und jeder hatte den guten Menschen gern. Für die alte Wimmer war er ein wahrer Schatz; er besorgte die Aufträge im Keller, bediente die fremden Offiziere bei Tische und sonst, und war herzlich froh, daß der Feind die Schloßbibliothek in Ruhe ließ. Er befand sich im Grunde nicht übel dabei. „Die Leute sind nicht so schlimm!" äußerte er eines Abends, als er bei den Mädchen draußen im Markte saß. „Die Offiziere sind recht gebildete Menschen, sind sehr artig gegen mich, und nennen mich nie anders, als Herr Hase. Im Grunde habe ich es im Schlosse nie so gut gehabt, wie jetzt; ich esse in Hülle und Fülle, trinke meinen guten Schluck Champagner, Rheinwein oder Tokaier, letzterer schmeckt gar köstlich; ich hätte mir nie eingebildet, daß im herschaftlichen Keller so prächtiger Rebensaft in den Fässern schlummert. Und herliche Zigarren rauchen die Herren; mir hat gestern der Bediente des Generals eine geschenkt, wie sie sein Herr raucht; ich habe nie eine so gute geraucht. Wir leben eigentlich doch in einer interessanten Zeit." Die Mädchen lebten ordentlich wieder auf, wenn sie Hase so reden hörten; für den schien keine Gefahr vorhanden; sie staunten über seine Furchtlosigkeit, seinen unerschütterlichen Mut. Im Grunde hatte man sich auch von den unerwarteten Gästen übertrieben schreckhafte Vorstellungen gemacht; sie nahmen freilich die Kräfte der Tretener stark in Anspruch, aber es fanden keine Mißhandlungen statt und strenge Mannszucht wurde gehandhabt.

In der Gefahr zeigen sich die echten Freunde, und die Liebe stralt nie heller als in der Stunde der Drangsal. Unermüdlich war

der Apotheker für die Familie geschäftig, bei der sein Mädchen weilte, stets mit Rat und That bei der Hand, schlechte Gerüchte wußte er zu mildern, gute Hoffnungen zu nähren. Hinter dem ruhigen Gesichte wohnte aber eine sorgende, bekümmerte Seele. Wird eine Schlacht geschlagen? Wird das ungeübte, ungeregelte Heer der Aufständischen nicht den kürzern ziehen, und was werden sie dann mit dem freundlichen Treten anfangen, um ihre Flucht zu decken? Wie zitterte er bei solchen Erwägungen! Auch für den äußersten Fall war er bedacht; Juliens Mutter verbarg mit seiner Beihilfe ihre Kostbarkeiten in der Erde in einem Winkel des Gartens, für jedes Glied des Hauses waren die allernotwendigsten Habseligkeiten in ein Bündel geschnürt, um stets zur Flucht bereit zu sein.

Den Plan zur Flucht hatte der Apotheker mit Umsicht ausgesonnen, Hase mit der Sorge für Lottis Mutter und Schwester beauftragt. Wie war erst den Mädchen zu Mute, denen solche Vorbereitungen nicht verborgen bleiben konnten. Mit unaussprechlichem Schmerze dachten sie an die Flucht, die sie vielleicht für immer von den Geliebten trennt!

Schnell, wie die Wetterwolke aufstieg, schwand sie. Die Retter nahten. Die Regierungstruppen hatten in der Nacht den Fluß überschritten, und die sorglosen großsprecherischen Gegner beinahe in den Kantonnirungen überrascht. In hastiger Flucht jagten sie zu Roß und zu Fuß auf Treten zu, wo die Führer im Schlosse beim Frühstücke unglaubliche Heldenthaten verrichteten. Sie hatten einen Plan der Gegend vor sich, den ihnen ein herschaftlicher Ingenieur erklären mußte. Mit großem Scharfsinne und vollem Munde legten sie auf dem Plane Verschanzungen an, stellten ihre Truppen auf, und das mit einer Leichtigkeit, wie der Vogelsteller die Leimruten. Da sprengen die Flüchtlinge in den Schloßhof und bringen die Hiobspost. Wie schnell waren Speise und Trank, Verschanzung und Heldenmut ver-

gessen; alles rannte nach Pferden und Wagen; wie Spreu vor dem Winde stob die Heldenschar zum Markte Treten hinaus, ohne nach der Zeche zu fragen, oder ein Wort des Dankes zu äußern.

Als der beim Frühstück bedienende Hase mit einer Schüssel duftender Rostbeefs in den großen Speisesal trat, stürzte der letzte Offizier zur Thüre hinaus. Schnell stellte er die schwere Schüssel auf den Tisch und sah in den Hof hinab, wie alles auf und davon flog. „Aha! da giebt's Unrat!" äußerte er ohne besondere Aufregung. Da zuckt ein Freudenschimmer über das blasse Gesicht. „Sollen die Rostbeefs kalt werden?" und alsobald saß er allein im weiten Sal am Tisch, verschlang eiligst zwei von den trefflichen Braten, schlürfte dazu herlichen Champagner und schnalzte mit der Zunge vor Wohlbehagen. Zum Schlusse wickelte er sich noch von dem Fleische in Papier ein. „Mag Freund oder Feind kommen, das esse ich heute zu Abend," und hiermit ging er zum Thore hinaus in den Markt, um doch nachzufragen, wohin die Herren Gäste so eilig gezogen.

Die Bewohner des Ortes standen in kleinen Gruppen heiter beisammen; auch der Apotheker rannte in freudiger Aufregung über die Straße, und erzählte dem fragenden Hase die Flucht der Feinde. Der riß bei dem Bericht die Augen weit auf, und wußte nicht recht, was er dazu sagen sollte. Es war ihm beinahe leid, daß die guten gebildeten Offiziere so ohne Abschied davon gesprengt waren!

Mit fröhlicher Miene brachte der Apotheker die beglückende Nachricht zu den eingeschlossenen Frauenzimmern, die ihn wie ihren Erlöser grüßten.

Nach kurzer Rast eilten die Regierungstruppen den Flüchtigen nach. Als am nächsten Tage Treten in dem Schimmer der Morgensonne glänzte, lag es so friedlich und freundlich, wie immer vorher, unter dem blauen Himmelsgewölbe. Es war ein Sonntag, und mit innigen Dankgefühlen lagen die Bewohner in der Kirche auf den

Knieen und standen in kleinen Haufen auf dem Platze vor derselben, und redeten lachend und scherzend von der vorübergegangenen Gefahr. Der Apotheker führte seine Schutzbefohlene zur Mutter in's Schloß zurück, und als er unter Dankesbezeigungen fortging, sagte er lächelnd zum Mädchen; „Wenn ich Sie aber wieder in den Markt hinaushole, dann bringe ich Sie nicht wieder zurück!"

Hase aber stieg am selben Tage in den finstern Keller seines Wohnhauses, und schleppte alle seine Robinsonaden, Gespenster- und Rittergeschichten, aus dem schwarzen Verließe an's Tageslicht in sein Kämmerlein hinauf, und sagte vergnügt, als sie wieder geordnet im Kasten standen: „Gottlob! die Gefahr ist vorüber."

3.

Herbstfrüchte.

Das Schöne ist nie reizender, als im Augenblicke des Scheidens. — Wer fühlt nicht die Wahrheit dieses Wortes, wenn er, im Freien sich ergehend, seinen Blick an den schönen Erscheinungen des Herbstes weidet? Was der Lenz als Blüte in's Leben gezaubert, was der Sommer mit warmen Stral groß gezogen, das zeigt der Herbst in reicher Fülle als köstliche Frucht. Die Bäume prangen mit goldenen Früchten, an dem Mauergeländer lockt der schmackhafte Pfirsich, und die Perle aller Gewächse, die edle Traube, glüht feurig unter dem grünen Blatt. Ueberall erfreut behagliche Fülle des Daseins; warm schmiegt sich noch der Sonnenschein an die runden Hügel, und laue Lüfte wehen unter dem klaren Himmel; aber schon sinkt manches welke Blatt zu des Lustwandelnden Füßen, und dieß und die rasch sich kürzenden Tage erinnern schmerzlich, daß all' diese Herlichkeit bald vorüber sein werde. Um so liebender ruht unser Blick auf der schönen sonnigen Erde, um so begieriger athmet jeder die linde Luft ein, und fängt emsig den lauen Sonnenstral auf — es wird ja bald alles entschwunden sein! Der Herbst ist eine wonnige Zeit voll schmerzlich süßer Gefühle.

Manchen der lieben Wanderer um Treten hat der Frühling an jenem wonnesamen Ostermontage Liebesblüten in die Herzen

gestreut; wird auch sie der Herbst als süße Frucht zeigen? Seit dem Einrücken der Regierungstruppen hatte sich alle Furcht aus den Gemütern der kleinen Welt von Treten verloren. Jedermann freute sich der Wiederkehr der Ordnung, und genoß der reichen Gaben, die der Herbst darbot, mit verdoppeltem Behagen. Auch unsere Freundinnen, die holdseligen Basen, gehörten zu den Zufriedenen. Um die Freunde in der Ferne brauchten sie nicht länger besorgt zu sein; es war denselben gelungen, dem tumultuarischen Treiben der Hauptstadt zu entrinnen; in deren Nähe warteten sie, bis dort wieder friedlicher geregelter Verkehr hergestellt sei, um dann über die Hauptstadt in die Arme ihrer Geliebten zu eilen. Aber die Grenze war offen, und ungehindert zogen Liebesboten, Liebesbriefe, hinüber und herüber. Die Sehnsucht war gegenseitig groß, erst das Wiedersehen vermochte die Herzen zur Ruhe zu bringen.

Die nahe Provinzialstadt, in der Tonis Familie wohnte, war ein wichtiger militärischer Punkt, und deßhalb von den siegreichen Truppen der Regierung stark besetzt. Das Leben daselbst nahm wieder seinen regelrechten Gang, und es war keine Ursache weiter vorhanden, warum Toni noch länger von der Familie getrennt, auf dem Lande leben sollte. Eines Nachmittags hielt vor dem Hause von Juliens Mutter ein Wagen, und Antoniens Mutter stieg aus demselben, um das Töchterlein aus dem reizenden Treten fortzuführen. Der stille Schauplatz ihres Lebens in den verflossenen Monaten war dem Mädchen durch vielerlei Erlebnisse so lieb und wert geworden, daß sie ihn nur ungern verließ. Andererseits war auch die anmutige Erscheinung des holden Kindes der Tretener Gesellschaft so befreundet geworden, daß sie das sanfte Wesen nur schweren Herzens scheiden sahen. Man geberdete sich gegenseitig, als ob man sich für die Ewigkeit trennte; in Wirklichkeit lag nur eine Strecke von wenigen Stunden zwischen beiden Orten. In dem engen

Kreise des Landlebens gestaltet sich alles inniger, wir möchten sagen menschlicher.

Die Verhältnisse der Familien liegen klar zu Tage, und indem jeder sie kennt, nimmt er unwillkürlich Antheil, wird gleichsam Glied einer großen Familie. In der großen Stadt geht man fremd an den andern vorüber, ohne Antheil, ohne Interesse.

Tonis Mutter blieb über Nacht; am folgenden Tage mit dem frühesten wollte sie in die Stadt zurück. Die ersten Stralen der Sonne fielen auf eine liebliche Scene. Vor dem Thore hielt der Reisewagen, mit Koffern und Schachteln vollbepackt. Toni trat mit der Mutter durch das Thor an den Wagen, von allen Freunden und Freundinnen des Marktes umgeben. Alle hatten sich in früher Stunde eingefunden, um der theuern Freundin zum Abschied die Hand zu drücken. Der nimmermüde Bibliothekar fehlte nicht.

Nachdem sie sich unzählige Male geküßt, die Hände gedrückt und Lebewohl! gesagt hatten, hieb endlich der Kutscher in die Pferde, und schnell rollte der Wagen dahin.

Die kleine Gruppe blieb, dem Wagen nachblickend und mit Händen, Hüten und Sacktüchern nachwinkend, so lange beisammen, bis der Wagen ihrem Blicke entschwunden war; dann gingen sie freundlich grüßend auseinander. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß der Apotheker und Hase die zwei Schwestern in das Schloß begleiteten. — —

Schneller, als sie sich beim Abschiede vorgestellt hatte, tröstete sich Toni über die Trennung von dem lieben Treten. Schweigend saßen Mutter und Tochter neben einander; Toni hatte trübe Augen und durchlebte im Geiste noch einmal Leidvolles und Freudvolles.

„Sag' mir nur," unterbrach endlich die Mutter das Schweigen, „was dich gar so sehr an das kleine Nest fesselt. Warst du doch sonst so gern in der Stadt und gingst mit solchem Widerwillen auf's

Land hinaus?" Die Tochter geriet über die Frage in nicht geringe Verlegenheit, was sollte sie ihr antworten? Von ihrem vertraulichen Verhältnisse zu Nebel hatte sie der Mutter nichts anvertraut, zum Theil Scheu vor dem Bekenntnisse, zum Theil der Wirrwarr der Zeit hatten sie abgehalten, der Mutter alles zu gestehen, und sie meinte noch immer, ihre Herzenssache sei ihr Geheimnis. Das war freilich ein großer Irrthum; Juliens Mutter hatte getreulich in die Stadt berichtet. „Die Menschen waren so freundlich gegen mich," stotterte sie endlich, „und die Ruhe des Landlebens that mir so wohl, wenn ich von dem Aufruhr in der Ferne hörte, und" —

„Und?" forschte die Mutter.

„Liebe Mutter, zu Hause erzähle ich Ihnen alles," und sie benetzte ihre Hand mit heißen Thränen.

„Du kommst mir seltsam vor, liebe Toni; doch will ich auf Erklärung bis in die Stadt warten. Inzwischen magst du von mir eine Neuigkeit erfahren, die dich sehr überraschen wird. Man hat um deine Hand angehalten, und es hängt nur von dir ab, unter die Haube zu kommen. Der Vater und ich sind ganz einverstanden, denn der Werber steht uns zu Gesicht. Vielleicht erinnerst du dich noch des jungen hübschen Mannes — doch ich kann mir die Worte ersparen, lies selbst!" und sie zog bei diesen Worten einen Brief aus dem Busen und übergab ihn der Tochter mit eigenthümlichem Lächeln. Letztere war während der ganzen Anrede ein Raub peinlicher Gefühle, und wagte nicht, die Augen zu erheben. Sie erinnerte sich aber augenblicklich eines jungen Mannes, der ihr in letzter Zeit in der Stadt angelegentlich den Hof machte. Auch sie hatte ihn mit freundlichem Auge angesehen; bis sie Nebel kennen lernte, der ihr ganzes Sein im Sturme eroberte. Wen konnte die Mutter meinen, als ihn, der ihrem Herzen längst fremd geworden ist? Zitternd und mit Herzklopfen öffnete sie den Brief, mit der Antwort darauf war sie schon

im vorhinein fertig. Wer malt ihr freudiges Erstaunen, als sie Nebels Schriftzüge erkannte!

„Sie wissen also alles, theure Mutter, und der Schreiber dieser Zeilen ist der Werber?“

„Alles, und das aus dritter Hand! Ich sollte deinem Geheimthun zürnen, aber ich will dich entschuldigen, und deine Strafe sei, mir den Brief laut vorzulesen.“

„Gnädige, liebe Mutter!“ rief das entzückte Mädchen, und umschlang leidenschaftlich die Mutter. Mit vor Freude und holder Scham gerötetem Gesichte las sie den Brief, der so viel schmeichelhaftes für sie enthielt. Nebel begann mit dem Ostermontage, wie Tonis Liebreiz auf den ersten Blick sein Herz erobert habe, und er seitdem nur in der Erinnerung an sie lebe.

„Das reizende Bild ihrer Tochter,“ hieß es unter anderem, erfüllt mein ganzes Denken und Streben, und leuchtete mir durch die trübe Zeit, wie ein milder Stern. Nur an ihrer Hand kann ich glücklich durch's Leben wandeln. Daß mich das süße Mädchen liebt, darf ich ohne Verrat gegen Toni gestehen; unser beider Wunsch ist nur, Sie um Ihren Segen über unsere Verbindung anzuflehen.“ Dann fügte er einige Worte hinzu über die materielle Berechtigung seiner Bitte u. s. w.

Glücklich betrat Toni das älterliche Haus und die Geschäfte, die nun ihre Zeit in Anspruch nahmen, gehören zu den süßesten, die den Lebenslauf des Weibes berühren.

Ueberall Vorbereitungen zur Hochzeit. Julie lebte und wirkte schon lange als aller Welt bekannte Braut des allen Tretnern lieben Winter.

Lotti und der Apotheker betrieben die Sache ganz geheimnisvoll, wie sie glaubten, aber die Spatzen hatten es längst in der ganzen Gegend hin- und hergetragen. Nur Hase, der stille Verehrer,

glaubte nicht (weil er es nicht wünschte), daß ihm der empfindliche Schlag so nahe bevorstehe. Es ist aber nicht das erste Mal, daß er in Liebessachen leer ausgeht; wir zittern nicht für ihn.

Er selbst gestand einmal im vertraulichen Gespräche mit Winter: „Mein Herz gleicht einem Zunder, wie der Feuerstral eines schönen Mädchenauges hineinfällt, fängt es Feuer."

„Es ist ein Glück, daß Ihr Herz nicht Schießpulver ist, da wäre die Gefahr gar entsetzlich!" versetzte lächelnd der Freund, und Hase lachte mit, ohne Winters Anspielung auf sein schlaffes Wesen zu ahnen.

Da sich Lotti in ihrem Kämmerlein verschlossen hatte, so wandelte der trauernde Hase mehr als je einsam zwischen den Feldern, und suchte Trost in der Natur und fand ihn auch. Von den Bäumen lachte er ihm in Gestalt rotbackiger Aepfel und duftender Birnen, und in die Weingärten lockte ihn tröstend die dunkle Traube aus dem grünen Verstecke. „Im Herbst ist's wolfeil zu leben," sagte er zum Apotheker, der ihn wieder mit einer Zigarre erfreute und auf dem Sofa zurückhielt. Die Bäume liefern mir schmackhaftes Frühstück, in den Weingärten hole ich mir die Jause, und die Vögel machen mir dazu die schönste Musik umsonst. Keinem Menschen fiel es ein, den Bibliothekar des Eingriffes in fremdes Eigenthum zu beschuldigen; Jedermann hatte ihn so lieb, hatte von ihm so viele Gefälligkeiten erfahren und ließ den harmlosen Gesellen nach Belieben schaffen.

Er ging im Herbste nie ohne Stock mit krummen Griffe aus; er nannte ihn blos den Herbststock und sagte scherzend: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen!" Ohne Anstrengung bog er sich damit im Vorbeigehen die Zweige herunter und griff mit der Hand nach den Früchten. Für die Nußbäume hatte er einen eigenen Stock, knorrig und gewichtig; er nannte ihn schlechtweg den Nußer. Mit

großer Geschicklichkeit schleuderte er ihn in das fruchtbeladene Gezweig, und ein Regen von süßen Früchten fiel auf den Lachenden nieder. Manchmal aber verwickelte sich der Nußer in dem Geäste, und weder Stock noch Früchte kamen herunter; da mußte er dann weit und breit die Steine zusammensuchen, um ihn wieder herab zu kriegen. Oft lag er neben einem der treuen Gefährten, dem krummen oder dem Nußer (ein Hund wäre ihm lieber gewesen, „aber so eine Bestie frißt zu viel," behauptete er), und sah melancholisch zum Himmel auf und manches in seinem Leben mochte ihm faul vorkommen. Bei solchen Gelegenheiten entstand folgendes Gedichtchen:

Wenn ich nur das Vöglein wär!
Schießet droben hin und her,
Säet nicht und bauet nicht,
Lebet froh im Sonnenlicht;

Läßt, wo's ihm gefällt, sich nieder,
Zwitschert immer lust'ge Lieder,
Und wenn kalte Stürme droh'n,
Zieht's in wärm're Region!

Ja wohl, du guter Hase! so ein befiederter Sänger war dein Ideal. Im Sonnenschein flattern und hie und da naschen und ein fröhlich Liedlein singen, das wäre dir eine allerliebste Hantirung und übtest sie auch, so weit dies einem unbefiederten armen Teufel möglich ist. Der sonnsüchtige Bibliothekar fühlte sich stets die schwere Brust erleichtert, wenn ihm sein Seelenzustand als luftiges Gedichtchen entflogen war, und seine kleinen Poesien waren ganz niedliche Geschöpfe, wenn sie seiner innersten Brust entquollen. So oft er aber die Natur und ihre Erscheinungen besang, verunglückte er; denn er arbeitete da nach Mustern und sah nicht mit seinen eigenen Augen, sondern durch seine Lieblinge: Kleist, Matthisson ꝛc., wie durch Brillen. Er pflegte nicht leicht „ohne seinen Matthisson in der

Tasche" auszugehen. — Schade, daß der Mensch nicht unter kräftiger Leitung stand; sich selbst überlassen fand er nie den rechten Halt. Armer verlassener Hase! bald wirst du dir noch verlassener vorkommen; aber deine Natur hat in sich des Trostes die Fülle.

Obgleich Julie und Toni, die zärtlichen Basen, von einander getrennt lebten, in Einem Gefühl waren sie doch vereinigt, in der Sehnsucht nach dem Geliebten, und täglich harrten sie hoffend auf den Fall der Hauptstadt. Endlich drang die frohe Nachricht: „Die aufrührerische Stadt hat sich ergeben," nach Treten; der Nachricht auf dem Fuße folgten die zwei lange verbannten Männer. Winter flog auf den Flügeln liebenden Verlangens nach Treten, Nebel in die nahe Stadt, um dort seine liebste Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vorher hatten sie Freund Lauter davon verständigt, daß sie den kommenden Sonntag nach Ebendorf kommen wollen, und zwar mit der ganzen Gesellschaft, die am Ostermontag dort so innig beisammen war. Begreiflich! aus dem friedlichen Ebendorf stürzten sie in den brausenden Strudel der Empörung, während des unheilvollen Treibens war die Erinnerung an Ebendorf und die liebe Gesellschaft des Ostermontages der einzige lichte Punkt; dort wollten sie das Fest der Wiedervereinigung, das Friedensfest, feiern. Sollen wir das Wiedersehen schildern? Wie einen vom Tode Erstandenen begrüßte jedes wonnetrunken das andere; die Liebenden betrachteten einander mit staunenden seligen Blicken. Die schreckliche Zeit hatte also doch des Liebsten geschont! Winter kam Julien kräftiger, munterer vor als je, Julie dem Geliebten blühender, reizender. Was gab's zu fragen, was zu erzählen!

Es gibt nicht leicht etwas angenehmeres, als nach überstandener Gefahr mit theilnehmenden Menschen zusammenzutreffen und mit ihnen über die Vergangenheit zu plaudern. Man erfreut sich der liebreich theilnehmenden Zuhörer, und, indem man die vergangenen

Leiden erzählt, beschleicht einen das behagliche Gefühl der glücklichen Gegenwart.

Nach den ersten Stunden wonnevollen Beisammenseins machte Winter mit Julie eine Runde durch Treten; das theure Mädchen am Arm, pilgerte er von Haus zu Haus, und jeder Besuch war ein kleines Fest für beide Theile; allen war der heitere, gebildete Mann so wert.

Bei den Schloßinspektorischen weilte er am längsten; von dort eilte er allein zu Hase, der seit einigen Tagen eine Wohnung im Schlosse inne hatte. Das war dem armen Menschen eine große Erleichterung. Als Winter in die neue Behausung des Bibliothekars eintrat, traf er den stillen Insassen eben damit beschäftigt, Bilderchen auf einem großen Bogen Pappendeckel aufzukleben.

Beim Anblick seines geehrten Freundes warf er alles aus der Hand, reinigte in freudiger Hast seine pappigen Hände an einem groben Linnenlappen, und drückte den theuren Ankömmling innig an die Brust.

„Wie geht's Ihnen denn, lieber guter Hase; lange haben wir uns nicht gesehen."

„Wie es geht? nun ich kann nicht klagen, habe eine neue geräumige Wohnung, die mir keinen Kreuzer kostet, und habe Hoffnung, auch die Kost das ganze Jahr hindurch auf herschaftliche Rechnung zu erhalten!"

„Was Teufel kleben Sie da für Bilderwerk auf?"

„Das ist mir eine angenehme liebe Beschäftigung, Herr Winter, mein Zimmer wird mit den Bildnissen der größten Dichter geziert. Kann ich in besserer Gesellschaft leben?"

„Aber wo haben sie den Plunder her?"

„Verunglimpfen Sie mir meinen Schatz nicht, ich bitte! Neulich machte ich einen Besuch in der Stadt. Sie wissen, der Zuckerbäcker auf dem Hauptplatze ist mein Freund, und dann und wann gehe ich

gerne zu ihm hinein. Meine schönsten Stunden bringe ich aber beim Antiquar zu; da schwelge ich immer in Hochgenüssen. Ich hatte eben einige Gulden vorrätig — Zins zahle ich ja nicht mehr, und für die Kost habe ich die herlichsten Aussichten; — die wußte ich nun nicht besser zu verwenden, als, indem ich diese Kupferstiche einkaufte; die Sammlung zählt über 200 Stück von Porträts der Dichter aller Zeiten. Es macht mir große Freude, die großen Männer nun von Angesicht zu Angesicht zu kennen."

Und mit vergnügtem Gesichte zeigte er die Bilder der Reihe nach vor, und machte über jedes eine Bemerkung, wie sie sein „Wegweiser" an die Hand gab. Wintern rührte die kindliche Art des Mannes. „An dir sind alle Stürme der Zeit spurlos vorüber gegangen," dachte er, „Du lebst in deiner kleinen idealen Welt, wie die Schnecke im Hause. Du glücklicher guter Mensch!" Laut gab er seinen Beifall zu erkennen, machte Bemerkungen über die Aehnlichkeit der Bildnisse, beantwortete manche Frage des guten Hase, der ihn mit achtungsvollen Blicken ansah. Nach der Vergangenheit fragte er wenig; sah er doch Winter gesund vor sich stehen. „Und was macht Ihr Herz?" fragte lächelnd Winter.

„O, das ist das alte, immer in Feuer und Flammen, immer unerhört." Bei diesen Worten zwang er sich zu einem Lächeln, aber das forschende Auge Winters sah den Schmerz durchscheinen, und er brach das Gespräch über diesen Gegenstand ab.

„Sie sind doch morgen von der Partie nach Ebendorf, lieber Hase? Was frage ich aber! Sie müssen mit; denn es ist beschlossen, daß die ganze Gesellschaft von Ostermontag sich dort zusammenfinde. Morgen nach der Frühmesse brechen wir auf." Hases Gesicht leuchtete wieder freudig auf; die Aussicht auf allerlei Genüsse nahm seinen ganzen Sinn ein, und mit einem zusagenden Händedrucke empfahl er sich Wintern.

Kaum war dieser draußen, so griff er rasch in die Schüssel mit Pappe und klebte auf, bis der ganze Pappendeckel mit Bildern bedeckt war. —

Der Sonntag brach an, und viele Herzen erwachten mit freudigem Pochen. Wie am Ostermontage zogen unsere Freunde um halb neun Uhr aus der Frühmesse; nur hatte diesmal jedes Gesicht den Ausdruck der Befriedigung. Ohne das Schloß weiter zu berühren, machte man sich auf den Weg nach Ebendorf. Winter führte sein Bräutchen, der Apotheker die schelmische lustige Lotti, der Lückenbüßer Lottchens Mutter. Lottchens Schwester war bei der Mutter im Schlosse geblieben. Fröhlicher Lärm erscholl über die Felder, als der kleine freudig erregte Zug des Weges ging. Die Sonne schien von einem ungetrübten Himmel, hell schimmerte der weiße Ebendorfer Kirchturm wie eine Friedenssäule. Bei der Kapelle unter den Bäumen gedachte man wieder Rast zu halten, denn Juliens Mutter war eine schwache Fußgängerin.

Nebel hatte inzwischen seine Angelegenheit mit den Eltern seiner Geliebten in Ordnung gebracht. Seine Liebe zur Tochter hatte in der Trübsal der Zeit glänzend die Probe bestanden, gegen seine Persönlichkeit war auch nichts einzuwenden, zudem hatte er sein bequemes Auskommen — was braucht es mehr, um eine glückliche Ehe zu stiften? Nebel und Toni sehnten sich in die Gesellschaft ihrer Freunde, und konnten den Augenblick nicht erwarten, mit ihnen zusammenzutreffen. Am frühesten Morgen des Sonntags waren sie daher mit der Mutter nach Ebendorf aufgebrochen und als sie das Nest noch leer fanden, beschlossen sie, der Tretener Partie entgegen zu gehen. Lauter hätte sich gern angeschlossen, aber Predigt und Amt hielten ihn zurück, wie Mutter und Schwester die Vorbereitungen in der Küche. Bei der Kapelle hielten sie an, und lugten unter den Bäumen hervor nach den Freunden aus. Sie erschienen bald auf der

Erhebung, über die der Weg führt. „Nun schnell hinter das Gemäuer versteckt," flüsterte Nebel, „auf mein Zeichen brechen wir hervor!"

Die Wanderer von Treten waren auch schon da und setzten sich neben einander auf die Bank, um, ein wenig ausruhend, auf die Gegend zurückzublicken. Die formenreiche Bergkette, deren Wälder in allem Zauber der herbstlichen Farbenmischung prangten, ragte so klar in das durchsichtige Blau, darüber lag milder Sonnenglanz ausgegossen.

„Vor einem halben Jahre saßen wir auch hier" — begann Hase — „damals war Frühling; ich habe den Frühling doch am liebsten von allen Jahreszeiten."

„Darüber läßt sich nicht streiten, lieber Freund," erwiederte Winter, „ob das saftige junge Grün von Blüten durchwoben; ob das wunderbar reizende Farbenbunterlei des Laubwaldes im Herbste den Vorzug verdiene. Eines steht aber fest, unserige jetzige Stimmung paßt zur Jahreszeit so gut, wie die damalige zum Frühling. Junges Grün und Blüten und Hoffnung auf der einen Seite, Früchte und behagliches Gefühl befriedigter Wünsche auf der anderen Seite."

„Um so mehr beharre ich auf meiner Ansicht; denn —" aber Hase wurde an der Vollendung seines Satzes gehindert. Lautes Gelächter erscholl hinter der Kapelle, und Nebel mit seinen zwei Begleiterinnen stürzte hervor.

„Wollt ihr den lieblichen Tag durch euer sezirendes Erwägen tödten?"

Fröhlich wurden die Zuwachsenden begrüßt, und vereint zogen sie weiter nach Ebendorf und betraten in glücklichster Stimmung das Pfarrhaus. Sie machten sich bequem und allen schien es, der heutige Sonntag grenze eng mit dem Ostermontag zusammen, und die Zwischenzeit sei gar nicht vorhanden gewesen. Freilich war vieles

anders geworden, aber war dieß alles nicht schon damals in der Form inniger Wünsche vorhanden gewesen. Die verwirklichten Wünsche thaten sich in einem zutraulichen, weniger zurückhaltenden Benehmen kund. Das blasse Gesicht Nebels war heute gerötet, und das sonst starre Auge glänzte im milden Schimmer stillen seligen Entzückens. Toni stand nicht mehr verlegen vor dem treuen Mann, aber laute Aeußerung der Freude lag nicht in ihrem Wesen. Das sanfte mädchenhafte Wesen zitterte vor süßer Lust, und leiser Händedruck und liebeselige Blicke waren die holden Verkündiger herzlichster Liebe.

Der Apotheker und Lotti neckten sich lustig und ohne Scheu, und beschossen sich übermütig mit den feurigsten Liebesblicken. Hase, der sich am Ostermontage so geschäftig im Hauswesen umthat, saß heute ganz verzagt in der Gesellschaft und redete kleinlaut mit Juliens Mutter. Sein Herz war ihm schwer beim Anblick lauter glücklicher Menschen; auf seinem Gemüte lastete die Schwüle vor einem Gewitter. Winter und Julie schienen am wenigsten verändert, er war so gesprächig und heiter wie damals, sie so selig und munter, wie ehevor. Die Paare, des Sieges gewiß, blieben nicht mehr so ängstlich beisammen, wie vor sechs Monaten, sondern mischten sich; bald saß Nebel mit Julie und Winter mit Toni rc. beisammen; ja die drei glücklichen Mädchen trieben sich wol auch allein herum; während die Männer ernsthaft die Köpfe zusammensteckten. Hatte am Ostermontage die Gesellschaft den stillen Ausdruck zärtlicher Sehnsucht, so gewährte sie heute den wohlthuenden erheiternden Anblick seligen Behagens, glücklicher Befriedigung.

Armer Hase! jede Freudenäußerung der andern war dir ein Dolchstich in's freudenarme Herz, und wehmütig blickte dein kindlich reines Auge in die kleine Welt voll Freuden. Bei Tische nur vergaß er auf Augenblicke seines Kummers, er wurde in den allgemeinen Jubel hineingerissen.

Nach Tische stürzten alle in den Garten hinaus, jeder sein liebes Mädchen am Arme. Sie brauchten das Auge der Welt nicht mehr zu fürchten; der Apotheker und Lotti hatten nicht nötig, die Guitarre zu suchen. Nur Nebel mit seinem dunkeläugigen Mädchen verschwand in die Laube auf dem Hügel und saß dort mit ihr im Strale der Abendsonne, und seine Hand hielt ihren zarten Leib innig umschlungen. Wo die ersten Liebesflammen aufschlugen, wollten sie den Bund ihrer Herzen liebend für's ganze Leben erneuern, für alle Zukunft beschwören. Mit dem ersten innigen Kusse begrüßte er Toni als seine süße Braut, und von ihren Lippen erscholl zum erstenmale das trauliche herzenverknüpfende „Du". Die Stimme Lauters rief sie hinunter. „Ihr habt lange genug droben gesessen, tretet mir den Platz auf einige Augenblicke ab!

Die ganze Gesellschaft stand am Fuße des Hügels versammelt und blickte schweigend zum Pfarrer auf, der oben wie auf der Kanzel stehend, also begann:

„Die Sonne neigt zum Untergang, die liebe theure Gesellschaft zu meinen Füßen zum Aufbruch. Ich kann dem Drange meines Herzens nicht widerstehen und gebe die Gefühle kund, die mich mit tiefer Rührung erfüllen. Als wir am freudenreichen Ostermontage auf diesem grünen Flecke versammelt waren, sah jeder von uns schmerzlich in die Zukunft und trennte sich in banger Wehmut von den Freunden. Unsere Freunde, Winter und Nebel trieben ins Meer einer schrecklich aufgewühlten Stadt und schienen verloren. Wir Zurückgebliebenen zitterten für den Frieden unserer theuren Heimat, wenn wir von den grausigen Ereignissen in der Ferne Kunde vernahmen. Aber dem Himmel sei Dank! Alles hat sich zum Guten gewendet. Die zwei Freunde sind unversehrt aus dem Sturme der Revoluzion in unsere friedliche Gegend zurückgekehrt; ihre Herzen waren ja immer bei uns. Wenn die Ferne treue Liebe nicht zu schwächen im

Stande ist, so lebt sie um so gedeihlicher im Sonnenschein zauberischer Gegenwart, wie unser Freund der Apotheker, und Lotti, die heimlich thuende Schelmin, bezeugen. Ihr guten trefflichen Menschen, tretet vor, wie euch euer redlicher Freund vorfordert!"

„Winter und Julie" — sie traten vor, und tiefe Rührung stand auf ihren Gesichtern — „ein herliches Paar, wie geschaffen für einander. Heiterer Sinn und frohe Lebensanschauung werden eure treuen Begleiter sein. Ihr Glücklichen geht einer schönen Zukunft entgegen, drückt euch liebend ans Herz! Wer vermag ein Hindernis der Verbindung anzugeben?" — mit scherzhafter Ernsthaftigkeit blickte er im Kreise umher. — Niemand regte sich.

„Nebel und Toni, tretet in die Fußstapfen der Abtretenden! Du Systemausbrüter und Wolkenwandler, du filosofischer Schwärmer, wie fest stehst du jetzt im schönen Diesseits, im reizenden Dasein, danke dem sanften Engel mit dem dunklen Lockenköpfchen, der dir den Himmel auf der Erde zeigt. Folge diesem lieblichen Tugendengel und deine Seligkeit wird ohne Grenzen sein. Weinend sehe ich dich von dannen ziehen."

„Apotheker und Lottchen! Blickt dankbar zum Vater der Liebe auf! Euch, Freund Apotheker, hat die Liebe mit sanfter Gewalt gebändigt, an den häuslichen Herd gewöhnt, zur freudenbringenden Thätigkeit bekehrt. Ihnen, lebenslustiges Lottchen, steckte eine lebensgefährliche Krankheit im Herzen; Gottlob! der Apotheker hat die rechte Arznei für Sie bereitet. Segen begleite euer Wirken, und ich freue mich, ihr Guten! ihr bleibt meine lieben Nachbarsleute. Wer hätte gegen eure Verbindung etwas vorzubringen?"

Der kummergebeugte Bibliothekar sah das blühende kräftige Paar vor sich stehen, liebevoll Arm in Arm. Das Herz wollte ihm vor Schmerz zerspringen, denn wieder verlöschte ihm ein Stern! Er hielt es nicht länger aus, trat aus dem Kreise vor, und blieb einen

Augenblick vor dem Pfarrer stehen, als wolle er Anklage erheben. Mit einem Schmerzensblicke wendete er sich ab, eine stille Thräne rollte aus dem schuldlosen Auge. Gerührt sahen alle auf den armen Träumer. Lauter hielt längere Zeit inne, endlich schloß er:

„Behaltet diese Worte eures Freundes im Herzen und gelobt mir eines. In diesem meinem Gärtchen ist euch ein neues Paradies erstanden; versprecht mir alle, euch jährlich einmal in der schönen Sommerzeit um mich zu versammeln. Da wollen wir alte Zeiten lustig aufleben lassen und uns stets des Jahres 48 erinnern, das uns so süße Früchte in den Schoß schüttete, während Millionen andere Menschen darin zu Grunde gingen. Vergeßt mein nicht!"

Rührung erstickte seine Stimme, voll zärtlicher Gefühle stürzte er in den Kreis der guten Menschen, die ihn weinend und lachend umdrängten.

Wenige Wochen darauf waren um drei glückliche Ehepaare mehr auf der Welt. Sie haben bisher Wort gehalten und jährlich beim trefflichen Pfarrer Lauter den innigen Seelenbund erneuert und die schöne Gegenwart in dem Glanze lieber Erinnerung verklärt.

Hase fehlte nie in dem geselligen Kreise. An jenem, für ihn so traurigen Sonntage im Herbst, schlich er schweigend aus dem Pfarrhof, und zog langsamen Schrittes gegen Treten. „Mir ist ja die Marie geblieben!" sagte er halblaut vor sich hin, und in der That ist Lottchens Schwester der Mittelpunkt seiner Gedanken und Gefühle, seines Dichtens geworden. Sie besingt er, und jedes Gedicht auf sie hat zu Anfangsbuchstaben ihren Namen. Dies wird so fortgehen, bis auch sie ein Mann entführt und dann? So weit denkt Hase nicht. Zu seiner Freude hat er auch die Kost im Schlosse und wurde sogar zur schwindelnd hohen Würde eines Archivars befördert. Er ist stolz darauf und hört nur auf die Anrede: „Herr Archivar." Aber der Archivar, wie der Bibliothekar wandelt als Schutzgeist Tretens über

Berg und Thal, ist noch häufig unter Weges zwischen Treten und den benachbarten Dörfern, und der Antiquar der nahen Stadt ist dem Herrn Archivar nicht weniger befreundet, als dem Herrn Bibliothekar. Das letzte Werk, das er einhandelte, war der zweite Theil einer außerordentlich interessanten Geistergeschichte. Er las das Buch mit unsäglicher Spannung und Befriedigung, und sucht bis zur Stunde den ersten Theil dazu, um das Werk complet zu haben. Möge sein Wunsch bald in Erfüllung gehen!

Inhalts-Verzeichnis.